Heute auf den Seiten 5–7: Dokumente zu den Polenverträgen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 42 - Folge 44 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 2. November 1991 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Richtungsvorgabe:

Preußischer Imperativ

Unsere Staatsräson braucht eine Neuorientierung

Vor 75 Jahren erregte ein Buch des konservativen Schriftstellers Moeller van den Bruck Aufsehen. In schnörkelfreier Diktion behandelte er in dreizehn Kapiteln den „Preußischen Stil", eine Analyse des Zusammenhangs von preußischer Staatsauffassung und bildender Kunst, wie er sich in öffentlichen Bauten, in Kunstdenkmälern und anderen künstlerischen Darstellungen in der Reichshauptstadt und anderswo in preußischen Landen kundtat.

42 Jahre nach Moeller van den Bruck schrieb mit dichterischer Empfindsamkeit der aus Baden stammende Reinhold Schneider sein aufwühlendes Buch „Die Hohenzollern", eine Geschichte Preußens, beginnend mit dem Großen Kurfürsten und endend mit König Friedrich II. Dieses seherische Werk gab vielen Deutschen nach der Umwertung aller Werte neuen Halt und Hoffnung. Beide Publizisten wußten um die Aufgabe, ja Pflicht von schreibenden Intellektuellen, Bannerträger einer sittlichen Erneuerung der Nation zu sein.

Die Blickrichtung ändern

Als der Gewaltmensch Napoleon den Völkern Europas seinen Willen aufzwang, als Berlins Stadtvertreter dem Kaiser der Franzosen die Magistratsschlüssel unterwürfig überreichten und Königin Luise von Preußen in Tilsit vergeblich den Usurpator um Nachsicht für die leidgeprüfte Bevölkerung bat, da strebte die deutsche Klassik ihrem Höhepunkt entgegen, überstrahlte der Ruhm des Weimarer Dichterpaares Goethe und Schiller die politische Bedeutungslosigkeit eines geschundenen Volkes, begann der Danziger Arthur Schopenhauer die Arbeit an seinem philosophischen Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung" und schuf Karl Friedrich Schinkel seine monumentalen Gemälde.

Stets dann, wenn das Reich in tiefer politischer Ohnmacht dahindämmerte, erlebte es auf geistig-kulturellem Gebiet eine Hochphase, wie vor den Befreiungskriegen 1813/15. Oder es begann wenigstens ein imponierender wirtschaftlicher Aufstieg, der Deutschland nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg zum ersten Exportland werden ließ.

Immanuel Kant, den man den „Alleszermalmer" nannte, weil er die elementaren Wahrheiten in ein philosophisches System einband und das alles überwuchernde pfäffische Geschwätz ad absurdum führte, stellte in der Sittenlehre ein oberstes und allgemeines Sittengesetz auf, das die Pflichterfüllung in den Mittelpunkt der sittlichen Wertordnung stellt. Kants Sittengesetz, der „Kategorische Imperativ", lautet: „Handle stets so, als ob die Maxime deiner Handlung zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte."

Es ist die Tragik des Deutschtums, daß es aus dem Mythos erwachsen ist. Aus der Mythe, schwärmerisch und fruchtlos, bildete sich die romantische Kaiserauffassung von Troubadouren, die statt nach dem Osten, nach Rom und Palermo schauten. Preußen aber war kein Mythos, es war Sendung, und die Ritter des Deutschen Ordens trugen als erste die Farben des künftigen Staates, schwarzes Kreuz auf weißem Grund. Preußentum ist ein Prinzip, kaufmännisch orientiert in der Hanse, politisch organisiert im Staat der Hohenzollern. Das Preußentum kulminierte in Friedrich dem Großen, Staatsmann und Philosoph, ein Ästhet, der sich selbst als ersten Diener seines Staats bezeichnete.

Der Stuttgarter Friedrich Hegel, der von 1818 bis 1831 als Nachfolger Fichtes den philosophischen Lehrstuhl an der Berliner Universität einnahm, sah den Menschen als das Werkzeug einer – von ihm unabhängigen – logischen Entwicklung. Für den schwäbischen Philosophen, der immer mehr zu einem Preußen wurde, gewann das Dasein des Individuums erst dadurch an Sinn, Wert und Bedeutung, indem es im Dienst am Staate aufging.

Kants Befehlsform, verknüpft mit den Prinzipien des Preußentums, führt zum Preußischen Imperativ, einer notwendigen Geisteshaltung, um in einer liberalistischen Welt, ästhetische und politisch-konservative Zeichen zu setzen.

1945 strich die Willkür der Siegermächte Preußen von der Landkarte, es wird Zeit, daß dieser Gewaltakt revidiert wird. Die ersten Schritte sind getan, Berlin ist vereint, Brandenburg fast befreit. Aber noch wartet Altpreußen auf die Befreiung. Der Preußische Imperativ fordert die geistige Ausrichtung auf dieses Ziel, der die politische Realität folgen muß.

Prof. Dr. Rüdiger Ruhnau



Asyldebatte — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Liberaler Schwarmgeist produziert Unfug

H. W. – Das Asylantenproblem ist keineswegs das Steckenpferd unserer Redaktion. Doch die Lösung dieser Frage ist für die Zukunft unseres Volkes von entscheidender Bedeutung. Das hat der Mann auf der Straße erkannt und die Politiker, die sich für Pseudolösungen stark machen, sollten einmal Luthers Wort berücksichtigen und tatsächlich dem „Volk aufs Maul" schauen. Empörte Leser fragen, wieviel Räume führende Politiker, die sich gegen eine Straffung des Ausländerproblems engagieren, denn wohl in ihren Dienstvillen oder Jagd- und sonstigen Zweithäusern bereits zur Verfügung gestellt haben.

Die im Bundestag beschlossene realitätsfemde Lösung vermag bei den Wissenden nur ein Kopfschütteln zu erzeugen: einmal steht der Verfahrensaufwand in keinem Verhältnis zu dem erwarteten Ergebnis und zum anderen sind die Fristen, die man gesetzt hat, einfach nicht einzuhalten. Nach der jetzt geschaffenen Regelung wird man also weiterwurschteln und es wird dabei herauskommen, daß es letztlich so bleibt, wie es ist.

Die auch von uns vertretene notwendige Änderung des Grundgesetzes beeinträchtigt in keiner Weise das Asyl der wirklich politisch, rassisch oder religiös Verfolgten; jedoch sollten wir in der Lage sein, uns unseren europäischen Nachbarn anzugleichen, die sich ein derartiges Problem nicht zumuten. Selbst die Sorgen und Proteste der Bürgermeister und Landräte vermögen SPD und FDP nicht auf die Notwendigkeit der Stunde einzustimmen.

Der Linksausleger der Freien Demokraten, Gerhart Baum, immer, aber besonders vor einem bevorstehenden Parteitag für eine besondere Profilierung gut, nutzte die unterschiedlichen Standpunkte in der Koalition, um dieses Problem um eine neue Variante zu bereichern. Dabei ist das, was der um Profilierung bemühte frühere Innenminister, der in Suhl als stellv. Parteivorsitzender wiedergewählt werden will, nicht einmal so neu. Er schlüpft letztlich nur in die Pantoffeln des Herrn Lafontaine und dessen Klientel. Diese Kreise wollen die Asylproblematik benutzen, um zwar nicht die Artikel 16 und 19 des Grundgesetzes zu ändern, sondern sie streben eine Neufassung des Artikels 116 an, der ihnen ein Dorn im Auge ist. Weshalb? Nun, dieser Artikel unseres Grundgesetzes räumt den deutschstämmigen Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Gebiet des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 und außerhalb ein grundsätzliches Rückkehrrecht nach Deutschland ein. Nun will Herr Baum wissen, wer eigentlich Deutscher ist und wer kommen darf und wer nicht.

Damit wird nicht zuletzt auf die Deutschen gezielt, deren Vorfahren einst in andere Länder gerufen wurden und die heute, aufgrund der politischen Entwicklung in diesen Ländern, den Wunsch haben, wieder in die Heimat ihrer Vorfahren zurückkehren zu können. Zwar ist die Bundesregierung bemüht, durch Verbesse-

Absage an pseudopolitische Spiele

Erklärung des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen

Mit der Ratifizierung des „Grenzbestätigungsvertrages" und des „Nachbarschaftsvertrages" zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen endet nicht die Geschichte Ostpreußens.

Nur was gerecht geregelt ist, kann auch endgültig geregelt sein.

Aus der Pflicht für das Land zwischen Weichsel und Memel ist die Landsmannschaft Ostpreußen nicht entlassen. Neue Aufgaben unter erschwerten Bedingungen sind uns erwachsen. Das erfordert mehr denn je den Zusammenhalt der Ostpreußen. Weder Resignation noch Zersplitterung dürfen unsere Kräfte lähmen. Deswegen erteilen wir all denen eine klare Absage, die sich als selbsternannte „Volksführer" zwischen die Landsmannschaft und die Ostpreußen stellen wollen.

Sogenannte „Staatsvertretungen des deutschen Ostens", „Vereinigte Ostdeutsche Länder", wichtigtuerische „Staatskanzler" oder „Ostpreußische Landespräsidenten" – neuerdings sogar eine „Ostpreußische Landesregierung" – täuschen außenpolitische Aktivitäten vor, zu denen diese pseudopolitischen Spielgruppen weder fähig noch von irgend jemand ermächtigt sind. Schwarmgeisterei, Exilregierungsspiele und Sektierertum wirken unseren Interessen in der Bundesrepublik und in Ostdeutschland entgegen. Auch politische Einzelaktivitäten in Ostpreußen, die oft gutgläubig das Wirken unserer Landsmannschaft hier wie dort unterlaufen, behindern unsere Arbeit.

Der Bundesvorstand ruft die Ostpreußen auf, ihre Landsmannschaft, deren Organe, die Kreisgemeinschaften und Landesgruppen als ihre allein legitimierte Vertretung in bewährter Weise zu unterstützen. Mehr denn je sind zähe Beharrlichkeit und Pflichterfüllung gefragt.

Nur wenn wir unsere Kräfte bündeln und zusammenstehen, werden wir uns das Vertrauen unserer Landsleute auch in der Heimat bewahren und von denen, die in Memel, Königsberg oder Allenstein Macht ausüben, ernst genommen werden.

Die Treue der Ostpreußen wird der Landsmannschaft helfen, ihren Kurs des Rechtes und der Pflicht beizubehalten.

Aus dem Inhalt

rung der Lebensverhältnisse in osteuropäischen Staaten diese Deutschen zum Verbleiben zu bewegen, doch ob und in welchem Umfange das gelingt, ist nicht zuletzt abhängig von der politischen und materiellen Situation in den osteuropäischen Ländern.

Wenn jedoch diese Deutschen sich zur Rückkehr in die deutsche Heimat entschließen, so können sie nicht in den großen Topf der Asylanten geworfen werden, die ausschließlich aus materiellen Gründen – Herr Töpfer will das Wort „Wirtschaftsasylanten" nicht hören – in die Bundesrepublik Deutschland einreisen und hier zur Förderung der auch von manchem CDU-Politiker hochgelobten „multikulturellen Gesellschaft" beitragen wollen.

Es ist begrüßenswert, daß der CSU-Landesgruppenchef Wolfgang Bötsch den Vorstoß des Herrn Baum abgebremst und ihn als „völligen Unfug" qualifiziert hat. Die FDP, so sagte Bötsch, wolle hier ganz offensichtlich davon ablenken, daß sie nicht bereit sei, das Notwendige beim Artikel 16 zu tun. Und dies, obwohl auch die Politiker der Freien Demokraten nicht wissen, wie man auf der jetzt gefundenen Plattform der ständig wachsenden Zahl der Asylbewerber Herr werden soll.

Es erscheint uns als ein ebenso untauglicher wie geradezu peinlicher Versuch, das Problem der deutschen Aussiedler mit dem der Asylanten selbst aus anderen Kontinenten zu vermischen, um auf dem Boden dieser „Kombination" zu entscheiden, was an Zuzug von Aussiedlern zumutbar („berechenbar") ist. Wir sind der Meinung, daß die überwiegende Mehrheit unseres Volkes hier sehr wohl zu unterscheiden und abzuschätzen weiß, wie der Vorstoß des Herrn Baum zu bewerten ist.

Gastkommentar:

Die Vereinfacher und die Ausländerfrage

Die Medien verfälschen oder überzeichnen die psychopolitische Gesamtlage in Deutschland

Nun demonstriert man wieder in der Bundesrepublik. Diesmal marschiert und protestiert man gegen „die Ausländerfeindlichkeit". Und wer sich diesen Kundgebungen nicht anschließt, gilt als unmoralisch, zumindest als gedankenlos. So mancher Ausländer reibt sich verwundert die Augen, weil er in Deutschland bislang kaum etwas von der angeblich weit verbreiteten „Ausländerfeindlichkeit" gehört hat. Er sei beruhigt: Die schrecklichen Vereinfacher haben bei uns wieder einmal das Sagen.

Zum ersten: Es geht weder gegen die Ausländer im allgemeinen, noch gegen das Grundrecht auf Asyl. Zum zweiten: Wir stehen weder vor einer Machtergreifung rechtsanarchistischer Gewalttäter noch der Rechtsextremisten unseres Landes. Differenzierung tut not!

Wie ist die reale Lage? Der vor wenigen Wochen veröffentlichte amtliche Verfassungsschutzbericht sagt klipp und klar, daß sich nur ein Teil der sogenannten Skinheads der rechtsextremistischen Szene angeschlossen habe. Diese gewaltbereiten Hohlköpfe sind nichts weiter als Kriminelle mit pseudopolitischer Motivation. Ihre seelischen Verklemmungen hindern sie daran, ihre widerwärtigen Aktionen als Versuche zum Totschlag und Mord zu begreifen. Versuche der „Resozialisierung" durch politpädagogische Einwirkungen sind bei diesen Typen von vornherein zum Scheitern verurteilt. Es gibt nur zwei Haltungen, die sie belehren könnten: hartes Durchgreifen der Polizei und ebenso harte Urteile über die potentiellen Mörder durch die Richter. Allerdings ist dabei anzumerken, daß diese Gewaltverbrecher vor dem Gesetz und der Polizei solange keinen Respekt haben werden, solange lautstarke Gruppen aus Politik und „Öffentlichkeit" für die Täter (besonders wenn sie aus der „linken" Szene stammen) immer mehr Verständnis haben als für ihre Opfer und die Maßnahmen eben dieser Polizei. Anzumerken ist auch, daß die Bundesrepublik mit zu vielen feigen Richtern „gesegnet" ist, die



Dr. J. Kurt Klein, Jahrgang 1925, besuchte eine Lehrerbildungsanstalt, Kriegsfreiwilliger. Studierte später an der Universität Leipzig. Ab 1960 Studienrat im höheren Schuldienst, später Lehrauftrag an der PH Bonn. Schließlich Stellung eines Leitenden Wissenschaftlichen Direktors an der Akademie der Bundeswehr für Psychologische Verteidigung.

noch nicht einmal die vollen Möglichkeiten der Gesetze auszunutzen wagen.

Viel bedenklicher als die verbrecherischen Aktionen der rechtsanarchistischen Skinheads ist der Beifall durch zahlreiche „Normalbürger", der ihnen zuteil wurde. Solange diese Claqueurs sich jedoch nicht nach Skinhead-Manier den Kopf kahl scheren und die Arme dümmlich tätowieren lassen, sind sie nicht als ihre „Sympathisanten" einzustufen, auch wenn sie – von Fall zu Fall – „Sympathie" für die entsprechenden Gewaltaktionen empfinden. Daraus ergibt sich die Frage nach dem Warum. Und dies ist eine Frage an unsere Volksvertreter, die zumeist noch in dem Irrglauben leben, ihre Hand „am Pulse des Volkes" zu haben. Ob es ihnen gefällt oder nicht: Das Volk „empfindet" nicht nur, es denkt anders.

Und wie denkt es? Es hat an sich nichts gegen viele „ausländische" Farbtupfer in der Bundesrepublik (alt und neu). Man geht sogar mit großem Vergnügen italienisch, griechisch und besonders chinesisch essen, und keine „Ausländerfeindlichkeit" verdirbt dabei den Appetit. Immer wieder berichten ausländische Gäste von der zuvorkommenden Höflichkeit der Deutschen im täglichen Umgang mit ihnen. Auf der anderen Seite darf indessen nicht übersehen werden, daß auch die „Ausländer" in unserem Lande alles andere als eine homogene Gruppe sind. Da gibt es bedauerlicherweise eine signifikante Zunahme der sogenannten Ausländerkriminalität, da gibt es auch ungezählte Fälle provozierenden Fehlverhaltens und eine echte Angst vor religiös fanatischen und polit-terroristischen Moslems. Alles dies registrieren die Deutschen aufmerksamer, als ähnliche Erscheinungen bei eigenen Landsleuten. Und das ist – wie auch in anderen Völkern – ganz natürlich; denn das deutsche Volk hat traditionsgemäß nicht die Mentalität eines Einwanderungsvolkes. Darin unterscheidet es sich von Amerikanern, Kanadiern, Australiern und anderen Völkern, die aus Immigrationskonglomeraten entstanden und über weite menschenleere Räume verfügen. Einem solchen Volk wie dem deutschen kann man nur einen bestimmten Anteil von Fremden zumuten, soll es nicht ablehnend reagieren.

Angesichts der Übervölkerung unseres Landes ist es im höchsten Maße verantwortungslos, die Forderung zu erheben, die Bundesrepublik solle als „Einwanderungsland" deklariert werden. In der gleichen Weise zeugt der Wunsch nach einer „multikulturellen" Gesellschaft von politischer Instinktlosigkeit, solange er als Schlagwort benutzt und nicht näher definiert wird. Zu allem hinzu kommt die bislang demonstrierte Unfähigkeit der politischen Parteien, mit dem Mißbrauch des Asylrechts fertigzuwerden.

Die Bürger unseres Landes haben Verständnis dafür, daß Menschen aus anderen Ländern und Erdteilen, die nicht politisch verfolgt sind, der sozialen Not und dem Hunger entfliehen möchten. So hart dies auch klingt: Mit dem heiligen Recht auf Asyl für den Verfolgten kann diesen Menschen nicht geholfen werden. Das heißt, daß wir noch mehr in den Herkunftsländern der Hungerflüchtlinge an Hilfen investieren müssen. Wenn sich die politisch verantwortlichen Parteien diesen Einsichten entziehen, produzieren sie selbst auf die Dauer erst einen echten Fremdenhaß, der uns allen schadet.

Kurt Klein

Glaubwürdigkeit:

Wiedergutmachung für Deutsche

BdV fordert gerechte Entschädigung für Vertriebene von Bonn ein

Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen und die Studiengruppe für Politik und Völkerrecht haben sich seit langem mit den Fragen der Ausübung der Schutzpflicht der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der zumutbaren Wiedergutmachung der Schäden für Leib und Leben sowie der völkerrechtswidrigen Konfiskation des Eigentums Deutscher durch Polen beschäftigt. Dazu kann es konstruktive Formen geben.

Bei der Bundesgeschäftsstelle liegen viele Anfragen von Mitgliedern zu Rechtsverfahren in diesen Fragen und empörte Zuschriften darüber vor, daß nur eine völlig einseitige Wiedergutmachung für andere geplant wird. Die deutschen Politiker hatten bekanntlich im Zusammenhang mit der polnischen Einverständniserklärung zum Abtretungs- und Nachbarschaftsvertrag neuerliche Entschädigungszahlungen an polnische Zwangsarbeiter des Dritten Reiches beschlossen. Die deutschen Vertriebenen sollen aber von Polen für das ihnen angetane Unrecht keine Entschädigung erhalten. Dagegen geht der BdV an.

Nach der Ratifizierung der Verträge werden sorgfältig überlegte Argumente den Petenten vorgestellt werden. Bei der Studiengruppe werden Rechtsgutachten erstellt und vorhandene Gutachten ausgewertet. Für Verfassungsbeschwerden besteht eine Frist von einem Jahr.

Anders als Gruppen, die die Rechtsfragen zu wenig ausloten, wird die Bundesgeschäftsstelle die Argumente sorgfältig und ohne Hast abwägen, den Petenten eingehend darlegen und mit erfahrenen Juristen erörtern. Der BdV ist bemüht, seine Beratungspflicht auch in diesem Bereich zu erfüllen, insbesondere, soweit es um die von Verfassungs wegen bestehende Schutzpflicht im Einzelfall für ihr Leib und Leben, für die Staatsangehörigkeits- und Eigentumsrechte geht.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil (☎32)

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Peter Fischer (☎37), Ansgar Graw, Joachim Weber (☎30)

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman (☎33)

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander (☎34)

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland und Leserforum: Herbert Ronigkeit, Silke Berenthal (☎36)

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Jürgen Liminski

Anzeigen (☎41) und Vertrieb (☎42): Karl-Heinz Blotkamp

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 7,90 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,40 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. – Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 22

Telefon (0 40) 41 40 08-0 (Durchwahl-Nummern siehe oben) – Telefax (0 40) 41 40 08 50

Unbelehrbar:

„Fahne hoch" und Brett vorm Kopf

Die Stimme der Gegner der deutschen Einheit schallt noch kräftig

Welche glücklichen Monate es waren, die Deutschland in nicht geahnter Geschwindigkeit die Einheit wiederbrachten, kann man erst ermessen, wenn man das Treiben der Feinde der deutschen Einheit betrachtet. Diese sind nach wie vor zahlreich und versuchen zu sabotieren, wo sie können. Leider sind es so einige journalistische Schmierfinken, die ihre Attacken gegen das geeinte Deutschland und das Zusammenwachsen von West- und Mitteldeutschland richten.

Neu ist das nicht, aber Verwunderung erzeugt es, wenn ausgerechnet die renommierte Bonner „Welt", das Flaggschiff des Hauses Springer, solchen Leuten für ihre Agitation Tür und Tor öffnet.

Vor zwei Wochen erging sich dort ganzseitig und an vorgehobener Stelle ein gewisser Jürgen S. unter dem Titel „Die Fahne hoch..." über den angeblich „brodelnden Nationalismus" der Deutschen. Unverhohlen bedauert jener Jürgen S. in seinem Pamphlet, daß die politischen Verhältnisse in Europa sich von den Leitlinien der Siegermächte des letzten Krieges gelöst haben: „Zwei Weltkriege haben wir gebraucht, um eine gewisse Ordnung in Europa zu schaffen." Was dann folgt, ist denkbar primitive Hetze gegen die „Ostdeutschen", unter denen S. wahrscheinlich unsere Landsleute in Mitteldeutschland versteht.

Auch hier sollen ein paar Kostproben nicht vorenthalten bleiben: Da ist von der „Mordlust eines ostdeutschen Mobs" die Rede. In der Seele der „Ostdeutschen", so S., habe die „dunkle Seite der Deutschen überlebt". Die se finde jetzt wieder „Zugang zur Seele von Westdeutschen." Starke Ausländerfeindlichkeit habe es in der Bundesrepublik nie gegeben. Das ist insofern richtig, als der Mißbrauch des deutschen Asylrechtes ja auch jetzt erst das Maß erreicht hat, daß der Aufschrei der Empörung auch für die stumpfesten Politiker nicht mehr zu überhören ist. Aber im Vergleich von West- und Mitteldeutschland sieht es „für die drüben" gar nicht schlechter aus. Alle Untersuchungen, von seriösen Instituten durchgeführt, belegen, daß es im Westen unseres Landes keinesfalls weniger Gewalttaten und Ausschreitungen gibt. Weiterhin ist belegbar, daß die Gewalttaten gegen Ausländer eben keinen „rechtsextremistischen" Hintergrund haben und auch nicht von solchen Gruppierungen gesteuert werden. Es ist vielmehr eine Mischung aus Frust, Angst und Empörung, die entsprechend veranlagte Menschen zum Molotow-Cocktail greifen läßt.

Aber darum geht es S. ja auch nicht. Sein Ziel ist auch nicht die Diffamierung der Mitteldeutschen als „dunkel", nazistisch und brutal. Das ist nur sein Vehikel. Was er will, ist der aus Zeiten vor der Wiedervereinigung bekannte Versuch, nun fortgesetzt als Sabotagestrategie, das Zusammenwachsen der Menschen in beiden Landesteilen zu verhindern, um auch das wiedervereinigte Deutschland, eben eine nur territorial vergrößerte Bundesrepublik, unselbständig zu halten und einseitig auf Westeuropa auszurichten.

Fritz Degenhart

Kommentare

Vereint im Irrtum

Deutschland brauche eben Arbeitskräfte, um wettbewerbsfähig zu bleiben – also Ausländer rein, egal woher. So lautet auf den Punkt gebracht der Beitrag eines auflagenstarken deutschen Wirtschaftsmagazins zur Debatte um den Asylmißbrauch. Eine eigenartige Koalition bahnt sich da an zwischen linken Multi-Kulti-Freaks, Sozialdemokraten, Linksliberalen und Kreisen der Wirtschaft. Nur eines verbindet sie offensichtlich: Der Irrtum, daß eine gemeinsame Kultur zu einem friedlichen und gedeihlichen Zusammenleben von Menschen ganz unwichtig ist. Der Irrtum, daß man Menschen unterschiedlichster Kulturkreise, Nationen und Muttersprachen beliebig durcheinanderwirbeln, umsiedeln und entwurzeln kann, ohne daß sich Angst und Verwirrung unter ihnen ausbreiten.

Und etwas weiteres eint diese ungleichen Verbündeten noch: Daß sie alle nichts von dem begriffen haben, was uns einst Libanon und jetzt schon halb Europa täglich entgegenschreien.

Auch dort entwarfen Politiker und andere hohe Herren kunstvolle Vielvölkergebilde, an deren Ende Haß, Tod und unendliches Leid stehen. Doch das haben ja die betroffenen Völker auszubaden und nicht die „Denker" und „Visionäre" vergangener Tage. Wie es auch hierzulande einst wieder das Volk allein sein wird, das mit dem Trümmerhaufen der „Multi-Kultur"-Propagandisten wird leben müssen.

Torsten Heck

Keine „Ampel" für Bonn

„Stänkerei!" entfuhr es Finanzminister Waigel kürzlich angesichts der Kritik von FDP-Chef Graf Lambsdorff an der Bonner Finanzpolitik. Dieser hatte nämlich das derzeitige Haushaltsgebaren am Rhein mit dem der gescheiterten sozialliberalen Koalition an deren Ende 1982 verglichen. Ja, der Ton bleibt rauh am Koalitionstisch, nicht nur wenn es um Abtreibung oder Asylmißbrauch geht.

Der Kanzler bleibt wie schon so oft seltsam im Hintergrund, dabei wäre so manchesmal schon eine Stellungnahme Kohls hilfreich, zumindest klärend gewesen. So scheinen sich die Meinungsverschiedenheiten ewig und entscheidungslos hinzuziehen.

Doch die klammheimliche Hoffnung der Opposition darauf, daß die andauernde Zankerei die Koalition bald sprengen könnte, ist wohl unbegründet. Die Freidemokraten wissen zu genau, daß die Partei Engholms im Grunde noch immer dieselbe ist, von der sich die Liberalen 1982 entnervt abwenden mußten. Von einem wirklichen Neuanfang in der SPD war in den vergangenen neun Jahren nichts zu sehen. Und überhaupt: Mit der SPD allein würde es (wahrscheinlich auch nach Neuwahlen) schon rein rechnerisch nicht klappen. Und eine „Ampelkoalition" mit SPD, FDP und Grünen mag in Bremen oder Brandenburg noch hingehen. In Bonn nähme die „Stänkerei" dann wohl kein Ende mehr.

H. T.

Österreich–Ungarn?

Die EG ist für ganz Europa keine Lösung, jedenfalls nicht so, wie sie sich laut Brüssel und Straßburg weiterentwickeln sollte. Wenn schon die 12er-Gemeinschaft mit ihren großen Vereinigungsplänen nicht unter einen Hut kommt, wie dann erst das Europa der 20 oder 30? Die Rückkehr zur totalen Eigenbrödelei auch der kleinsten (häufig sehr jungen) Nationalstaaten will aber auch kaum einer. Neue Ordnungsmodelle sind also gefragt. In Wien, Laibach oder Budapest kramen da immer mehr kluge Köpfe in der Geschichte. So kam auch die Idee zur Schaffung einer gemeinsamen „Donau-Föderation" ins Blickfeld. Österreicher, Ungarn, Slowenen, Kroaten, Tschechen und Slowaken wieder vereint wie einst unter der Krone Habsburgs?

Sicher nicht – souverän wollten sie schon bleiben. Doch als Strukturelement einer tragfähigen europäischen Ordnung scheint vielen der Entwurf allemal brauchbar. Deutschland sollte sich aber nicht einbilden, daß es dadurch aus seiner großen Verantwortung als europäische Zentralmacht und Anwalt des Ostens wenigstens für den Südosten entlassen würde. Von der Bevölkerung her stehen sich West- und Mitteldeutsche vier zu eins gegenüber. In diesem neuen „Österreich-Ungarn" wäre das Verhältnis der Österreicher zu den nichtdeutschen Völkern mehr als umgekehrt. Die Föderation würde politisch wie wirtschaftlich auf eine enge Anteilnahme Deutschlands ebenso angewiesen sein wie Polen oder die baltischen Länder.

Hans Heckel





Zwei Relikte: Die Ruine des Doms und das Monument Kalinins. Wird das Gotteshaus wieder aufgebaut und der rote Stalinist verschwinden? Fotos (4) Graw

Königsberg im Umbruch:

Suche nach der Seele

Die Diskussion über die Zukunft ist in vollem Gange

VON ANSGAR GRAW

Japaner haben unlängst die Schürfrechte für den Bernsteintagebau in Palmnicken an der Samlandküste gekauft. Amerikanische Geschäftsleute „kontakten" in der Devisen-Bar des „Hotels Kaliningrad" russische Partner. Auch Manager aus Polen, Großbritannien, den Niederlanden und Skandinavien steigen dort ab. Und natürlich aus Deutschland.

Wenige Monate nach der Öffnung für Touristen im Februar dieses Jahres und nach dem Dekret Jelzins, dort die „Freihandelszone Bernstein" einzurichten, sind die Veränderungen augenfällig. In Königsberg, so lange isoliert und abgeschottet, bestimmen Schwarzhändler, Vorboten einer freien Marktwirtschaft, an vielen Stellen das Straßenbild: Bernstein zu Spottpreisen, Zigaretten ohne Steuerbandarole, Kaviar, Krimsekt und Matrioschka-Puppen (oft in Gestalt von Lenin, Stalin, Chruschtschow, Breschnew, Gorbatschow und – ganz neu – als krönende Ummantelung Jelzin) werden feilgeboten. Aufbruchstimmung überall. Personifiziert wird sie im Moment durch Professor Jurij Matochkin. Der 60jährige enge Vertraute von Rußlands Präsidenten Boris Jelzin („Jelzins Statthalter" wird er schon jetzt genannt) soll am 24. November zum Präsidenten der „Freien Wirtschaftszone Bernstein" gewählt werden. Danach soll endlich das in schnelleren Gang kommen, was seit Monaten angekündigt wird, aber trotz spektakulärer Einzelfälle bisher noch viel zu langsam geschieht – die planmäßige Ansiedlung ausländischen Kapitals durch entsprechende wirtschaftliche Verlockungen.

Vjatscheslav Nalivaiko, Vize-Bürgermeister der Stadt am Pregel, setzt große Hoffnungen in das Zauberwort „wirtschaftliche Sonderzone": „Wir werden Unternehmen aus dem Westen einiges zu bieten haben: Wir senken die Steuern, wir reduzieren Zollgebühren. Der erwirtschaftete Reingewinn kann zu 100 Prozent außer Landes gebracht werden."

Die Privatisierung der Betriebe läuft gerade an. Ein erstes Beispiel: „Argument"-Reisen, rühriger und kompetenter Königsberger Partner der Firma „Rautenberg-Reisen" (Leer), hat sich soeben von den planwirtschaftlichen Fesseln gelöst. Dem Kunden kommt's zugute!

Und die Frage des Erwerbs von Land, Fabriken und Immobilien durch Nicht-Russen? Nalivaiko: „Die entsprechenden Gesetze sind noch in Vorbereitung."

Klar ist seine Stellungnahme in einer anderen Frage – wie soll die Stadt zukünftig heißen? Nalivaiko: „Wir sollten diese Stadt wieder Königsberg nennen! Obwohl wir leider nach dem Krieg wenig daraus gemacht und ihr Gesicht verschandelt haben..."

Die Tage von Kaliningrad sind wohl in der Tat gezählt. Am 24. November soll abgestimmt werden. Die Anhänger des 1946 zu Ehren vom ersten sowjetischen Ministerpräsidenten kreierten Stadtnamen bilden eine winzige Splittergruppe. Alte Kriegsveteranen schrieben unlängst einen bösen Brief nach Moskau: Einer Umbenennung der Stadt dürfe frühestens dann zugestimmt werden, wenn der letzte Kriegsteilnehmer gestorben sei. Doch wer nimmt diese Dogmatiker noch ernst in einer Zeit, in der die Büros der KPdSU in der Königsberger Stadtverwaltung – eine Folge des gescheiterten August-Putsches – verschlossen und versiegelt sind? Viele Intellektuelle plädieren für das, was sie einen „Kompromiß" nennen: Zwar sei der Name des engen politischen Weggefährten der Verbrecher Lenin und Stalin nicht mehr tragbar, aber die Nachkriegsstadt habe mit dem alten Königsberg so wenig gemein, daß eine dritte Variante vorzuziehen sei – vielleicht „Kantstadt".

Was aber haben die seelenlosen sowjetrussischen Einheitsfassaden Kaliningrads mit dem großen Philosophen Kant mehr gemein als mit dem altehrwürdigen Königsberg? Wer will dieser ideologisch vergewaltigten Metropole von gestern neues Leben und eine neue Seele einhauchen, indem er wieder zu einem Kunstnamen ohne natürliche Tradition greift? Die Mehrheit, so scheint es, will wie Nalivaiko konsequent die Rückbenennung in Königsberg. Weil sie aber andererseits dieser Mehrheit nicht ganz sicher sind, wird in diesen Kreisen überlegt, den vorgesehenen Termin des Referendums (24. November) um ein halbes oder gar um ein ganzes Jahr zu verschieben. Nalivaiko: „Mit jedem Tag, mit jeder Woche gewinnt der Name Königsberg mehr Freunde. Nach den Jahrzehnten der Abkapselung ist ein Lernprozeß nötig. Bei den jungen Leuten verläuft es sehr schnell, den alten muß man hingegen Zeit geben."

Einer von denen, die keine Zeit brauchen, ist Jurij, unser Taxifahrer. Der 30jährige arbeitete vor der Öffnung der Stadt als Krankenfahrer – für einen Monatslohn von 300 Rubeln. Nach derzeitigem Kurs sind das ganze 15 Mark. Seine Frau, eine Krankenschwester, steuerte 150 Rubel hinzu. Jurij: „Verhungert sind wir nicht. Aber bei meinen vier Kindern blieb wirklich am Wochenende keine Kopeke übrig."

Das hat sich geändert. Als Taxichauffeur nimmt der junge Russe fünf Mark pro Stunde – für den West-Touristen eine Kleinigkeit, für Jurij ein Vermögen. Nicht geändert aber haben sich bislang seine Wohnverhältnisse: Die Eheleute leben mit den vier Kindern in zwei Zimmern auf insgesamt 36 Quadratmetern. Kein Wunder, daß Jurij auf die Deutschen setzt und den alten Namen Königsberg wiederhaben möchte.

Auch die Aussicht auf eine verstärkte Zuwanderung von Rußlanddeutschen schreckt ihn keineswegs. Im Gegenteil: „Die Deutschen sind tüchtig und können wirtschaften. Von ihnen können wir lernen."

Mit dieser Haltung befindet sich Jurij in prominenter Gesellschaft. Professor Matochkin, der Jelzin-Statthalter, setzte sich als Abgeordneter im Rat des Oblastes schon vor Jahren für den Zuzug von Rußlanddeutschen ein. Auch Nalivaiko („grundsätzlich kann jeder kommen, egal welcher Nationalität er ist") reagiert auf eine entsprechende Frage alles andere als allergisch: „Für uns ergibt sich daraus kein Problem. Wenn die Polen so etwas zum Problem machen wollen, ist das deren Sache."

Victor Hoffmann, Vorsitzender der deutschen Kulturgesellschaft „Eintracht" in Königsberg, hat ebenfalls längst registriert, daß Warschau allen derartigen Diskussionen, insbesondere über die Einrichtung einer Autonomen Republik für die Rußlanddeutschen in Nord-Ostpreußen als Alternative zur Wolgarepublik, entschiedenen Widerstand entgegensetzt. Sein Ziel heißt dennoch: Die schrittweise Ansiedlung von etwa 200 000 Rußlanddeutschen. Nach seiner Schätzung leben im gesamten Oblast heute nur wenige Tausend Deutsche – ganz anders die Angaben in Spitzen der Stadtverwaltung, wo von über 20 000 ausgegangen wird.

Kurt Wiedmaier, Gründungsmitglied der rußlanddeutschen Organisation „Wiedergeburt" und gerade aus Moskau zu Gast in Königsberg, ist überzeugt, daß die Ansiedlung der Deutschen dort die einzige Chance ist: „Die Wiedererrichtung der Autonomen Republik der Rußlanddeutschen an der Wolga wird nicht funktionieren, auch wenn Herr Waffenschmidt aus Bonn (Aussiedlerbeauftragter der Bundesregierung) sich so zuversichtlich zeigt und auch Herr Jelzin gelegentlich Versprechungen macht. Aber die Wahrheit ist: Die Russen, die heute dort leben, wollen mehrheitlich die Deutschen nicht, und die Deutschen wollen nicht an die Wolga: Weil das Land

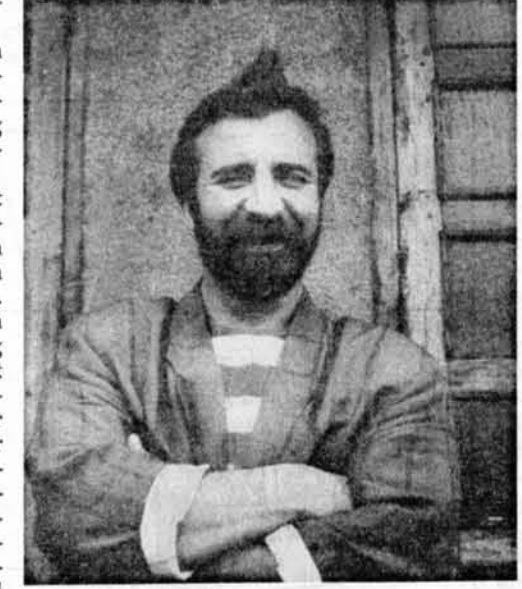
„Wir haben zwei Feinde"

dort verödet ist. Und weil mehr als die Hälfte der Rußlanddeutschen ohnehin nie dort wohnte!"

Gleichzeitig wachse aber, so Wiedmaier, der Druck gegen die Deutschen wie auch gegen die Russen („überhaupt gegen alle Weißen!") in ihren heutigen Hauptsiedlungsgebieten in Kasachstan und Kirgisien: „Die Asiaten schmeißen sie hinaus, einen nach dem anderen. Ganze deutsche Dorfgemeinschaften schreiben mir, sie wollen hierher. Aber niemand lädt sie von den örtlichen Autoritäten wirklich ein, niemand bietet ihnen Wohnraum und Arbeit. Und so werden sich die meisten der über zwei Millionen Deutschen sehr bald für Karlsruhe statt Königsberg entscheiden – also in die Bundesrepublik ausreisen."

Daß es bisher mit der Ansiedlung der Deutschen nicht klappt, erklärt Wiedmaier so: „Wir haben zwei mächtige Feinde. Den Gebietschef der KPdSU, Semjonow, – und das Bonner Außenministerium!" Von derartigen unbeweglichen Dogmatikern hebt sich der junge Königsberger Universitätsprofessor Wladimir Gilmanow diametral ab. Der 34jährige Germanist erklärt, angesprochen auf die Einladung von Litauens Präsident Landsbergis an die Memeldeutschen, in ihre Heimat zurückzukehren: „Das wird auch in Königsberg kommen! Ganz bestimmt. Und zwar schneller, als sich das viele heute vorstellen können."

Der Gedanke, so revolutionär er daher kommt, hat etwas sehr Logisches an sich: Wie soll, Sonderwirtschaftszone hin, Sonderwirtschaftszone her, genügend privates Kapital in diese Region kommen, wenn nicht über die vielen Eigentümer privater Höfe und Häuser, die insgesamt gewaltige Summen investieren und örtliche Handwerker beschäftigen würden, um ihren Besitz wieder auf Vordermann zu bringen? Und damit gleichzeitig die Wirtschaft neu anzukurbeln? Dieser Gedanke wird abends mit einheimischen Russen wie einheimischen (aber vor fast 50 Jahren vertriebenen) Deutschen beim Bier im Hotel erörtert. Im südlichen Ostpreußen, in Schlesien, im Sudetenland – überall dürfte es eines nicht fernen Tages genauso laufen. Die geschichtliche Notwendigkeit ruft die Deutschen zurück in den Osten. Und schrecken kann diese Erkenntnis nur jene, die in den Kategorien von gestern denken.





Vertreter der Deutschen in Rußland und Königsberg: Victor Hoffmann und Kurt Wiedmaier

In Kürze

Bonn zahlte Golfkrieg

Nach dem überfallenen Kuwait und seinem Nachbarn Saudi-Arabien hat sich die Bundesrepublik als nächstgrößerer Zahler des Golfkrieges herausgestellt. Bonn zahlte zehn Milliarden an die Amerikaner, je eine Milliarde DM an Israel, Ägypten, Türkei, England und Frankreich. Dazu kommen drei Mrd. an Gerätelieferungen und Transportkosten, insgesamt ca. 17–18 Mrd. Mark. Großverdiener am Kriege sind die USA, die den „Krieg als Dienstleistung" mit etlichen Milliarden Dollar Gewinn abschließen.

Kurilen nicht russisch

Die reformorientierte Moskauer Zeitung „Nesawissimaja Gaseta" bezeichnete die Behauptung vom russischen Charakter der Kurileninseln als „primitiv". Das sei, so das Blatt, eine von Stalin herrührender Mythos, der von denjenigen im Munde geführt werde, die „eine gegenseitig annehmbare Lösung" zu verhindern versuchten.

Honeckers Rente

Der vormalige SED-Partei- und Staatsratsvorsitzende der DDR, Erich Honecker, der wegen Beihilfe zum Mord und anderer Delikte per Haftbefehl gesucht wird, läßt es sich an seinem Fluchtort Moskau gut gehen. Nach Moskauer Behauptung angeblich schwer krank, gibt er von dort seine Opfer verhöhnende Fernsehinterviews und kassiert. Seine 9700 Mark „Taschengeld" im Monat setzen sich zusammen aus 6000 Mark „Apanage" von Gorbatschow, 1700 von seiner Tochter aus Chile und 2000 Mark von sowjetischen Verbänden.

Weniger Erdöl

Die Sowjetunion ist dabei, ihre Rolle als weltgrößter Erdöl- und Erdgas-Produzent zu verlieren. Besonders die Ölförderung geht dramatisch zurück, vermutlich schon im nächsten Jahr auf Eigenbedarfsniveau. Damit dürfte die chronisch devisenarme Sowjetunion noch weniger in der Lage sein, ihre hohen Auslandsschulden – zur Hälfte bei deutschen Banken – zurückzuzahlen.

Korrektur

Dem in Folge 39/91 auf der Seite 3 wiedergegebenen Foto „Sudetendeutsche in Viehwaggons", das sich als solches in der einschlägigen Fachliteratur findet, liegt ein anderer Sachverhalt zu Grunde. In Reaktion auf Zuschriften unserer Leser folgt eine ausführliche Klarstellung in der nächsten Ausgabe. **Redaktion Ostpreußenblatt**

Volksherrschaft:

Bleibt wieder alles offen für Berlin?

Der Bundestagsbeschluß ist bereits zu einem „Vorhaben Deutsche Hauptstadt" verkommen

„Wieder alles offen für Berlin-(Umzug)", meldet eine größere norddeutsche Tageszeitung, die es eigentlich wissen müßte. Danach sollen einige Ministerien komplett, andere teilweise und manche gar nicht nach Berlin umziehen. Die Funktionsfähigkeit einer solchen Regierung bleibt offen, die Eröffnung eines besonderen Reisebüros empfehlenswert.

Aber immerhin gibt es schon einen Arbeitsstab Berlin–Bonn, der in Form eines Mischmodells Vorschläge gemacht hat. Zyniker meinen: Mehr Misch als Modell. Die Zeitvorstellungen dieses Stabes sind geradezu abenteuerlich. Man höre und staune: Der sogenannte Arbeitsstab für das Vorhaben „Deutsche Hauptstadt in Berlin" (es soll sich dabei um den Beschluß des Bundestages handeln, der mit Mehrheit gefaßt wurde). In Regierungskreisen geht man davon aus, daß der Reichstag (hoffentlich heißt der dann noch so) in einem Zeitraum von sechs bis zehn Jahren für die Zwecke des Bundestages (hört, hört) eingerichtet werden könne.

Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen (offenbar nicht gerade der Schnellste) vermißt vor allem Klarheit darüber, wie die Zusammenarbeit von Bundestag und Bundesregierung gewährleistet werden kann. Diepgen fordert, daß die Terminvorgaben des Bundestages eingehalten werden müßten und dessen Arbeitsfähigkeit in Berlin in spätestens vier Jahren sichergestellt sein solle.

Das Ganze ist sicher nicht eine Frage der Umzugsidylle und freundlicher Absichten, sondern ein schicksalhaftes Vorhaben, das für die Zukunft unseres Landes von größter Bedeutung ist.

In aller Gemütsruhe blicken die Bonner Administrationen auf den weiteren Gang der Dinge. Von einem Engagement in Sachen zukünftige Hauptstadt kann nicht die Rede sein. In Bonn ist wieder einmal die Sprache Politik. Munter wird von einem Arbeitsstab Berlin–Bonn geredet, gleich als wenn diese beiden Städte gleichberechtigt und gleichwertig nebeneinander stünden. Immer noch geistert die Vorstellung von neuen und alten Bundesländern durch die Gegend. Von da bis zu den zwei deutschen Staaten ist der Weg nicht weit. Natürlich leiden unter diesen Vorstellungen das notwendige Engagement und das Tempo in Richtung Berlin.

Auf der Grundlage des Gesetzes über die Förderung von Stabilität und Wachstum der Wirtschaft hat das Bundeswirtschaftsministerium eine Projektion (besser formuliert: eine Absichtserklärung) für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland bis zum Jahre 1995 herausgegeben. Der Leser fragt sich: Ist hier wenigstens Bundesrepublik gleich gesamtdeutscher Staat oder gibt es in wirtschaftspolitischen Programmerklärungen von heute auch noch die alte Bundesrepublik von ehedem und zwei neue Territorien mit einer Endvorstellung Bundesrepublik plus einstige DDR gleich gesamtdeutsches Wirtschaftsgebiet mit entsprechenden Aufgaben und Verpflichtungen? Die Frage ist schnell beantwortet. Auch in diesem Papier ist zunächst wieder nur von der alten Bundesrepublik die Rede. Der Autor des Dokuments beklagt, daß die Lage der Statistik in beiden Teilen Deutschlands eine gesamtstaatliche Perspektive außerordentlich erschwere. Der drastische Einbruch der Produktion in Mitteldeutschland mache die enormen Strukturanpassungen deutlich, die die Wirtschaft der früheren DDR nach 45 Jahren sozialistischer Mißwirtschaft und außerwirtschaftlicher Abschottung nun unter Wettbewerbsbedingungen durchlaufen müsse. Mit der Einführung der sozialen Marktwirtschaft komme es jetzt darauf an, einen sich selbst tragenden Aufschwung in Gang zu setzen. Die marktwirtschaftliche Ordnungsform erhält hier den Charakter eines Instruments, das einfach in Bewegung gesetzt wird. Kundige Beobachter der Lage stellen fest, daß die Einführung des Wettbewerbs in der Wirtschaft noch immer zu erheblichen Schwierigkeiten auf dem mitteldeutschen Arbeitsmarkt führt, – um nur ein Problem zu nennen. Doch es gibt auch einige freundliche Zeichen, die vor allem die Bauwirtschaft, den Bereich der Dienstleistungen und das Handwerk berühren. Die Produktionserwartungen der Industrie hellten sich auf, heißt es in dem Dokument der Bundesregierung. Aber die Autoren dieser Projektion machen ihre Leser darauf aufmerksam, daß die mittelfristige Entwicklung für die neuen Bundesländer lediglich als Modellrechnung und nicht als Projektion im üblichen Sinne verstanden werden könnte. Für den mittelfristigen Projektionszeitraum 1995/90 geht die Bundesregierung von folgenden Eckwerten der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung für das alte Bundesgebiet aus:

von einem gesamtwirtschaftlichen Wachstum des Bruttosozialprodukts in Preisen von 1985 in einem Ausmaß von 2,5 bis drei Prozent im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 1995,

einer Begrenzung des jahresdurchschnittlichen Preisanstiegs auf etwa 3,5 Prozent,

einer durchschnittlichen Zunahme der Zahl der inländischen Erwerbstätigen um rund ein Prozent im Jahre und

einem leichten Rückgang des Anteils des sogenannten Außenbeitrags (Handelsbilanz, Dienstleistungen und Übertragungen).

Diese Tabelle zeigt, daß die inflationäre Gefahr noch besteht, daß Wachstum nicht ausreicht und das Problem der Arbeitslosigkeit und der Vollbeschäftigung in diesem Zeitabschnitt noch nicht gelöst werden kann. **Werner Mühlbradt**

Selbstschutz:

Mit Vorsorgegesetz in die Deckung

MfS-Unterlagen sollen bald nicht mehr als Beweismittel gelten

Noch in diesem Monat will der Bundestag das Gesetz über den Umgang mit Akten des ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit der untergegangenen DDR verabschieden. Jedenfalls sind sich die alten, etablierten Parteien – CDU, CSU, SPD und FDP – einig, möglichst umgehend eine gesetzliche Grundlage dafür zu schaffen, daß nur noch vom Staat – also von den Parteien – zugelassene Personen Einblick in die Stasi-Akten erhalten sollen. Damit soll vor allem verhindert werden, daß die Medien weiterhin ungehindert westdeutsche Politiker mit belastendem Material aus dem Stasiarchiv konfrontieren können.

Wie außerordentlich wichtig die Beschränkung der Einsichtnahme in das Stasiarchiv angesehen wird, erkennt man daran, daß selbst der Besitz von Stasiunterlagen oder Kopien davon – nach in Krafttreten dieses Gesetzes verboten ist. Material aus dem Stasiarchiv oder Berichte auf der Grundlage von Stasiunterlagen zu veröffentlichen und dabei Namen zu nennen, soll dann mit Haftstrafen bis zu fünf Jahren geahndet werden.

Warum dieses Gesetz plötzlich so wichtig ist und so schnell verabschiedet werden soll, ist für Bonner Beobachter nicht erschöpfend zu beantworten. Natürlich ist die Gauck-Behörde überfordert. Die Personaldecke ist zu kurz. Daran allein aber kann die plötzliche Eile nicht liegen, denn bisher konnten der Pfarrer Gauck und seine Mitarbeiter die Anfragen – wenn auch nicht sofort, aber doch innerhalb kurzer Fristen – laufend beantworten.

Auf den ersten Blick sind die Opfer der Stasi die Benachteiligten. Wenn die Einsicht in die Stasiunterlagen so erschwert wird, daß jede Information der Medien ausgeschlossen bleibt, so werden viele der ehemaligen politischen Häftlinge nicht in der Lage sein, ihre Inhaftierung aus politischen Gründen zu beweisen. Damit scheidet eine Rehabilitierung nach dem 1. Unrechtsbereinigungsgesetz, das im Bundestag zur Verabschiedung ansteht, ebenso aus wie eine Häftlingsentschädigung für zu Unrecht erlittene Haft. Ohne Zweifel eine Möglichkeit der Einsparung im Bundeshaushalt, die den Finanzminister vielleicht sogar interessieren könnte. Aber die Summe, die für die Entschädigung der politischen Häftlinge der DDR benötigt wird, ist kaum so groß, daß deshalb ein so eigenartiges Gesetz gemacht werden müßte.

Andererseits wären durch eine gesetzlich geregelte restriktive Benutzung der Stasiunterlagen natürlich in erster Linie die Inoffiziellen Mitarbeiter (IM) des Ministeriums für Staatssicherheit geschützt. Niemand würde mehr an bisher nicht veröffentlichte Mitarbeiterverhältnisse der Stasi herankommen.

Eine Enttarnung von Spitzeln der evangelischen Kirche in Leipzig, wie sie vor wenigen Wochen noch erfolgen konnte, wäre dann nicht mehr möglich. Nur durch eine Indiskretion eines Leipzigers konnte damals eine Liste von 30 Pfarrern, Synodalen und Theologen an der Hochschule als Zuträger der Bezirksverwaltung Leipzig des MfS veröffentlicht werden. Natürlich war das dem Landesbischof der evangelischen Kirche in Sachsen, Dr. Hempel, nicht angenehm. Allerdings hatte der Journalist, der die Liste der Inoffiziellen Mitarbeiter aus dem kirchlichen Bereich in Leipzig schließlich veröffentlichte, die ihm zugänglichen Materialien an den Landesbischof weitergegeben. Er erhoffte sich eine Reaktion der Kirchenleitung, die dann auch eine Geschichte ergeben hätte. Erst als eine Reaktion der sächsischen Kirchenleitung nicht erfolgte, veröffentlichte er sein Material aus den Stasiakten.

Der Grund für dieses Gesetz muß anderswo zu suchen sein. Vielleicht hat es mit dem Versuch der strafrechtlichen Behandlung des Falles des Generalobersten a. D. Wolf zu tun. Markus Wolf, ehemaliger Leutnant der Sowjetarmee, später Mitarbeiter des sowjetisch kontrollierten Berliner Rundfunks und schließlich seit 1953 Mitarbeiter der „Staatssicherheit", dem Schild und Schwert der SED. Zuletzt Leiter der Hauptabteilung Aufklärung und Stellvertreter des Ministers für Staatssicherheit.

Anläßlich des Übertritts des ehemaligen Ministerstellvertreters von Österreich nach Deutschland und seiner Verhaftung hier, die dann verhältnismäßig schnell zu seiner Enthaftung führte, bemerkte ein ehemaliger Major des MfS im Bezirk Potsdam: „Den Wolf werden sie bestimmt nicht einsperren. Der hat genug Namen von Westdeutschen, man sagt, es seien mehr als 500 –, von denen er mehr weiß als die westdeutsche Öffentlichkeit wissen darf."

Bei einer Verabschiedung des Stasi-Unterlagen-Gesetzes in der jetzt vorliegenden Fassung könnte Markus Wolf mit seinen Dossiers, über die er verfügt, nichts mehr anfangen. **Helmut Kamphausen**

Orient:

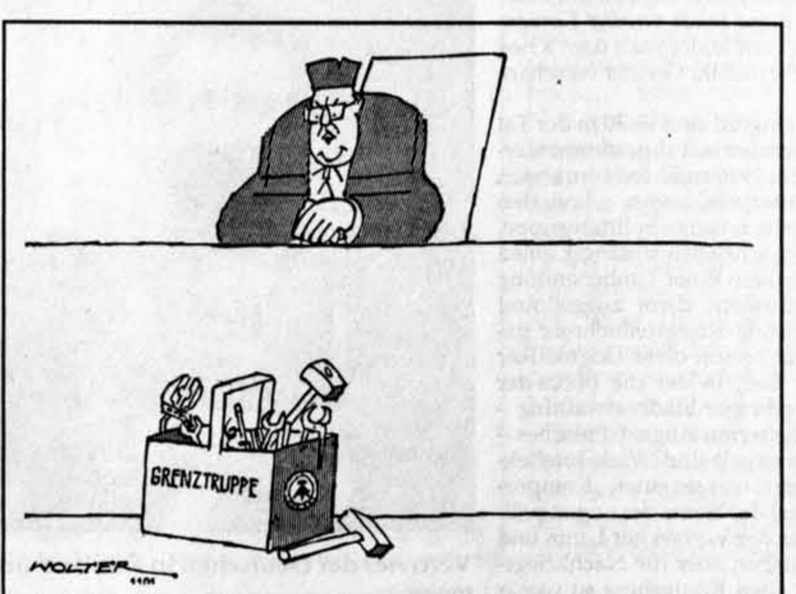
„Islamische Gefahr" im Kalkül der USA

Wie Deutschland zum Handlanger Washingtons degradiert wurde

„Die Wüste verzeiht keine Fehler, kennt keine Schwäche – keine Kompromisse." Wer die für Mitteleuropäer oft erschreckende radikale Unbedingtheit im Handeln vieler Muslime verstehen will, müsse die Lebensbedingungen der Länder berücksichtigen, aus denen der Islam hervorging – so der Arabien-Kenner Dietrich Lehmann kürzlich auf einem Vortrag im Haus der Patriotischen Gesellschaft in Hamburg. Lehmann war auf Einladung der „Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft" und dieser Zeitung gekommen, um mehr als nur die historische Entwicklung des Islam zu erläutern. Eindrucksvoll legte er auch die perfide Rolle dar, die die wiedererwachende Religion des Orients im Machtkalkül der Westmächte, vor allem der USA, zugedacht sei.

Die vom „Westen" immer wieder mit finsterer Miene verkündete „islamische Gefahr" enttarnte Lehmann so als reines Propagandaspiel. Zwar gäbe es sicher, wie der Referent einräumte, viele einzelne Vertreter, die durch Gewalt und schäumende Rhetorik Angst und Schrecken verbreiten mögen. Doch seien die verschiedenen muslimischen Gruppen und Grüppchen untereinander derart verschieden oder gar verfeindet, daß eine übergreifende Koalition auszuschließen sei.

Vielmehr diene, so Lehmann, das Menetekel der globalen islamischen Welle allein dazu, die machtpolitischen Ziele etwa der USA oder Israels zu überdecken und die europäischen Staaten, zuvörderst Deutschland, dafür in die „Pflicht" zu nehmen. Während überall in der Welt, zuletzt auf dem Balkan, Länder Opfer von Aggressionen würden, ohne daß Washington einen Finger rühre, sei die Besetzung Kuwaits zum unerträglichen Kardinalverbrechen hochstilisiert worden. Deutschland würde, wie Dietrich Lehmann belegte, mit allerlei Unwahrheiten zu enormen Zahlungen gepreßt. Die von den USA, UdSSR, von Frankreich oder England hochgerüstete irakische Armee wurde fast als ein Werk der Deutschen hingestellt, was – angefangen von der angeblichen Bedrohung Israels durch deutsches Gas – frei erfunden sei. **Hans Heckel**



Wie ANDERE es sehen:

Da uns die schlimmen Meister durch die Lappen gegangen sind, frage ich das hinterlassene Werkzeug: „Bekennst du dich schuldig?"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Zu den Abstimmungen über die Verträge mit Polen im Deutschen Bundestag

Bei der Abstimmung über den beispiellosen Verzichtsvertrag, der in zweiter und abschließender Lesung im Deutschen Bundestag zu Bonn behandelt wurde, gab es weder eine namentliche Abstimmung noch wurden die Nein-Stimmen ausgezählt, obwohl es um die Abtretung eines Viertels des fortbestehenden Deutschen Reiches ging.

Die Ratifizierung wird erst mit dem Austausch von Urkunden seitens des Bundespräsidenten erfolgen.

Mit Nein zum Vertrag über die Bestätigung einer bestehenden Grenze und mit Enthaltung über den Nachbarschaftsvertrag stimmten: Dr. Fritz Wittmann und Dr. Dietrich Mahlo.

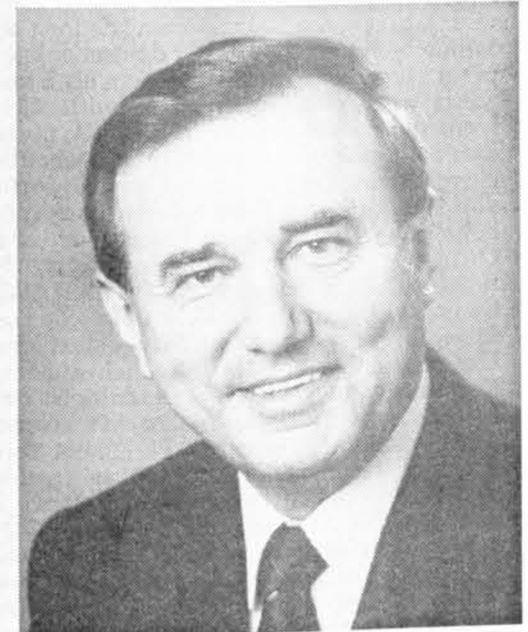
Die Abgeordneten B. Jagoda, Ortwin Lowack, Helmut Sauer und Wilfried Böhm gaben Erklärungen zu ihren Nein-Stimmen ab, die wir nachfolgend abdrucken.

Der Redaktion liegen von den Abgeordneten, die zu beiden Verträgen Nein sagen, folgende Begründungen vor:

Bernhard Jagoda

„Dem Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über die Bestätigung der zwischen ihnen bestehenden Grenze kann ich nicht zustimmen.

In Artikel I des Vertrages vom 14. November 1990 beziehen sich die vertragsschließenden Parteien in Bezug auf den Verlauf der Grenze auf das Abkommen vom 6. Juli 1950 zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Volksrepublik Polen und auf den Vertrag vom 7. Dezember 1970 zwischen der Bundesrepulik Deutschland und der Volksrepublik Polen. Diese Verträge gehen von einer völlig gegensätzlichen völkerrechtlichen Lage ganz Deutschlands aus. Das Görlitzer Abkommen unterstellt – nach Auffassung der westlichen Siegermächte, des Deutschen Bundestages (Erklärung Löbe) und der Bundesregierung im Jahre 1950 – rechtswidrig den Unterganz ganz Deutschlands. Der Warschauer Vertrag jedoch geht als konkretisierter Gewaltverzicht vom Fortbestand Deutschlands in seinen rechtmäßigen Grenzen aus.



Bernhard Jagoda MdB

Im Mai 1972 haben Bundestag und Bundesrat festgestellt, daß bis zu diesem Zeitpunkt keine Rechtsgrundlagen für die ‚heute bestehenden Grenzen Deutschlands' geschaffen wurden. Das Bundesverfassungsgericht hat zu dem Warschauer Vertrag von 1970 in seinem Beschluß von 1975 ausdrücklich bestätigt, daß Deutschland in den Grenzen von 1937 fortbesteht und durch diesen Vertrag keine Anerkennung einer anderen Grenze und des Gebietsübergangs vorgenommen wurde.

Jetzt wird in der von einem tiefen Dissens belasteten Kernvorschrift des Artikel I ‚die zwischen ihnen bestehende Grenze', ohne Vereinbarung eines Rechtsgrundes und eines Zeitpunktes des rechtlichen Zustandekommens ‚bestätigt'. Nach meiner Überzeugung ist es nicht möglich, eine Grenze zu bestätigen, die es bisher rechtlich nicht gab.

Wenn schon wegen des deutschen Einigungsprozesses oder wegen politischer Zwänge und internationaler Gegebenheiten Deutschland die Grenzen von 1937 nicht behalten kann und wenn eine Abtretung deutschen Gebietes Grundlage für einen europäischen Einigungsprozeß sein sollte, dann wäre diese Grenze in einem Kompromiß neu auszuhandeln gewesen.

Ich habe nicht den Eindruck, daß über die Grenzziehung hinreichend verhandelt wurde, sonst hätte zumindest ernsthaft erörtert werden müssen, ob nicht wenigstens Städte und Gemeinden, die durch diese Linie geteilt sind, wieder zusammengefügt werden können (z. B. Görlitz, Guben, Frankfurt/Oder), oder warum die Oder bis zu ihrer Mündung nicht die Grenze zwischen Deutschland und Polen bildet. Ein weiterer tragfähiger Ausgleich in Gebietsfragen hätte erheblich zu einer dauerhaften Verständigung zwischen Polen und Deutschland beigetragen.

So wünschenswert es auch ist, daß die Grenzen in Europa in Zukunft mehr und mehr ihren trennenden Charakter verlieren, so ist doch eine glaubwürdige Regelung der Gebietsfrage für eine zukünftige positive Entwicklung zwischen beiden Völkern in Europa unverzichtbar. Das zwingende Recht der freien Selbstbestimmung – seit fast zwei Jahrzehnten unabdingbar und unverzichtbar – aller Staatsvölker und auch des deutschen Volkes, unter besonderer Achtung der Betroffenen –, wird weder beim Vertragsinhalt noch beim Vertragsgesetz beachtet.

Auch dem Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit kann ich nicht zustimmen.

Das große Unrecht und Leid, das Polen während der Diktatur zugefügt wurde, aber auch das Unrecht der Vertreibung und die dauerhafte Benachteiligung der Deutschen in ihrer Heimat, belasten als schwere Hypothek die notwendige Verständigung, Aussöhnung und enge Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschen. Deshalb ist der Versuch grundsätzlich zu begrüßen, den schwierigen Aussöhnungsprozeß mit einem Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zu fördern. Ich erkenne an, daß dieser Vertrag auch positive Elemente enthält.

Der beiden Völkern bevorstehende Weg zur Verständigung und Zusammenarbeit wird lang und schwer sein, und auch Rückschläge sind nicht auszuschließen. Deshalb hätte ich erwartet, daß dieser Vertrag Elemente liefert, die den sehr differenzierten europäischen und internationalen Standard bilateral präzisieren und verbessern.

Polen will der EG und dem Europarat beitreten. Dabei wird es notwendig sein, daß Polen der Europäischen Menschenrechtskonvention samt Zusatzprotokoll beitritt und sich der Rechtssprechung des Europäischen Menschenrechtsgerichtshofes unterwirft. Den politischen UN-Menschenrechtspakt hat Polen schon ratifiziert. Diese beiden Verträge schützen wirksamer und wesentlich verbindlicher als der Nachbarschaftsvertrag die Rechte der Deutschen und der deutschen Volksgruppen in ihrer Heimat.

Die Europäische Konvention gewährleistet international die Anwendung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Rechte für jedermann am jeweiligen Wohnsitz – ungeachtet der Staatsangehörigkeit. Der Nachbarschaftsvertrag gestattet den Angehörigen der deutschen Minderheit jedoch nur, ‚sich wie jedermann wirksamer Rechtsmittel zur Verwirklichung ihrer Rechte im Einklang mit den nationalen (polnischen) Rechtsvorschriften zu bedienen'. Präzise Rechtsvorschriften für Minderheiten fehlen in Polen jedoch weitgehend.

Das Vierte Zusatzprotokoll zur Europäischen Menschenrechtskonvention gewährleistet alle Rechte, die man unter dem Begriff des Rechtes auf die Heimat zusammenfaßt, der Nachbarschaftsvertrag schweigt sich über dieses Recht völlig aus.

Nach dem Völkerrecht und nach der Haager Landkriegsordnung ist die Konfiskation des Eigentums – auch der deutschen Staatsangehörigen – unzulässig. Der Nachbarschafts- und Freundschaftsvertrag regelt in keiner Weise eine zumutbare Wiedergutmachung für Schäden an Leib und Leben sowie Eigentum.

Artikel 25, 26 und 27 sowie andere Artikel des Politischen UN-Menschenrechtspaktes verbieten die Diskriminierung aus nationalen Gründen beim Zugang zu Ämtern, bei Wahlen, bei der Religionsausübung, bei der Pflege des eigenen kulturellen Lebens und der eigenen Sprache, zusammen mit anderen Angehörigen der eigenen nationalen Gruppe. Das auch von Polen ratifizierte Übereinkommen vom 7. März 1966 gegen die Diskriminierung aus Gründen des Volkstums verpflichtet auch zu ‚Sondermaßnahmen für den Schutz' nationaler Gruppen, was Polen in der Praxis ablehnt. Artikel 14 der Europäischen Menschenrechtskonvention gewährleistet ferner den Minderheiten das eindeutige Recht auf Zusammenschluß.

Dies alles wirkt in der Durchsetzung unabhängig vom ‚Einklang' mit polnischen nationalen Rechtsvorschriften und geht viel weiter als die Möglichkeit, die die heute weitgehend noch nicht reformierte kommunistische polnische Verfassung von 1952 eröffnet. Vor allem schützen aber die Europäische Kommission für Menschenrechte und der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte durch praktisch erprobte Rechtskontrolle die Menschen- und Gruppenrechte vor Verletzung und Beseitigung.

In vielen Fällen wirkten und wirken Schiedsgericht und Schiedsstelle zwischen Streitenden friedenstiftend. Leider sieht der Nachbarschaftsvertrag diese auch in Minderheitsfragen erprobten Einrichtungen nicht vor.

Nach zwei Jahrhunderten schwerer Spannungen zwischen Polen und Deutschen halte ich eine tragfähige und glaubwürdige Verständigung, eine enge Zusammen- und Wiederaufbauarbeit für geschichtlich geboten, ja sogar unabdingbar für unsere und künftige Generationen.

Das erfordert von beiden Seiten die Kraft, Fehler und Schuld zu bekennen und daraus die Lehre zu ziehen, in ausgewogenem Geben und Nehmen dies ehrlich, überzeugend und umfassend zu gewährleisten. Dazu gehört auch die Garantie für die freie Erhaltung und Entfaltung der Eigenart der deutschen Volksgruppe. Der Nachbarschaftsvertrag schafft dies leider nicht.

Ich wünsche den Deutschen und Polen in meiner Heimat, daß sie trotz unzureichender Verträge den Neuanfang schaffen, um sich selbst und den kommenden Generationen den Weg zu einem friedlichen und dauerhaften Miteinander zu bahnen."

Helmut Sauer

„Im Laufe meiner Zugehörigkeit zum Deutschen Bundestag habe ich seit 1972 vielfach zum deutsch-polnischen Verhältnis Stellung bezogen. Immer habe ich mich dabei leiten lassen vom Geist der ‚Charta der deutschen Heimatvertriebenen', in der auf Rache und Vergeltung verzichtet, der Weg zu einem geeinten Europa, in dem alle Menschen ohne Furcht und Zwang leben sollen, aufgezeigt und die Verwirklichung des Rechtes auf die Heimat und die Durchsetzung aller Menschenrechte verlangt wird.

In diesem Bemühen habe ich immer im Rechtsgehorsam um eine gerechte Lösung für alle beteiligten Volksgruppen gestritten. Ich verweise auf meine zuletzt abgegebene Erklärung zum Einigungsvertrag, in der 226. Sitzung des Deutschen Bundestages am 20. September 1990.

In dieser Erklärung habe ich dem Einigungsvertrag meine Zustimmung gegeben, um die Vereinigung der nunmehr beiden freien Teile Deutschlands (West- und Mitteldeutschland) nicht zu behindern.

Dabei habe ich wegen der damit verbundenen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als unserer Ostgrenze der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß im deutsch-polnischen Bereich mit neuen Verantwortlichen in Warschau in europäischer Zielrichtung und auf dem Fundament von Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit für alle beteiligten Volksgruppen Lösungsmöglichkeiten gesucht, erarbeitet und durchgesetzt werden.

Zu diesem für mich als Schlesier nicht leichten Schritt beim Einigungsvertrag in bezug auf die Abtretung Ostdeutschlands sah ich mich gezwungen, aufgrund der nach den 2+4-Verträgen entstandenen neuen Rechtslage und der in diesem Zusammenhang vom Bundeskanzler verbindlichen Aussage, daß die Erlangung der Vereinigung nur mit einer Grenzanerkennung der Oder-Neiße-Linie erreichbar sei. Der Bundeskanzler hat in diesem Zusammenhang mehrmals von einer ‚conditio sine qua non' gesprochen.

Dieser Aussage des Bundeskanzlers steht die Interpretation des Bundesaußenministers im Bundesrat und im Auswärtigen Ausschuß entgegen, daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze ‚freiwillig und ohne Druck und Zwang von außen von Regierung und Parlament vorgenommen werde'.



Helmut Sauer MdB

Diesen Widerspruch hat die Bundesregierung trotz meiner und von anderen Kollegen eingebrachten schriftlichen Parlamentsanfragen nicht aufgeklärt. Die Bundesregierung hat nach Bekanntwerden der beiden Polen-Verträge meine konkreten Parlamentsanfragen z. B. zur Rechtsgrundlage der Oder-Neiße-Linie, zum rechtsgestaltenden Akt als Grenze und zum Zeitpunkt des Übergangs der territorialen Souveränität, zur freien Ausübung des Selbstbestimmungsrechts des ganzen Volkes und nicht nur stellvertretend durch die Parlamentarier, zur Frage des Rechts auf die Heimat, zu vermögensrechtlichen Fragen bzw. zum Rückkehrrecht, zur Staatsangehörigkeit und zur rechtlichen Absicherung eines qualifizierten Volksgruppenrechts der deutschen Minderheit in Polen jeweils mit ausweichenden, unzureichenden und schwammigen Antworten bedacht, die zum Teil für die betroffenen Mitbürgerinnen und Mitbürger, um es gelinde auszudrücken, eine Zumutung gewesen sind.

Aufgrund der parlamentarischen Beratungen und zahlreicher Stellungnahmen aus der Koalition und den Koalitionsfraktionen, sehe ich auch unterschiedliche Beweggründe, insbesondere beim Außenminister und Teilen der FDP, zum Abschluß beider Verträge.

Mit Verbitterung muß ich aus meiner Sicht ferner bekunden, daß die für die Vertragsverhandlungen Verantwortlichen auf den Dialog und die Aussprache mit den betroffenen heimatvertriebenen Deutschen und ihren Organisationen in der Vorbereitung der Verträge wenig Wert gelegt haben. Geradezu unerträglich ist die Tatsache, daß sich die Bundesrepublik Deutschland entgegen dem einmütigen Votum des Deutschen Bundestages vom 13. Juni 1951 auf den ‚Görlitzer (Schand-)Vertrag' beruft. Kann denn Unrecht die Grundlage wahren Friedens werden?

I. Aufgrund offensichtlich widersprüchlicher Aussagen des Bundeskanzler (‚conditio sine qua non') und des Außenministers (freiwillige und ohne Druck bzw. Zwang Grenzanerkennung) kann ich diesem Grenzvertrag nicht zustimmen, der meiner Ansicht nach nur auf machtpolitischen Druck und wegen mangelhafter Unterstützung unserer Verbündeten und insbesondere unserer europäischen (befreundeten!) Nachbarstaaten abgeschlossen werden muß.

Im Nachbarschaftsvertrag werden trotz verschiedener Mängel konkrete Vorhaben

vereinbart, die ich weitestgehend begrüßen kann und auch in Zukunft unterstützen werde. Für diese, die in den Oder-Neiße-Gebieten verbliebene deutsche Volksgruppe betreffenden Vorhaben, sind jedoch im Grunde genommen lediglich weltweit bereits anerkannte und praktizierte Prinzipien aus internationalen Vereinbarungen zu Menschenrechtsfragen zur Grundlage gemacht worden. Zu ihnen hat sich Polen völlig unabhängig vom deutsch-polnischen Verhältnis bereits international verbindlich verpflichtet. Warum bedurfte es bei dieser Wiederholung von zugesagten internationalen Verpflichtungen der Anerkennung der von Stalin durchgesetzten Unrechtsgrenze an Oder oder Görlitzer Neiße? Warum im Hinblick auf die zu erwartenden europäischen Entwicklungen zu einem Europa der Regionen die Anerkennung einer Unrechtsgrenze?

Die Republik Polen, deren demokratische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung auch entscheidend von erbetenen deutschen Hilfen abhängig sein wird, hätte auf ihre Maximalforderung der Grenzanerkennung aufgrund des abgeschlossenen Warschauer Vertrages und der KSZE-Vereinbarungen verzichten können.

II. Im sogenannten Nachbarschaftsvertrag wird ebenfalls von der Grenzanerkennung ausgegangen. Daher bedauere ich, auch diesem Vertrag meine Zustimmung verweigern zu müssen. Bei diesem Schritt bestärkt mich auch die umfassende Stellungnahme des Sprechers der Deutschen Freundschaftskreise in Oberschlesien zu den Vertragswerken, die dieser im Namen seiner Landsleute gegenüber dem Bundeskanzler schriftlich abgegeben hat. Hier wird die Praxis im Alltag unserer Landsleute in Oberschlesien geschildert.

Da der zustimmende Mehrheitswille des Bundestages zu diesem Vertragswerk bekannt ist, werde ich nach dem Zustandekommen der Verträge diese respektierend, meine Arbeit für eine Verbesserung des deutsch-polnischen Verhältnisses im allgemeinen, für eine bessere Lebensqualität unserer deutschen Landsleute daheim und für die nicht gelösten Anliegen meiner heimatvertriebenen Landsleute fortsetzen".

Ortwin Lowack

Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Da wir schon bei Gleiwitz, in dem auch ich geboren bin, und bei Europa sind: Selten wurden in der modernen europäischen Geschichte in Verträge so viele Hoffnungen, Illusionen und Suggestionen hineingepackt, deren Fehlschlagen eigentlich klar vorhersehbar ist, wie in die beiden Verträge, die wir heute ratifizieren sollen.

Verträge sind gut, wenn sie auf der Gerechtigkeit und der Ehrlichkeit aufbauen, danke für den Hinweis, Kollege Hennig. Aber sie sind schlecht, wenn sie auf dem Augenzwinkern zwischen Spitzenpolitikern, auf der Ungerechtigkeit, auf der Un-



Ortwin Lowack MdB

wahrhaftigkeit, wenn sie auf Zynismus gegenüber den unmittelbar Betroffenen aufbauen, die man nicht gehört hat.

Herr Bundeskanzler – er war vorhin jedenfalls da –: Es kann doch nicht wahr sein, daß sich die unmittelbar Betroffenen in Tausenden von Briefen an das Kanzleramt wenden und von dort die Nachricht bekommen, daß sie sich keine Sorgen zu machen brauchten – ihr Eigentum werde nämlich von der Bundesregierung anerkannt –, danach weiter fragen, an den Finanzminister verwiesen werden und von dort die Antwort bekommen, man wisse von nichts, es gebe das Lastenausgleichsgesetz, in dem aber steht, daß diese Frage nicht geregelt ist. Das ist Zynismus; das ist das Ausschließen; das ist das Nichtberücksichtigen der Betroffenen.

Es ist ein Skandal, daß nicht nur die Millionen Menschen, die hier, in der heutigen Bundesrepublik Deutschland, leben, bei diesen Entscheidungsprozessen nicht beigezogen wurden, sondern auch die Deutschen nicht, die unter unglaublichen Bedingungen in ihrer alten Heimat blieben, weil sie dort zum Großteil gebraucht wurden, da niemand außer ihnen die Bergwerke bedienen wollte.

Ich möchte deswegen aus der Rechtsverwahrung meiner Landsmannschaft, der Schlesischen Landsmannschaft, ein paar Sätze zitieren dürfen. Es heißt:

„Die Vertreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat und die Enteignung der deutschen Bevölkerung verstoßen gegen die allgemein anerkannten Grundsätze des Völkerrechts. Die Schlesier protestieren gegen den Rechtsakt der Bestätigung der bestehenden Grenze. Der Vertrag ist ohne ihre Mitwirkung und Zustimmung abgeschlossen worden und widerspricht dem Selbstbestimmungsrecht der Völker!"

Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, es ist ja teilweise eine gespenstische Argumentation:

Die Bundesregierung hat beim Bundesverfassungsgericht – auch verschiedentlich in der Diskussion – vortragen lassen, es hätte die deutsche Einheit in der Form, in der sie im letzten Jahr vollzogen wurde, nicht ohne eine gleichzeitige Regelung gegeben.

Nachdem das aber nach dem Völkerrecht tatsächlich so nicht zulässig gewesen wäre, weil die deutsche Einheit ein Ausdruck des Selbstbestimmungsrechts der Deutschen war, hat der Bundesaußenminister ganz schnell die Kurve bekommen und im Gegensatz zu Ihnen, lieber Herr Schäfer, ausdrücklich gesagt, es sei eine freie Entscheidung gewesen und habe im Prinzip mit der deutschen Einheit nichts zu tun. – Hier warten wir noch auf eine Antwort.

Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, diese Verträge weisen nicht in die Zukunft. Sie bedeuten keine Regionalisierung der Entscheidungsprozesse in Polen, die Voraussetzung dafür sind, daß sich dieses Land überhaupt entwickeln kann. Wir können doch finanziell hineinstecken, was wir wollen, die Polen schaffen es nicht, überhaupt erst eine wirtschaftliche Entwicklung in Gang zu setzen, die tatsächlich nach Europa führt, wenn sie nicht zu einer anderen Struktur bereit sind.

Es kann doch nicht wahr sein, daß Sie mit öffentlichen Mitteln, mit Steuermitteln das ersetzen wollen, was vielleicht auch nur 20 Prozent der Vertriebenen investieren wollen. Sie wären bereit, dort in ihr Eigentum zu investieren, das nicht von Polen besetzt wäre, bei dem die Häuser verfallen und die Grundstücke verkommen. Das sind Beträge in einer Großenordnung von 80 bis 100 Milliarden DM. Das können wir doch niemals durch ein öffentliches Engagement ersetzen wollen. Hier wird der falsche Weg gegangen.

Man kann auch nicht Versöhnung predigen und fordern, wenn diese Versöhnung auf der Verhöhnung der Opfer aufbaut. Wir fördern ja geradezu – um in die Geschichte hineinzugehen – einen Nationalismus und Chauvinismus, der für Europa gerade nicht die Zukunft bedeuten kann.

Warum wurden die millionenfachen Kontakte nicht genutzt? Warum hat man den hervorragenden Brief eines Georg Brylka, der immerhin der Sprecher für 300 000 Deutsche ist, nicht genutzt? Die Präsidentin hat dankenswerterweise diesen Brief dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses zugeleitet. Warum ist dieser hervorragende Brief der Betroffenen, der kompetent ist, der sachlich ist, der engagiert ist, nicht ein einziges Mal zum Gegenstand einer Beratung in einem der Ausschüsse oder im Parlament geworden?

Es kann doch nicht wahr sein, daß zum Maßstab der deutschen Politik der polnische Außenminister wird. Es ist der Mann, der behauptet hat, die Deutschen hätten mehr oder weniger freiwillig das Land verlassen; deswegen habe man es großzügigerweise von polnischer Seite besiedeln müssen. So etwas ist ein Schlag in das Gesicht der Betroffenen und kann nicht akzeptiert sein.

Warum hat dieser Bundestag nicht abgewartet, bis der erste demokratisch gewählte Sejm zustande gekommen ist? Warum müssen wir jetzt das Ratifizierungsverfahren durchziehen? Warum hat der Bundestag nicht die gestern erneut erhobene Forderung von über 500 Milliarden DM abgelehnt und zurückgewiesen, die erhoben wird, einfach weil man den Eindruck hat, man kann mit den Deutschen umgehen, wie man will?

Warum zahlen wir Rente für Polen, die in Deutschland leben, für ihre Zeit in der Roten Armee, während den Deutschen, die in der Wehrmacht gedient haben, für die gleiche Zeit nicht auch Rente gezahlt wird, wenn sie in ihrer alten Heimat geblieben sind?

Es gibt also eine Reihe von Problemen, die ausgespart werden, die nicht erörtert werden. Diese Verträge sparen die eigentlichen Probleme aus. Sie befassen sich nur verbal mit einer Entwicklung in Europa, aber nicht in der Substanz.

Das gilt leider auch für die Erklärungen, die vorliegen und die für mich so etwas wie eine Alibifunktion dafür haben, daß diese Verträge schlecht sind.

Wolfgang Bötsch, ich habe ausdrücklich begrüßt, daß man den Außenminister rechtzeitig im Januar gefragt hat: Was steht in den Verträgen drin? Aber wie war denn die Behandlung des Parlaments? Nichts ist an Information übergekommen. Erst als alles gelaufen war, durfte man – hinterher – zur Kenntnis nehmen, was vereinbart werden sollte.

Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, unser Volk, zu dem ich stehe und für das ich mich in dieser Position verantwortlich fühle, hat unter schwierigsten Bedingungen, mit härtester Arbeit nicht nur den Aufbau des eigenen Landes vollzogen, sondern auch so unendlich viel an Wiedergutmachung geleistet, wie es einmalig in der Geschichte der Menschheit ist. Es hat diese Behandlung und diese Verträge nicht verdient.

Wilfried Böhm

„Der gemeinsamen Entschließung zur deutsch-polnischen Grenze habe ich mit der Erklärung zugestimmt, daß, erstens in der damaligen Situation die Wiedervereinigung anders nicht zu erreichen sei und zweitens die Deutschen in Polen umfangreiche Volksgruppenrechte im Rahmen des auszuhandelnden Vertragswerkes erhalten sollten.

Durch die Feststellung Bundesaußenminister Genschers ‚Die Bestätigung der bestehenden Grenze ist die freie Entscheidung der Deutschen. Sie ist uns von niemandem aufgezwungen worden' bei der Unterzeichnung des Grenzvertrages in Warschau ist das Junktim nicht mehr zu erkennen, das mich zu der Zustimmung zur Erklärung am 21. Juni 1990 bewogen hat.

In den letzten Monaten hat sich der vollkommene Zusammenbruch des Kommunismus und des sowjetischen Imperiums in einem atemberaubenden Prozeß ständigen Wandels vollzogen. Die Bemühungen unserer östlichen und südöstlichen Nachbarvölker, durch demokratisch legitimierte Regierungen, Grundlagen für die Marktwirtschaft sowie dauerhaftes Miteinander untereinander und mit ihren Nachbarn im Westen zu schaffen, stecken noch in den Anfängen.

Die Geschichte lehrt, daß Zeiten eines solchen raschen Wandels ungeeignet für den Abschluß eines auf Dauer angelegten Vertrages sind, in diesem konkreten Fall sowohl im Hinblick auf die 700jährige Geschichte der deutschen Ostgebiete als auch im Hinblick auf die Gestaltung der gemeinsamen Zukunft in Frieden, Freiheit und Demokratie.

Angesichts dieser Entwicklung, für die die Überwindung des Stalin-Hitler-Pakts im Baltikum nur ein Beispiel ist, ergibt sich im Verhältnis aller Völker in Europa zueinander die Chance einer auf den Grundsätzen der Atlantik-Charta aus dem Jahr 1941 beruhenden gemeinsamen Zukunft.

Erst wenn sich aufgrund demokratischer Entscheidungen frei gewählter Parlamente und in Ausübung des Selbstbestimmungsrechts im ehemals kommunistischen Machtbereich erkennbar stabile politische Strukturen herausgebildet haben werden, wird es möglich sein, die historische Chance des Zusammenwachsens eines demokratischen Europas zu nutzen, zu dem der Europarat, die KSZE und die Europäische Gemeinschaft den Weg weisen.

Das gilt insbesondere für das deutsch-polnische Verhältnis, für das ein zur Unzeit ausgehandelter Vertrag ebenso den Keim zu neuer Zwietracht legen kann, wie das Beharren im alten Denken und das Festschreiben überholter Positionen. Immer wieder weisen demokratische Politiker in Polen darauf hin, daß die auf Verständigung mit Polen angelegte deutsche Politik der vergangenen Jahrzehnte wohl oder übel zugleich der Stabilisierung der kommunistischen Herrschaft gedient habe.

Gegenwärtig ergeben sich in Polen durch die Entwicklung der letzten Monate eine Fülle von neuen Erkenntnissen in wirtschaftlicher, menschenrechtlicher und territorialer Hinsicht, insbesondere bei der Einschätzung der Probleme nationaler Minderheiten. So werden für die polnischen Minderheiten in Litauen, Weißrußland und der Ukraine im Blick auf Selbstverwaltung, Amtssprache und Schulwesen Rechte gefordert, die noch verweigert und auch in dem vorliegenden Vertragswerk nicht gewährt werden.

Es ist heute durchaus vorstellbar, daß Polen, nachdem es noch vor wenigen Jahren durch seine kommunistischen Machthaber das Vorhandensein einer deutschen Minderheit östlich von Oder und Neiße energisch bestritten hat, zwar heute das Bestehen einer deutschen Volksgruppe nicht mehr in Abrede stellt, doch schon in kurzer Zeit dieser Minderheit Rechte zu gewähren und zu garantieren bereit sein könnte, wie sie von Polen für polnische Minderheiten in den während der letzten Monate entstandenen Nachfolgestaaten der Sowjetunion zu Recht beansprucht werden.



Wilfried Böhm MdB

Hinzu kommt, daß nach dem Zusammenbrechen der totalitären kommunistischen Herrschaft in Polen und in der Zeit, in der das zur Abstimmung stehende Vertragswerk ausgehandelt worden ist, die innenpolitische Situation des Landes nicht nur von einem ungeklärten Verhältnis zu den über vier Jahrzehnten tabuisierten nationalen Minderheiten (nicht nur der deutschen) geprägt ist, sondern auch von einem noch immer starken Einfluß der kommunistischen Nomenklatura. Die Lage in Polen ist überdies nicht nur von gewaltigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten geprägt, sondern auch von ideologischen Hemmnissen und Vorbehalten gegen die marktwirtschaftliche Ordnung, die einer Gesundung der Wirtschaft entgegenstehen, was dazu führt, daß immer wieder demokratische polnische Politiker ihre Sorge über die künftige staatliche Ordnung ihres Landes öffentlich äußern. Der Europarat verweigert Polen noch die Mitgliedschaft, weil es nur über ein teilweise demokratisch legitimiertes Parlament verfügt und erst am 27. Oktober 1991 sein erstes demokratisches Parlament wählen wird.

Angesichts der geschilderten neuen Entwicklungen fehlen im vorliegenden Vertragswerk die notwendigen Garantien der Volksgruppenrechte und ihre Umsetzung in die innerstaatliche Gesetzgebung und Verwaltungspraxis Polens sowie unabdingbare bilaterale Schiedsstellen und Schlichtungsverfahren für Streitfälle. Der für die Zukunft der deutschen Volksgruppe notwendigen Gruppe ausgesiedelter und in der Heimat verbliebener junger Menschen werden durch das Vertragswerk in ihrer Heimat keine Perspektiven eröffnet, obwohl gerade sie in bevorzugter Weise die Brückenfunktion zwischen Deutschland und Polen in der Zukunft übernehmen könnte.

Im Gegensatz zu Rußland und Litauen läßt Polen noch nicht die Bereitschaft erkennen, die angestammte deutsche Bevölkerung und deutsche Investoren am notwendigen gemeinsamen Aufbau zu beteiligen und im Zusammenhang damit das Recht auf Heimat anzuerkennen.

Aus den genannten Gründen kann ich beiden Teilen des Vertragswerkes nicht zustimmen, weil sie nach Auskunft der Bundesregierung in einem unauflösbaren Zusammenhang miteinander stehen."

Aus zeitgeschichtlichen Dokumenten zur Oder-Neiße-Linie

Die Dokumente zur Oder-Neiße-Frage von 1947 bis 1989 zeigen die Kontinuität in der Ablehnung des Willküraktes der Vertreibung und der Okkupation der deutschen Ostgebiete. Mit dem deutschen Widervereinigungsprozeß werden alle seit dem Zweiten Weltkrieg behaupteten Rechtspositionen aufgegeben.

1944

27. Juli 1944

Während des Krieges Abkommen Stalin/„polnisch-kommunistisches Komitee" Lubliner Art. 2: Curzon-Linie Grenze zwischen UdSSR und VR Polen (Abtretung Ostpolens). Art. 4: Deutsch-polnische Grenze soll Oder-Neiße-Linie sein.

1945

5. Juni 1945

Berliner Viererklärung vom 5. Juni 1945 bei vorläufiger Übernahme der Regierungsgewalt durch die Siegermächte. Keine Annektierung irgendeines Teiles Deutschlands (in den Grenzen von 1937 laut Annex und gemäß Paragraph 1 Londoner Abkommen von 1944) soll bewirkt werden. Später sollen die Grenzen festgelegt werden. (Europa-Archiv 1946/47, Seine 213 ff.).

1946/47

16. September 1946

Rede von Außenminister Byrnes in Stuttgart: „Wie aus dem Protokoll der Potsdamer Konferenz hervorgeht, einigten sich die Staatsoberhäupter jedoch nicht dahingehend, die Abtretung eines Gebietes zu unterstützen." Sechs Tagungen des Außenministerrates von 1945 bis 1949 wegen eines Friedensvertrages mit Deutschland. (Boris Meissner, „Die Frage des Friedensvertrages" S. 191 ff. in „Deutschland als Ganzes", 1984).

Im Februar 1947 wendet sich Murphy (Militärregierung) an seinen Außenminister Marshall gegen jede Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze. Im schriftlichen Austausch von State Department und britischer Botschaft in Washington ist das State Department nur für die Übertragung eines begrenzten Teiles des deutschen Territoriums an Polen.

Im März 1947 verlangt die amerikanische Militärregierung vom State Department die Internationalisierung Oberschlesiens (Foreign Relations of the United States Vol. II. S. 230). Das State Department wollte nach einem Memorandum vom 24. Januar 1947 Niederschlesien, Ostbrandenburg und Teile von Pommern an Deutschland geben (ebd. S. 205).

1947 treten auf der Moskauer Konferenz Marshall und Bevin für einen Verbleib Schlesiens und Pommerns bei Deutschland und eine Europäisierung Oberschlesiens ein (ebd. S. 320, 322).

1950

3. Juni 1950

1. Wahlperiode des Deutschen Bundestages. Fünf Jahre nach Ende der Kriegshandlungen erklärt Alterspräsident Paul Löbe (SPD) in einer interfraktionellen Erklärung am 13. Juni 1950 zur Görlitzer Vereinbarung vom 6. Juni 1950: Polen hat die Gebiete nur zur einstweiligen Verwaltung. „Das Gebiet bleibt ein Teil Deutschlands". „Niemand hat das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit Land und Leute preiszugeben oder eine Politik des Verzichts zu treiben." (Materialien zur Oder-Neiße-Frage. Dokumentation der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 1982, S. 46).

1951

14. November 1951

Sechs Jahre nach militärischer Kapitulation: Aufzeichnungen Professor Grewes über Besprechungen Adenauers mit den Alliierten Hohen Kommissaren zu Art. 7 des späteren Vertrags der Drei Mächte mit der Bundesrepublik Deutschland:

Oder-Neiße-Linie als Grenze „im Friedensvertrag mit uns nicht annehmbar". Die Alliierten haben „den Fortbestand Deutschlands in den Grenzen von 1937 anerkannt". Adenauer fordert „gemeinsame Politik hinsichtlich der Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie", um „die polnische Verwaltung in diesen Gebieten zu beseitigen". Adenauer weist auf die Konsequenzen eines etwaigen Scheiterns der Verträge (damals EVG) hin. Verlangt nicht Garantie für jeden Quadratkilometer. Kirkpatrick bietet Stettin an.

Am 21. November 1951 Besprechung Adenauer/Acheson:

Gerechte Lösung des Territorialproblems. Die Alliierten sollen „keinerlei Bindungen gegenüber Dritten, z. B. Polen, eingehen".

1953

29. Mai 1953

Acht Jahre nach Ende der Feindseligkeiten, noch ohne Bündnis: Memorandum Adenauers zur Wiedervereinigung an Präsident Eisenhower:

Zf. 6: Im Friedensvertrag „sollte das Recht aller Menschen auf die Heimat Berücksichtigung finden, weil es sich aus christlichen und naturrechtlichen Grundsätzen ergibt".

Zf. 7: „Keine deutsche Regierung wird je in der Lage sein, die Oder-Neiße-Linie anzuerkennen." Die territorialen Fragen sollen „in einem neuen Geist internationaler friedlicher Zusammenarbeit" geordnet werden. (Dokumente der deutschen Politik und Geschichte, Bd. 8, 1953/54.)

1954

26. Mai 1952

Deutschland- oder Generalvertrag vom 26. Mai 1952 i.d.F. vom 23. Oktober 1954, 7 bzw. 10 Jahre nach Ende der Kriegshandlungen:

Art. 7, 1: Wesentliches Ziel der Politik der Verbündeten ist eine „frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland" als Grundlage für einen dauerhaften Frieden. „Sie (die Verbündeten) sind weiterhin darüber einig, daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgeschoben werden muß."

1972

7. Dezember 1970

Warschauer Vertrag vom 7. Dezember 1970. Konkretisierter Gewaltverzichtsvertrag. Vertragsgesetz im Bundestag am 17. Mai 1972 verabschiedet. (Schon 1970 Notenwechsel mit Westen: Berliner Erklärung 1945 und Londoner Abkommen 1944 gelten fort.)

Art. 1 beschreibt die Grenze, anerkennt sie aber nicht. Bekräftigt die Unverletzlichkeit. Stellungnahme Bundesregierung an Bundesrat: Zf. 10: „Gewaltverzicht" ist keine Legalisierung von Grenzen.

Außenminister Scheel am 9. Februar 1972 vor dem Bundesrat: Es sind Vereinbarungen zum Gewaltverzicht. Die Sowjetunion (Gromyko) erklärte förmlich, sie habe den Begriff Anerkennung fallengelassen. Im Vertrag stehe kein Gebietsverzicht.

Entschließung des Bundestages vom 17. Mai 1972 und des Bundesrates vom 19. Mai 1972: Gewaltverzicht. Die Verträge „schaffen keine Rechtsgrundlage für heute bestehende Grenzen. Das unveräußerliche Recht auf Selbstbestimmung wird durch die Verträge nicht berührt".

1975

7. Juli 1975

Beschluß des 1. Senats des Bundesverfassungsgerichts zu den Ostverträgen vom 7. Juli 1975: Die Unrechtsmaßnahmen Polens werden dokumentiert. Die Verträge begründen keine Verhaltenspflichten Einzelner. Keine deutsche Zustimmungserklärung zur Enteignung ist zu unterstellen. Wenn das Eigentum untergegangen ist, könnten Rückgewähr- und Entschädigungsansprüche gestellt werden, die sich aus der Völkerrechtswidrigkeit dieser Maßnahmen ergeben.

Die Grenzregelungen enthalten nur einen konkretisierten Gewaltverzicht. Es sind keine für den Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit erheblichen Verfügungen getroffen worden. Die Beschwerdeführer haben ihre deutsche Staatsangehörigkeit nicht verloren, ihnen verbleiben die grundgesetzlichen Garantien im Gebietsbereich des Grundgesetzes. Erklärung Scheels vom 7. November 1970 ist für die Auslegung des Vertrages erheblich.

Die Gebiete östlich von Oder und Neiße sind fremder Souveränität nicht endgültig unterstellt und aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen.

1989

24. Oktober 1989

Rede von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl beim Bund der Vertriebenen:

„Wir können und wollen keine Rechtspositionen verändern. Es bleibt bei den bekannten und unbestreitbaren staats- und völkerrechtlichen Grundlagen unserer Deutschland- und Ostpolitik." Dazu gehöre der Warschauer Vertrag (der nach Aussagen der Bundesregierung Brandt/Scheel, des Bundestages und Bundesrates vom Mai 1972 keine Rechtsgrundlagen für Grenzen schuf, sondern einen konkretisierten Gewaltverzicht enthielt; nach Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 7. Juli 1975 sind die Gebiete östlich von Oder und Neiße aus Deutschland nicht entlassen).

„Jeder von uns weiß, daß wir noch keinen Friedensvertrag haben. Das ist eine Tatsache, die wir weder verschweigen wollen noch verschweigen dürfen... Das Recht aller Völker auf Selbstbestimmung ist in der Charta der Vereinten Nationen anerkannt." (Bulletin der Bundesregierung vom 24. Oktober 1989, S. 956.)

1990

14. November 1990

Vertrag mit Polen über die Bestätigung der zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen bestehenden Grenze vom 14. November 1990.

Art. 1 „Bestätigt die zwischen ihnen bestehende Grenze" ohne Anerkennung oder Feststellung einer Zession in eindeutiger gemeinsamer Willensbekundung (da Polen auf Adjudikation beharrt), ohne Zeitpunkt und Rechtsgrundlage für Souveränitätsübergang und das Zustandekommen des „Bestands" der Grenzen sowie ihre Legitimierung zu nennen. (Was ist zwischen 1972 und 1991 geschehen? Scheel und die gesetzgebenden Körperschaften leugneten 1972 jede Legitimierung!)

1990/91

Wolfgang Schäuble (1991, S.58) „Der Vertrag"

„Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen konnte sich eigentlich niemand in Deutschland eine Illusion darüber machen, daß spätestens mit der Vollendung der Einheit die Oder-Neiße-Grenze anerkannt werden mußte." (Wohl eine vorgefaßte Meinung, bestätigt wohl Genscher-Aussage vom 8. Oktober 1990; Preisgabe aus eigenem Willen). Demnach hätten sich sowohl Adenauer als auch Art. 7 Deutschlandvertrag sowie Franz Josef Strauß „Illusionen" gemacht. „Schmerz der Vertriebenen." Als Innenminister macht ihnen Dr. Schäuble personale und kulturelle Hoffnungen. Beruft sich auf Verständnis der Banater Schwaben und Pommern. Im Februar 1990 war Dr. Schäuble in Washington. (ebd. S. 59 ff.) Baker fragt nach den Schwierigkeiten mit den Oder-Neiße-Gebieten und Art. 23 GG, über den er (durch die Deutsche Botschaft?) informiert ist. Schäuble erklärt: Art. 23 GG wird gestrichen und die polnische Grenze garantiert. Baker und Presse deutlich überrascht über diese ersten Aussagen eines Regierungsmitgliedes dazu. (Vollmacht?) Fünf Jahre nach der militärischen Kapitulation hatte Paul Löbe für den Bundestag in einem zerschlagenen Deutschland ohne Bündnis erklärt: „Niemand hat das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit Land und Leute preiszugeben." 45 Jahre später, in einem wirtschaftlich starken, politisch bedeutsamen Deutschland galt das nicht mehr.

Winston Churchill (1948) „Der Zweite Weltkrieg"

„Ein großer Teil des britischen Volkes war von dem Gedanken, Millionen von Menschen gewaltsam umzusiedeln, entsetzt." Roosevelt und Churchill waren in Jalta äußerstenfalls für die Glatzer Neiße als Grenzlinie. Die endgültige Grenze sollte ein Friedensvertrag festlegen.

„Hier war ein Unrecht im Werden, gegen das unter dem Gesichtspunkt der künftigen Befriedung Europas Elsaß-Lothringen und der polnische Korridor nicht viel mehr als Kleinigkeiten waren. Eines Tages würden die Deutschen diese Gebiete zurückverlangen und die Polen nicht in der Lage sein, sie aufzuhalten."

Franz-Josef Strauß (1989, S. 78) „Gebote der Freiheit"

„1. Das ganze deutsche Volk hat ein Recht auf Selbstbestimmung. Dieses kann nur vom gesamten deutschen Volk ausgeübt werden. (...)

3. Deutschland existiert als Völkerrechtssubjekt in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 weiter.

4. Die deutschen Ostgebiete sind Teile des deutschen Territoriums, über deren Schicksal erst nach einem Friedensvertrag mit einer gesamtdeutschen Regierung entschieden werden kann."

Strauß zitiert (ebd., S. 80) die von CDU, CSU und SPD gemeinsam eingebrachte und vom Bundestag einstimmig angenommene Erklärung vom 25. September 1968, in der es heißt: „Der Deutsche Bundestag wird zu keiner Zeit und unter keinen Umständen davon abgehen, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker zentraler Grundsatz der internationalen Politik sein muß und durch keine militärische Macht gebeugt werden kann."

Unsere Volksvertreter haben versagt

Betr.: Folge 38/91, Seite 1, „Wo bleibt die Gerechtigkeit für Deutschland?" von Dr. Herbert Hupka

Den Artikel von Herrn Dr. Hupka sollte man allen MdB's als Pflichtlektüre auf den Tisch legen. Ein Deutscher, der die Gerechtigkeit für das wirklich ganze Deutschland sucht, zeigt mit dem Finger auf die jetzt gemachten vertraglichen Fehler. In meiner Sorge um die Zukunft von Ostdeutschland möchte ich die Frage in den Raum stellen: „Warum gibt es nicht mehr Hupka's?" Unser Kanzler aus der Pfalz huldigte zwar Friedrich II. bei der Überführung nach Sanssouci, aber über das ostdeutsche Lebenswerk des großen Toten dürfte kaum nachgedacht werden.

Der polnische Außenminister und Freund von Herrn Genscher, Krzysztof Skubiszewski, erhielt kürzlich im Beisein von Herrn Genscher für seine „Verdienste um das deutsch-polnische Verhältnis" das Großkreuz des Bundesverdienstkreuzes. Vor vier Monaten wurde Herr Skubiszewski auch mit der Ehrendoktorwürde der Universität Mainz ausgezeichnet. Und dieser Herr Skubiszewski hat 1968 in seinem Buch „Die Aussiedlung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg" als richtungsweisendes Hauptziel der neuen europäischen Ordnung erkannt und befriedigt festgestellt, daß aus Ostdeutschland gegenüber 1939 über 10 Millionen Deutsche „entfernt wurden". Die Vertreibung wird in dem Buch als „legal vollzogen" bezeichnet und außerdem werden Ratschläge erteilt, wie eine „gelungene Aussiedlung" auszusehen habe.

Die von unserer Regierung geschlossenen Verträge mit Polen haben die entsprechenden Negativqualitäten.

Stalin ist jetzt wirklich tot, aber in Bonn hält man den größten Schlächter der Weltgeschichte immer noch für einen Politiker, der eine in die Zukunft weisende Grenze zwischen Polen und Deutschland gezogen hat. Diese blutende Grenze wird eines Tages zu den gleichen Auseinandersetzungen führen wie z. Zt. auf dem Balkan. In Sachen Außenpolitik scheinen die Deutschen mit Dummheit geschlagen zu sein.

Wilh. Otto Jucknat, Dortmund

*

Wäre es nicht angebracht, einmal darauf hinzuweisen, daß nach internationalem Recht, dem Völkerrecht und anderen Rechtswerken, Verträge, die von einem besiegten Land vor Abschluß eines Friedensvertrages mit seinen ehemaligen Feinden geschlossen werden, ungültig sind? Sinngemäß hat Herr Hupka dieses ja auch schon in seinen Beiträgen durchblicken lassen in den vergangenen Monaten. Aber von einem Friedensvertrag ist in Bonn und außerhalb Rumpfdeutschlands bisher immer noch nichts verlautet.

Bis zur Teilvereinigung Deutschlands vor einem Jahr hieß es doch die vergangenen Jahrzehnte hindurch, daß ein Friedensvertrag erst dann abgeschlossen werden könne, nachdem Deutschland nicht mehr aus zwei Staaten bestünde. Dieser Fall ist nun ja eingetreten. Wollen die Bonner nun keinen Friedensvertrag oder wollen unsere ehemaligen Feinde ihn immer noch nicht? Oder sind es gar nicht unsere ehemaligen Feinde, sondern immer noch unsere Feinde? Sind sie etwa nur die „Freunde" unserer Politiker, aber nicht unseres Volkes? Ist deshalb immer noch nicht die nur noch gegen Deutschland gerichtete Feindstaatenklausel der UNO aufgehoben worden?

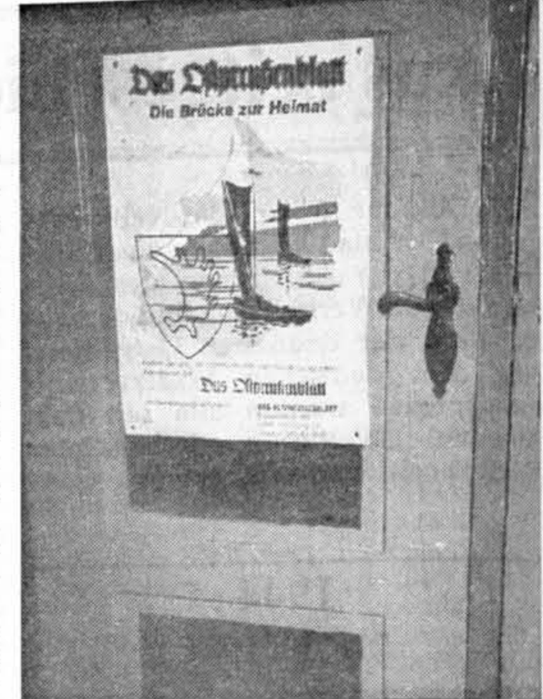
Arnulf Rühaak, Norden

*

Unter dem Beifall der Medien und verblendeter Mitbürger glauben unsere verzichtbeflissenen Politiker, mit der Ratifizierung der gegen Moral und verbindliche Normen des Völkerrechts verstoßenden deutsch-polnischen Verträge eine unabänderliche Entscheidung getroffen zu haben. Doch auch hier wird sich erweisen, daß eine Regelung, die nicht auf Wahrheit und Recht gegründet ist, keinen Bestand haben wird.

Besonders der unablässigen Manipulation durch eine zeitgeistgeprägte Publizistik ist es zu danken, daß heute ein großer Teil unseres Volkes hinnimmt, was einst von allen im Bundestag vertretenen Parteien als unannehmbar zurückgewiesen worden war. Dieser Vorgang beleuchtet nicht nur das Versagen unserer Volksvertreter, sondern stellt auch die Frage nach der Tauglichkeit unserers politischen Systems.

Dr. Walter Dumbsky, Erlangen



Ihre zehnte Reise in das Land der Väter hat die Dorfgemeinschaft Goldensee erfolgreich abgeschlossen. Alle der 46köpfigen Reisegesellschaft hatten dazu beigetragen, der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde einige Stapel Baby- und Kleinkinderbekleidung als Spende zu übergeben. Anläßlich der Teilnahme am deutschen Gottesdienst erblickte ich mit Staunen im Pastorat Lötzen an der Eingangstür zum Gemeindesaal ein großes Plakat: „Das Ostpreußenblatt – Brücke zur Heimat". In Anbetracht eines großen Maßes an Gleichgültigkeit, die viele Landsleute hier in der Bundesrepublik unserer Heimatzeitung entgegenbringen und diese Brükke nicht betreten, sollten wir unseren Landsleuten in der Heimat, die auf diese Brücke besonders stolz sind, unsere besondere Hochachtung schenken.

Gerhard Politt, Marne

Nicht entmutigen lassen

Betr.: Folge 40/91, Seite 18, „Bleibt das Unrecht das letzte Wort der Geschichte?"

Dieser sehr gute Artikel zeigt, daß der große Massenmörder Stalin eine Grenze geschaffen hat, die für viele Generationen intelligenter Menschen Bestand haben soll.

Alle Uno-Resolutionen gelten nicht für Deutsche, aber wir sollen die UNO zu einem großen Teil finanzieren. Eine perfide Idee.

Wenn der Bundeskanzler sagt, ohne Verzicht auf die deutschen Ostgebiete sei keine Vereinigung mit der DDR möglich gewesen, dann soll er doch bitte die Erpresser nennen, damit wir alle informiert sind.

Zu den Spekulationen 1 bis 3 gibt es jedoch die 4. Spekulation. Diese besagt, daß Polen Nordostpreußen den Russen abkauft. Geld wird von der Bundesrepublik geliehen. Die 5. Spekulation besagt, daß Nordostpreußen die vierte baltische Republik wird.

Doch lassen wir uns nicht entmutigen. Wir fordern Freiheit für Ostpreußen.

Heinz Plewka, Großhansdorf

Wer war in Abschwangen?

Ich suche Landsleute, die 1991 eine Reise in den Raum Abschwangen – Stockheim gemacht haben. Wer hat die Straße 131 Königsberg – Friedland befahren? Bitte, melden Sie sich zwecks Kontaktaufnahme.

Inge Vollweiter, geb. Born
Kleinbrettheim 30, 7185 Rot a. See

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese nur oft auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt

Mein Heimatgefühl ist wieder da

Seit dem 11. Oktober 1991 bin ich Mitglied der LOW Gummersbach. Aber nicht nur ich, auch meine Frau, obwohl sie nicht in Ostpreußen geboren wurde, ist als Mitglied aufgenommen worden. Diese Aufnahme fand aus Anlaß des Erntedankfestes in einer feierlichen Atmosphäre statt. Wir wurden durch den Verantwortlichen Herrn Mross persönlich eingeladen und sind dieser Einladung dankend gefolgt. Warum schreibe ich Ihnen dies alles? Es war für meine Frau und mich ein seltenes und wunderbares Erlebnis, das wir sicher nie vergessen werden.

Wir wurden durch die anwesenden Mitglieder mit so einer Herzlichkeit und Wärme aufgenommen, wie wir dies nie erwartet hätten. Um es zu verstehen, muß man meine Vergangenheit kennen: Im Jahre 1941 in Neidenburg geboren. Mit knapp vier Jahren mit meiner Mutter und Großmutter aus der Heimat vertrieben. Der Vater war an der Front. Im damaligen Ostdeutschland nach mehreren Stationen eine „neue Heimat" gefunden. Durch ein vierzigjähriges Leben in einer kommunistischen Diktatur, der ehemaligen DDR, wurde mir jedes Heimatgefühl untersagt. Wie mir ging es Tausenden von Landsleuten, die aus der Heimat vertrieben wurden und in der ehemaligen DDR leben mußten.

Dann die neu errungene Freiheit mit der man umgehen lernen mußte, die deutsche Einheit, Arbeitslosigkeit und dann der Umzug zu Freunden und Bekannten nach Bergneustadt. Eine neue Arbeit, eine schöne Wohnung, ein neuer Anfang wurden durch meine Familie vollzogen. In all diesem Umbruch habe ich mein Heimatgefühl wiedergefunden.

Schon im Mai 1990 habe ich den Kontakt zur Vereinigung der Landsmannschaft Ostpreußen gesucht. Es war mir noch nicht vergönnt, meine Geburtsstadt Neidenburg und meine Heimat kennenzulernen. Ich kenne sie nur durch Erzählungen meiner Eltern. Die heutige Entwicklung in Osteuropa wird es sicher ermöglichen, meine Heimat kennenzulernen. Zusammen mit den Mitgliedern der LOW in Gummersbach werde ich mich für meine Heimat einsetzen.

Joachim Pedina, Bergneustadt

Wir werden verhöhnt

Es ist eine Schande, welche Stellung immer wieder Bundestagsabgeordnete zum BdV einnehmen. So zum Beispiel auch der Abgeordnete Markus Meckel (SPD), der kaltschnäuzig die Forderung stellt, die Streichung aller Zuschüsse für den BdV zu vollziehen. Es sollen also Organisationen mundtot gemacht werden, die mit Recht um Gerechtigkeit kämpfen.

Allen Personen, denen in der Vergangenheit durch andere Staaten und Regierungen ein Unrecht angetan wurde, werden entschädigt, aber der BdV soll bestraft werden. Es ist wohl den Heimatvertriebenen kein Unrecht angetan worden? Aber es treten immer wieder Abgeordnete hin und verhöhnen uns dadurch, indem sie sich gegen den BdV stellen. *Gustav Kamiski*, Deutzen

Zu früher Strich unter die Rechnung

Ihnen schreibt ein Mitteldeutscher, ein vom Vertriebenenschicksal verschont gebliebener, aber dennoch Betroffener.

Wie man hört, sind diverse polnische Politiker mit der Entschädigungszahlung im Zusammenhang mit den neuerlichen deutschpolnischen Verträgen nicht einverstanden. Zugegeben, unter dem Strich sind 500 Mark für jedes Opfer nun tatsächlich nicht viel für das zugefügte Leid am Einzelnen. Nur: Der Strich unter die Rechnung wurde da wohl etwas zu früh gezogen.

Wieviel sind eigentlich mehr als ein Viertel deutscher Gebiete, Immobilien und Landbesitz darin, zurückgelassenes Gut zwangsweise vertriebener Deutsche Wert? Gehört das nicht auch in die Entschädigungsrechnung? Daß aus der ehemaligen ostpreußischen Speisekammer des Reiches nach 45 Jahren keine für Polen wurde, ist nicht deutsche Schuld und schon gar nicht jener, die man dort nicht mehr leben, wohnen und arbeiten lassen wollte.

Und wenn man schon nach Krämerart Blut und Tränen mit Geld aufrechnet: Wer spricht denn noch von den Opfern des Bromberger Blutsonntages, verdrängter und „vergessener" Progrom an Deutschen lange vor Ausbruch des Krieges? Oder: Was hat es gekostet, als am Annaberg ein Völkerbundsbeschluß nebst Volksabstimmung – weil man damit nicht einverstanden war – undemokratisch mittels Gewalt korrigiert werden sollte? Aber das mit auf die Rechnung setzen zu wollen bringt einem den Ruf des Revanchisten ein, weil eben von jeh und eh Geschichte und Recht des Besiegten vom Sieger geschrieben wird, wenn es um Gegenwärtiges geht.

Aber da hört man auch Töne, man habe endlich historisch polnisches Gebiet wieder. Ganz abgesehen davon, daß man bei allem Entgegenkommen allenfalls von zeitweilig slawischen Gebieten sprechen kann, ist Historie – gleich welchen Zeitpunkt man zur Rechtfertigung des Status quo anzusetzen beliebt – immer von den vorangegangenen Zeitläufen in Frage zu stellen. Deutschland und Frankreich haben Wurzeln im Reich Karls des Großen. Gehört Deutschland nun zu Frankreich oder umgekehrt? Brasilien ist dann portugiesisches Gebiet und die Niederlande spanisches. In Kairo könnte man „historisches Recht" der Araber auf Cordoba und Südspanien ableiten, den Engländern gehörte Nordfrankreich und Frankreich wiederum Norditalien mit seiner Cis- und Transalpinen Republik von Napoleons Gnaden. Oder gehört die Lombardei zu Österreich? In Italien hätte man jedenfalls nach solch polnischem historischen Verständnis durchaus das „Recht", Köln und Trier nebst den Rheinlanden für sich zu reklamieren, denn die sind nachgewiesenermaßen römische Gründungen. Ich selbst aber – als gebürtiger Sachse – könnte da vielleicht in Paris um Entschädigung einkommen, denn schließlich hat Karl der Große – der auch dort zu den Vorvätern zählt – in Verden an der Aller zigtausend Sachsen…

Man sieht, zu welcher Farce man Geschichte macht, wenn Unrecht der Gegenwart als Recht aus Vergangenheit abgeleitet wird. Bei den nunmehr ratifizierten Verträgen aber geht es um die Lebenden. Nichtbetroffene haben da leicht Abstimmen nach der Regel: Geschieht ein Unglück auf See, ist man weise am Strand. Für die ins Abseits Gedrängten ein paar nichtskostende Floskeln oder gar die Unterstellung, man sei mit der Gegenstimme nachträglich nicht für die Einheit Deutschlands. Ein feines Bild von Demokratie, wenn Leute, die durchaus am Ende einen Mehrheitsbeschluß mittragen, ihrer Meinung wegen diskreditiert werden. „Versöhnung" als Einbahnstraße! Das ist der Nährboden, auf dem Revanchismus gedeiht und nicht etwa die Frage nach Gerechtigkeit.

Die Staatsräson gebietet wieder einmal ein neues Bild, was deutscher Osten zu sein hat. Was habe ich in dieser Hinsicht von Weimar über Hitler, Stalin, Ulbricht, Honecker, Adenauer bis Kohl alles akzeptieren und wieder verwerfen müssen. Geschichte aber hat ihre eigenen Gesetze und die sind nicht die, die die jeweiligen amtierenden Politiker zu programmieren pflegen.

Joachim Loeb, Berlin

Ostgebiete:

Deutsche in Schlesien mutiger

Trotz wenig Unterstützung aus Bonn geht es wieder aufwärts

Eine schwarz-rot-goldene Fahne hängt an der Bühne, etwa 300 Menschen singen das „Oberschlesierlied". Kein Vertriebenen-Treffen in der Bundesrepublik, sondern deutsche Wirklichkeit im südöstlichen Schlesien.

Auf den Tischen dampft gekochtes Sauerkraut mit Fleischstückchen, eine Spezialität des Landes. Das Kulturhaus in Rakau (Gemeinde Bauerwitz) im Landkreis Leobschütz ist an diesem Abend fest in deutscher Hand. „Wir haben es in Eigenhilfe gebaut", erzählt ein älterer Mann stolz. Das Gebäude enthält neben dem großen Saal eine Gaststätte und eine Bücherei. Polnische Einwohner von Rakau sieht man nicht.

Viele der nicht vertriebenen Bewohner des Kreises Leobschütz haben sich erst vor einem Jahr zu einem „Deutschen Freundschaftskreis" zusammengeschlossen. 800 Mitglieder zählt die Gruppe, „aber es sind nicht wenige, die immer noch Angst haben,

Bekenntnis zum Deutschtum wächst

sich zum Deutschtum zu bekennen", weiß Richard Purschke, der Vorsitzende des Freundschaftskreises.

In der Kreisstadt Leobschütz haben Krieg und real existierender Sozialismus tiefe Spuren hinterlassen. Der historische Stadtkern ist heute noch teilweise zerstört, die im Osten übliche Betonplatten-Bauweise hat ein übriges getan, um die einst blühende Stadt in eine trostlose Gebäudeansammlung zu verwandeln. An einer Ausfallstraße stehen die Reste des „Todeslagers", in der nach der Kapitulation Hunderte von Deutschen zusammengepfercht waren und umgekommen sind. Nichts weist auf die grausame Vergangeheit hin.

Wälder, Wiesen und Äcker des von der Landwirtschaft geprägten Kreises wirken gepflegt, ein Teil der Anbauflächen war und ist in der Hand privater – auch deutscher – Bauern. Kenner der polnischen Wirtschaft äußern Zweifel, daß das Landschaftsbild so erhalten bleibt: Die Vorzeigekolchose der Kommunisten, über Jahrzehnte Ziel internationaler Delegationen, ging vor wenigen Wochen pleite; eine Ziegelei arbeitet schon seit Monaten nicht mehr.

Auch die privaten Bauern bekommen die Krise der Wirtschaft zu spüren. Der Doppelzentner Weizen bringe gerade noch 9,50 Mark, berichtet ein deutscher Landwirt im Städtchen Branitz, das unmittelbar an der Grenze zum Sudetenland liegt. Daß in Deutschland trotz jahrelangen Preisverfalls immerhin noch mehr als die dreifache Summe gezahlt wird, kommentiert er mit Erstaunen – und dem Hinweis, daß er seit neun Wochen auf sein Geld warte. Zahlungsunfähigkeit, wohin man blickt.

Drei Kilometer von Branitz entfernt liegt das Dorf Waissak, das den Krieg unbeschadet überstand: Vier Jahrzehnte Sozialismus hatten entsprechende Wirkung: Jedes zweite Haus ist verschwunden, aus dem einst geschlossenen Dorfkern wurde eine Streusiedlung. „Die Balken und Holzdielen haben sie verheizt, mit den Steinen wurden Kolchosenhallen gebaut", ist als Begründung zu erfahren.

Gut erhalten präsentiert sich die Bäckerei des Dorfes. Seitdem sie 1938 von einem Breslauer Ofenbauer modern ausgerüstet wurde, hat sich nichts mehr verändert. Der Fortschritt hatte hier vor einem halben Jahrhundert Endstation: ein Bäckereimuseum, dessen polnischer Inhaber seinen Kunden eine Sorte Brot präsentiert – mehr gibt es nicht.

Während in Waissak gerade noch fünf Deutsche leben, bekennt sich in Rakau jeder zweite zum Deutschtum. In der kleinen Kirche dürfen jetzt wieder Gottesdienste in der Muttersprache abgehalten werden. Staat und Klerus haben ihren Widerstand aufgegeben, die Kirchenbänke sind mit überwiegend älteren Menschen voll besetzt.

Die drohende Überalterung ist das Hauptproblem der deutschen Schlesier. „Die Jugend sieht keine Zukunft mehr und geht fort", sagt ein Gärtnermeister, der seinen Betrieb wegen Wirtschaftskrise und Inflation auch zurückgefahren hat. „Für 5500 Zloty bekam man früher einen Waggon Kohle, heute noch zwei Schaufeln voll", beschreibt er die Lage.

Von „denen im Reich", wie die Bundesbürger genannt werden, fühlt man sich „verlassen". Zwar sind auch in Rakau für die Bibliothek deutsche Bücher gekommen, doch fehlt ein Lehrer. Man wird sich noch lange in Geduld üben müssen: Die „Erfolgsbilanz" des Außenministers Hans-Dietrich Genscher besteht bisher aus der Entsendung von 19 Deutschlehrern für ganz Oberschlesien.

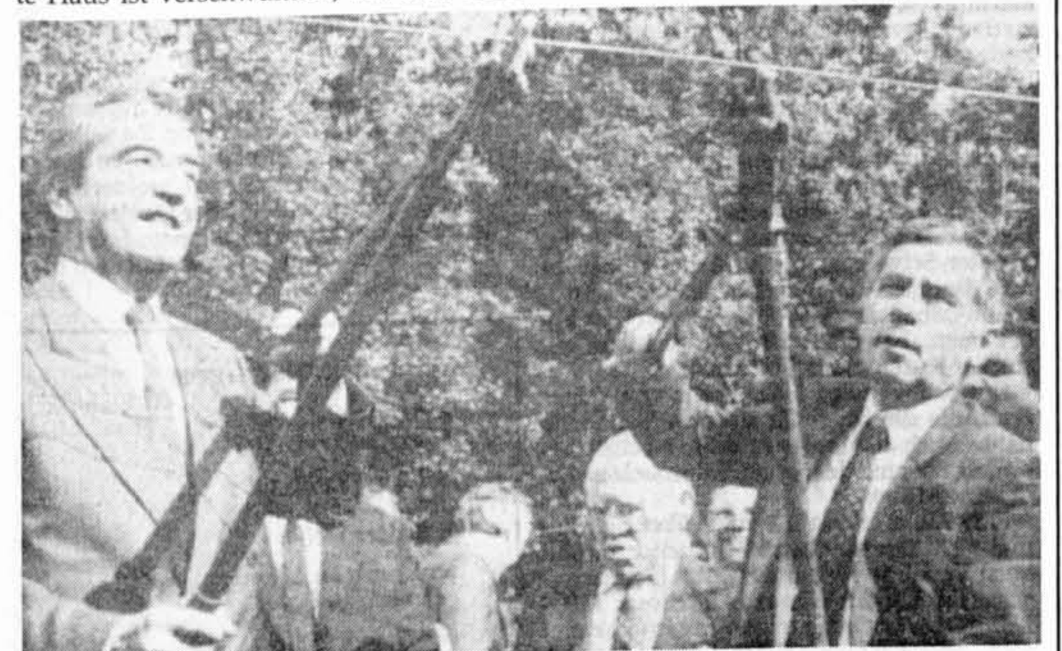
Die Polen-Verträge mit der Festschreibung der Oder-Neiße-Linie werden mit scharfer Kritik bedacht. „Verraten" fühlen

Kritik an den Abtretungsverträgen

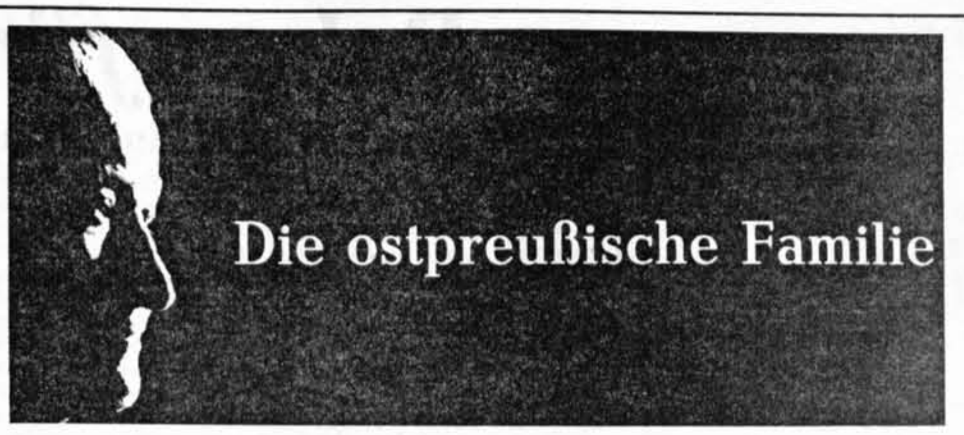
sich die Schlesier seit Willy Brandts Ostpolitik, jetzt sagen sie es auch in der Öffentlichkeit. „Wir haben den Krieg doch nicht allein angezettelt", schimpfen sie in Richtung Westen. Vorsitzender Purschke vermißt „Schutzmachtfunktionen" Deutschlands gegenüber den Verbliebenen in den Ostgebieten. „Das wurde verpaßt", so sein Kommentar zu den Polen-Verträgen der Regierung Kohl.

Weitermachen wollen sie auf jeden Fall, ihrer Jugend Chancen geben. Die Deutschen glauben, daß sie der allgemeine wirtschaftliche Niedergang nicht so schmerzlich treffen wird. „Ich verkaufe das Haus meiner Eltern nicht", sagt eine Frau und greift zum Liederbuch, das auf der Druckmaschine des Freundschaftskreises hergestellt wurde. „Bitter ist dein Leiden in der jetzigen Zeit, bis der Tag wird kommen, der auch dich befreit." Die Strophen des Oberschlesierliedes sind draußen noch zu hören.

Hans-Jürgen Leersch



Der Weg für die Rekonstruktion Mitteleuropas war frei: Die Außenminister Österreichs und Ungarns bei der Öffnung der Grenze



Lewe Landslied,

was hat die Frage nach dem alten Abzählreim doch für eine Fülle von Kindkeitserinnerungen geweckt! „Mein Herz ging auf Reisen in mein Kinderland..." schreibt Frau Erna Krause aus Wotersen. Und weiter: „Wieviel ärmer wären wir doch ohne unsere Familie, auch ich habe schon so viel gewonnen mit ihr!" Liebe Frau Krause, das ist wohl sehr bescheiden, denn vielleicht noch viel mehr gewonnen haben Landsleute in aller Welt, denen sie nicht nur gute Worte vermitteln. Auch wenn Sie jetzt an den Rollstuhl gefesselt sind, so sprengen diese Verbindungen doch die räumliche Enge. Ich sage Ihnen ein ganz großes Dankeschön. Auch dafür, daß Sie mir einen ganzen Pungel mit Kinderreimen geschickt haben.

Ich hatte schon "Eene, meene ..." so ergänzt, wie ich den Reim kannte. Er geht aber doch noch weiter. Frau Ilse Lach läßt ihn so enden: „...oppe lange Stech, wer good loape kann, de lept wech!" Und Frau Lucia Daniel ergänzt: „...opp dem griene Stech loat dem Kurt noa Woater goahne, scheiwel du man wech!" Länger ist dann der Verszagel noch bei Herrn Wilhelm Graudschun: „Äwer Peter Paulus Katzestech keeme zwei Kaninkes an, froage, wo de Josef ös. Josef ös de beste Mann, hat de schlechste Kleeder an. Eins, zwei, drei – du böst frei!" So haben die kleinen Gnossen lange vor dem Ersten Weltkrieg in Goberischken bei Schirwindt gespielt. Ich kann nur das bestätigen, was Frau Friedel Wolff dazu schreibt, die sich in ihre paradiesische Kinder- und Jugendzeit in einer Kleinstadt in unserem geliebten Ostpreußen zurückversetzt fühlt: „Einfach köstlich!"

Kurze Rückblende: Im August sandte ich ein paar Grüße nach Thüringen. Frau Weiß in Erfurt suchte Kontakt zu Königsbergern in ihrer Umgebung. Und siehe da: Es meldeten sich zwei Landsleute. Vielleicht ist es inzwischen zu einem kleinen Königsberger Treffen gekommen. Und falls erst jetzt Ostpreußen, die in Thüringen wohnen, unser Ostpreußenblatt in die Hand bekommen: Die Adresse von Frau Ursula Weiß ist Richard-Eyermann-Ring 40/0601 in Erfurt.

Interessant ist, was sich auf die Frage von Herrn Iwohn nach dem „Haus- und Schutzbrief" herauskristallisierte. Er bekam Zuschriften und Anrufe, daß es sich wahrscheinlich um einen Schutzbrief von Galiziendeutschen handelt, die Mennoniten waren. Eine Leserin aus Hannover schrieb mir, daß einer ihrer Brüder solch einen Schutzbrief von einem Nachbarn erhielt, – wahrscheinlich Mennonit – der ihn in Rußland beschützen sollte. Andere Zuschriften wiesen auf die Philiponen hin, die um Alt-Ukta ansässig waren. Herr Iwohn hat sich über das rege Interesse an seiner Frage sehr gefreut.

Ich freue mich, wenn auch lang zurückliegende Wünsche ein Echo zeigen. Vor über einem Jahr suchte eine Ostpreußin aus Gütersloh nach Verwandten, und sie fand tatsächlich auch Angehörige ihrer Familie aus Wilken, Krs. Johannisburg. Ein Treffen hat es schon gegeben.

Aber nun hat sie noch eine Bitte: Wer besitzt das Buch von Franz Née „Angerburg, die Eingangspforte zu den Masurischen Seen". Es soll für Frau Dr. Née-Makuth bestimmt sein. Das entnehme ich dem Brief von Pastor Kurt Bodschwinna, früher Kreis Lyck. (Anschrift: Sielkamp 3 in 3300 Braunschweig).

Und nun zu einer Frage, der ich sehr viel Erfolg wünsche: Es war im März 1945, als die Heimkinder des Kinderheims Graal-Müritz, alles elternlose Kinder aus Ostpreußen, mit ihren Betreuerinnen über See von Rostock nach Flensburg flüchteten. In Grundhof, Krs. Flensburg, blieben dann alle noch rund drei Jahre zusammen. Die Erinnerung an diese Zeit veranlaßt eine der ehemaligen Betreuerinnen, Frau Asta Kuppe (damals Grosche), zu der Frage: „Wo sind die Kinder von einst geblieben? Sie müßten heute zwischen 50 und 60 Jahre alt sein." Vielleicht liest jemand aus dem damaligen Heim diese Zeilen oder Leser des Ostpreußenblattes können vermitteln. Die Namen der beiden anderen Betreuerinnen waren Doris Bloße und Waltraud Geeder. Frau Kuppe wäre sehr glücklich, wenn sie ein Lebenszeichen bekäme. „Wir hatten mit den Kindern ein sehr inniges Verhältnis und eine so herzliche Verbindung. Die Weihnachtsfeste mit ihnen werde ich nie vergessen, sie waren die schönsten in meinem Leben." Vielleicht gibt es für Frau Kuppe zu diesem Weihnachtsfest eine Überraschung? Ihre Adresse ist: Asta Kuppe, Brühlstr. 18 in 7413 Gomaringen, Tel. 0 70 71/28 53.

Seit einigen Monaten erhält nun auch unser Landsmann Ditmar Schaar in Stendal das Ostpreußenblatt und freut sich darüber: „Sie haben mir in dieser Zeit viel Freude bereitet und wervolle Informationen geliefert." Nun hat er eine Bitte, die ich gerne erfülle. Herr Schaar sucht ehemalige Mitschüler, die mit ihm zusammen am 25. April 1942 die Tätigkeit an der Lehrerbildungsanstalt Kuckerneese aufgenommen hatten. Genau ein halbes Jahrhundert nach diesem Tag, am 25. April 1992, soll ein Treffen stattfinden. So schlägt jedenfalls Herr Schaar vor, aber leider hat sich auf seine bisherigen Suchaktionen nur ein Mitschüler gemeldet. Lieber „Tilsiter Bowke", ich hoffe, daß wir nun über unsere „Familie" fündig werden, wie schon so oft. Zuschriften an Herrn Ditmar Schaar, Joliot-Curie-Str. 21 in O-3500 Stendal.

Es gibt ein Buch, das uns Ostpreußen aufwühlt, weil es eines der erschütterndsten Schicksale dokumentiert: „Auch in der Hölle bist Du da". Die Verfasserin, Margarete Kühnapfel, hat in den letzten Kriegstagen nicht nur ihren Mann, einen Pfarrer der damals illegalen Bekenntniskirche, und ihre Kinder verloren, sondern auch die „Hölle von Metgethen" durchstehen müssen mit anschließendem Zwangslager. Unser Landsmann Georg Rettka, Rudolf-Breitscheid-Str. 10a, 7500 Karlsruhe 21, möchte, daß man diese Frau nicht vergißt und bittet um Angaben über den Verbleib von Margarete Kühnapfel, die nach ihrer Ausweisung aus der Heimat hier im Westen als Schriftleiterin tätig war.

Unsere Familie ist eine Fundgrube! So schreibt Frau Gustel Ritter, und sie hofft, daß sie auch bei uns fündig wird. Ihre Mutter, Frau Auguste Erdt, ist eine geborene Skowronnek aus der Linie der Heimatdichter Fritz und Richard Skowronnek. Nun möchte sie so gerne die Bücher ihrer Verwandten besitzen und bittet deshalb unsere Leser, die einige dieser Bücher – vielleicht nur noch selten gelesen – im Bücherschrank haben, ihr diese zu überlassen. Wer das tun möchte, hier ist die Anschrift: Frau Gustel Ritter, Fuhrstraße 55 in 5828 Ennepetal. Kleiner Rat von mir: Zuerst nur eine Mitteilung senden, damit es keine Überschneidungen gibt.

Das war's mal wieder. Im nächsten „Familienbrief" sind wir dann schon adventlich gestimmt. Wer noch Wünsche zu Weihnachten hat, schreibe bald.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Eine Kerzenzieherin bei der Arbeit
Foto Bahrs

Balsam für die Seele

Warmes Licht: Eine kleine Bienen- und Kerzenkunde

Mit zunehmender Dunkelheit in den letzten Monaten des Jahres steigt die Sehnsucht der Menschen nach Licht. Das war schon immer so. Im Schein der Flammen versuchten sie, ihre Sicht zu erweitern, die Ängste zu bannen. Heilige Feuer wurden zu weihevollen Handlungen entzündet und Kerzen auch in den christlichen Kirchen als Opfergaben gespendet. Viele Straßenlaternen, Scheinwerfer, bunte Leuchtreklamen durchstoßen heute die Dunkelheit in unseren Städten. Ein Kerzenfabrikant aus dem Odenwald, der in seinem Betrieb etwa 1800 Leute beschäftigt, freut sich über diese Entwicklung. Seine Erfahrung: „Je mehr Computer in den Büros, desto mehr Kerzen in den Wohnungen!"

Auch diese Feststellung beweist, daß eine geheimnisvolle Kraft der Flamme innewohnt. Heimelig wärmt sie als Kaminfeuer. Der Schein einer Kerze aber legt sich wie ein verzauberndes Leuchten auf die Runzeln der Alten, spiegelt sich in den Augen auch der Jungen, und alle werden, von ihm erfaßt, vor seinem Strahlen andächtig wie Kinder in Erwartung der Weihnacht.

Kerzenlicht ist Balsam für die Seele! Dreifach wirkt die kostbare Bienenwachskerze auf unser Gemüt: Ihr Strahlen zieht uns in seinen Bann, richtet sich auf das Nahe, das Wesentliche und verinnerlicht. Die wärmende Flamme vermittelt Geborgenheit. Ihr Duft nach Honig, in einer Adventstunde oft gemischt mit dem der Tannen und Lebkuchengewürze, weckt Erinnerungen an den Zauber der Weihnacht glücklicher Kindertage, die auch noch unsere Enkel haben sollen. Die kostbaren Bienenwachskerzen wurden bis ins Mittelalter hinein nur zum Schmuck des Altars und der Heiligenfiguren in den Kirchen entzündet. Das Kerzenziehen war eine Aufgabe der Klöster. In einer Urkunde aus dem 14. Jahrhundert wird danach aber eine „Gilde der Kerzenzieher" im Frankenland erwähnt.

Als das Volk seine Behausungen immer noch kümmerlich durch einen brennenden Kienspan erhellen mußte, waren Kerzen ein nach außen hin sichtbares Zeichen des Glanzes und des Reichtums, darum von den wohlhabenden Herrschern sehr geschätzt. Für ein einziges Fest am Dresdener Hof sollen 14 000 Kerzen abgebrannt worden sein. Bienenwachsblöcke für die Kerzenziehereien wurden aus der ganzen Welt angeliefert.

Wie kommen die Bienen zu dem Wachs? Ihre wunderbare Drüsenfunktion wird durch die Aufnahme von Pollen gesteuert. Hinter den Bauchschuppen sitzen Drüsen am Bienenleib, die kleine Wachsplättchen hervorbringen. Das Insekt zerkaut diese zwischen den Kiefern. Dabei werden sie mit Propolis durchsetzt, jenem Abwehrstoff, der die Waben desinfizieren muß. Er gibt dem Bienenwachs seinen typischen Duft.

Als der Franzose Chefreul im Jahre 1824 seine Entdeckung der Möglichkeit einer Abscheidung der Fettsäuren aus tierischen und pflanzlichen Fetten durch Verseifung mit Natronlauge und Abpressen der flüssigen Ölsäuren als Patent anmeldete, wußte er, daß sich der feste Rückstand als Gemisch von Palmitin- und Stearinsäure zur Herstellung von Kerzen eignete. Bei + 69° cel. ließ sich diese Fettmasse schmelzen und in Röhrchen gießen, durch deren Mitte ein geflochtener Docht gezogen war. Die erkalteten, harten Stearinstangen konnten durch kurzes Eintauchen in heißes Wasser von ihren Formen befreit werden. Sie brannten länger, rußten weniger und stanken vor allem nicht so abscheulich wie die ordinären Kerzen, die man zuvor aus dem Talg an den Eingeweiden von Rindern und Schafen gezogen hatte.

Sechs Jahre später gelang es dem Chemiker K. von Reichenbach, bei der Herstellung von Buchenholzteer Paraffin als feste, wachsartige Substanz zu gewinnen. Sie findet sich vor allem in Erdgas und Erdöl. Heute wissen wir, daß sie sich in der Zusammensetzung einer geraden Kette von über 17 Kohlenstoffatomen verfestigt.

In atemberaubendem Tempo verlassen abermillionen Kerzen der verschiedensten Formen und Größen heute die computergesteuerten Maschinen, werden flugs in ein buntes Wachsbad getaucht, gekühlt und in ihre Verpackung gebracht. Viele Duftkerzen aber in Blüten- und anderen Gebildformen werden immer noch in Handarbeit gefertigt und verziert. Manche Kerzenzieher sind Kunsthandwerker.

Welche Kerze zu wählen sei, um festlichen Stunden die besondere Weihe zu geben, Mußestunden heimelig zu machen im Gedenken an liebe Verstorbene, in der Vorfreude auf Weihnachten oder auch um einen profanen Geburtstag zu feiern, das hängt vom persönlichen Geschmack ab und vom Preis, den man dafür zahlen will und kann.

Anne Bahrs

Einladung zum Federball im Herbst

So war es damals: Erinnerung an die ersten Wochen nach der Flucht

Bereits im Spätherbst des Jahres 1944 mußten wir wegen der vielfachen Bombenangriffe auf Königsberg zuerst einmal bis nach Pommern, bevor es dann wenige Wochen später wieder weiter zum nächsten Evakuierungsort ging. Mit meinem damals fünfjährigen Sohn hatten wir in einem pommerschen Dorf Unterkunft bekommen in einem kleinen Häuschen in nächster Nachbarschaft eines größeren Bauernhofes.

Eines Tages fragte mich die Bäuerin, ob ich nicht Lust hätte, zum Federball zu kommen, es kämen auch noch ein paar andere Frauen. Ich schaute ziemlich erstaunt drein, denn mit diesem Federball wußte ich gar nichts anzufangen. Was war denn das? Etwa ein Tanzvergnügen oder was wohl sonst? Und das in dieser Zeit? – Ein Federballspiel, wie wir es heute kennen, das gab es ja damals noch gar nicht. – Doch auf meine ablehnende Haltung hin, an einem Ball teilzunehmen, klärte mich die Bäuerin gleich auf:

„Dieser Federball, der jedes Jahr hier in den Spätherbsttagen stattfindet", meinte sie, „könnte auch ‚Federnreißen' genannt werden, denn von den jahrüber gesammelten Enten-, Gänse- und anderen Federn werden an einem Abend in geselliger Runde die an den Federkielen gewachsenen, gröberen Federn abgerissen, abgezupft, um dann mit den weicheren Daunen vermischt zu werden".

Ja, diesen Federball wollte ich gerne mitmachen, zumal im Anschluß daran auch noch eine Kaffeetafel winkte, was zu jener Zeit auch nicht unwichtig für uns war! So sollte ich denn ein Kopftuch und eine möglichst glatte Schürze mitbringen, wo sich am wenigsten die herumfliegenden Federn festsetzen konnten.

Und dann war es soweit! Sechs oder sieben Frauen hatten sich am Abend in der Bauernstube eingefunden. In einer Ecke des Raumes standen ein paar Säcke, vollgestopft mit zumeist weißen und grauen Enten- und Gänsefedern, vielleicht auch noch Hühnerfedern, die alle für diesen Tag gesammelt wurden. Eine jede von uns Frauen nahm sich nun aus dem Sack ein paar Hände voll Federn und legte sie vor sich auf den langen Tisch. Und dann rupften und zupften wir die Federn von den Kielen, immer von der Spitze nach unten. Es ging recht gut und machte auch Spaß bei mancherlei Gesprächen über dies und das. Nur allzuviel rühren durfte man sich nicht, denn bei viel Bewegung oder Luftzug wirbelten die Federn immer gleich hoch.

Plötzlich tat sich die Wohnungstür einen kleinen Spalt auf und eine Hand mit einem Beutelchen erschien. Aus diesem Beutelchen flogen mit aufgeregtem, lauten Geschirpse mehrere Spatzen heraus! – Da war was los! Alles lachte vor Vergnügen. In der Stube sah es aus wie bei einem Schneegestöber, und wir glichen fast Schneemännern.

Die Vögel sausten wild herum von einer Ecke zur anderen, um einen Ausweg nach draußen zu suchen und wuselten die ganze schöne Federpracht ziemlich durcheinander. Diesen Spaß hatten sich der Sohn der Bäuerin und sein Freund ausgedacht. Die Mutter schimpfte natürlich, teils böse, teils aber auch lachend, doch da hatten die beiden Bengel längst das Weite gesucht.

Durch das rasch geöffnete Fenster fanden die Sperlinge dann auch bald den Weg ins Freie, und wir versuchten, so gut wie möglich wieder Ordnung in unsere Federhäufchen zu bringen.

Zum Abschluß des belustigenden Federballes gab es um Mitternacht dann Kaffee und einen sehr guten, mit viel reiner Bauernbutter gebackenen Streuselfladen, der in dieser Qualität damals schon eine Seltenheit war – und ich durfte sogar für meinen Sohn noch ein paar Stücke mitnehmen.

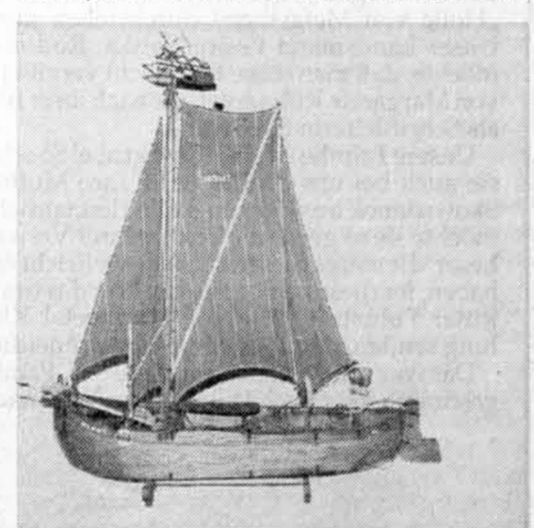
Ella Kloster-Moderegger

Ein Leben für die Heimat Ostpreußen

Der Modellbauer Fritz Kiehr aus Nidden wurde 80 Jahre alt

Am 4. Oktober vollendete Fritz Kiehr in Hoisdorf bei Hamburg sein 80. Lebensjahr. Er wurde in Nidden auf der Kurischen Nehrung geboren und wuchs dort als Sohn eines Fischers auf. Nach dem Tod seines Vaters mußte er schon früh selbst aufs Meer, um für den Unterhalt der Familie mit zu sorgen. Durch die Vertreibung verschlug es ihn über mehrere Stationen nach Hoisdorf. Seiner Heimat ist er, der sich schon in Nidden für den Erhalt des Deutschtums dort einsetzte, jedoch immer treu geblieben.

Fritz Kiehr versucht, Vergangenes aus seiner Heimat der heutigen Generation nahezubringen. Wer sich Zeit nimmt, ihm zuzuhören, sieht das Leben am Kurischen Haff aus der Zeit der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vor sich auferstehen.



Modell eines Kurenkahns aus Nidden
Foto privat

Der „Alte Fritz" kann aber nicht nur gut erzählen, er hat auch großes handwerkliches Geschick. Er baut Modelle der Schiffe, der Kurenkähne, auf denen er selbst und die Fischer von der Nehrung ihrem Beruf nachgingen.

Wenn man die kräftigen Hände betrachtet, die das ganze Leben lang haben anpakken müssen, glaubt man fast nicht, daß diese zu den Filigranarbeiten und zu dem Gefühl fähig sind, das benötigt wird, um die vielen kleinen Teile zu erstellen, die dann zusammengebaut originalgetreu die Gegenstände aus der Heimat darstellen. Nicht nur Schiffsmodelle, sondern auch geschnitzte Wappen und die Kurenwimpel aus seiner ostpreußischen Heimat entstehen. Auf seinem Haus, das er zusammen mit seiner Frau, Tochter, Schwiegersohn und drei Enkelsöhnen, die einen Teil ihres überdurchschnittlichen Fußballtalents wohl auch von Opa abbekamen, bewohnt, ist weit sichtbar ein solcher Kurenwimpel zu sehen.

Unterstützt wird Herr Kiehr von seiner Frau, die die Segel für die Schiffsmodelle näht. Auch das hatte er früher selbst geschafft, aber mit der neuen Nähmaschine hat er seine Mühe.

Fritz Kiehr gibt sein Wissen über die Heimat nicht nur handwerklich weiter, er hält auch Vorträge oder unterstützt Heimatforscher mit seinem Wissen. Aus dieser Tätigkeit dürfte er auch einigen Lesern bekannt sein. „Weil ich meine Heimat liebe, mach ich das alles", auch noch im hohen Alter wäre hinzuzufügen.

Dittmar Lust

Für Sie gelesen

Elbinger Briefe Nr. 42

Es gibt für uns aus der Zeit von 1886 bis1899 manches zu berichten", schreibt der Elbinger Paul Fechter. „Das Entscheidende aber ist *das* Jugenderlebnis, es sind nicht *die* Jugenderlebnisse. Wer in jenen Jahren in der alten Stadt zwischen Haff und Drausensee aufwuchs, erlebte die letzte unzerstörte Zeit des natürlichen Lebens, wie es aus vergangenen Jahrhunderten herübergekommen war, ein Leben ganz natürlicher Gemeinschaft mit allem, in das man hineinwuchs, mit der Stadt, mit Menschen, mit dem Land..." Elbing, die alte Stadt jenseits der Weichsel, und ihre Menschen, kurz, das **„Leben in der Stadt"**, so auch der Titel der neuen Ausgabe der Elbinger Briefe, hat Bernhard Heister in den Mittelpunkt seines neuen Heftes gestellt (56 Seiten, zahlreiche Illustrationen, brosch., DM 7,–. Überweisung auf das Postgirokonto Bernhard Heister, Kto.-Nr. 813 37-100, Postgiroamt Berlin, BLZ 100 100 10, erbeten. Namen und Anschrift nicht vergessen!).

Wieder hat Heister eine bunte Vielfalt interessanter Texte aus illustren Federn zusammengestellt: Agnes Miegel, Martin Damß, Paul Fechter sind ebenso zu finden wie Tamara Ehlert oder Eva Schwimmer. Nicht immer sind es Lyrik und Prosa zum Thema Elbing. Bernhard Heister legt Wert darauf, keine „Nabelschau" zu betreiben, sondern bietet dem interessierten Leser auch Wissenswertes über Salzburg oder Südtirol etwa. Mit „Leben in der Stadt" ist Heister, nicht zuletzt auch durch die Illustrationen seiner Frau Charlotte, ein Elbinger Brief gelungen, der nicht nur die Töchter und Söhne dieser alten deutschen Stadt in seinen Bann ziehen dürfte. So mag denn über der segensreichen Arbeit des Herausgebers auch der „Bauspruch" von Martin Damß stehen, der ebenfalls in dieser Ausgabe zu finden ist: „Denn was im Sturm soll dauern, bedarf des Herzens Kraft, den Glauben einzumauern, in dem was man erschaffit!"

os

Verse von Hermann Wischnat

Er machte jahrelang / nur kleine Schritte, / eher kleinste Schritte. / Und jetzt – nach Jahren – / merkte er: / es war die falsche Richtung. / Enttäuschung. / Aber dann der Gedanke, / er hätte die ganze Zeit / große Schritte gemacht." Diese Gedanken des in Heiligelinde geborenen Ostpreußen Hermann Wischnat – er schrieb sie unter dem Titel „Trost" nieder – sind beispielhaft für die Verse und Aphorismen, die jetzt in dem Band **„Vom mühsamen Weg zur Vollkommenheit"** – Gereimtes und Ungereimtes, Ernstes und Unernstes (Verlag Krimphoff, 4414 Sassenberg. Zeichnungen von Wolfgang Weiß. 80 Seiten, brosch., DM 14,80) erschienen sind. So manches Mal ist der Leser hin- und hergerissen: soll er lachen, soll er weinen? Auf jeden Fall aber regen die Texte des Ostpreußen zum Nachdenken an. Hermann Wischnat gelingt es, die kleinen Schwächen seiner Mitmenschen aufs Korn zu nehmen, ohne verletzend zu sein. Immer sind seine Verse und seine Gesellschaftskritik mit einer gehörigen Prise Humor und Ironie gewürzt. – So mögen denn folgende Erläuterungen des Autors auch mit einem Schmunzeln zu lesen sein: „Es gibt Texte", betont Wischnat, „die wegen ihrer Schlichtheit zunächst irritieren. Die Irritation führt allerdings bisweilen zu dem Verdacht, den einfachen Worten könne philosophischer Tiefgang innewohnen. Man sollte den Text dann noch einmal lesen. Gegebenenfalls empfiehlt es sich auch, ihn nach mehrfachem Lesen wegzulegen, z. B. unter das Kopfkissen. Am nächsten Tag sei angeraten, den Text zu wiederholen; vielleicht können Sie ihn bereits auswendig. Die Inhalte wären neu zu wägen. Zu welchem Ergebnis Sie auch immer kommen, Sie dürfen für sich in Anspruch nehmen, wohlerwogen und aus hinreichend zeitlicher Distanz zu urteilen. Und das allein ist Gewinn und gibt Kraft für neue Textzugriffe. Blättern Sie also bitte weiter..." – Auf denn!

man

Allerheiligen

Der graue Herbsttag
nieselt im Dunst

Lichtkraft quillt
aus farbigem Laub
in ruhiger Vielfalt

verschenkt im Altern
gesammeltes Gold

das Welken blüht
und trägt in die Zeit

Hermann Wischnat

Hitzegrad der Gedanken

Briefe und Liebesgedichte als Zeugnisse eines Lebensgangs

Die Welt des Geistes, die ich verlangte, gab es, hier war sie", schrieb Rudolf Borchardt begeistert, als er zum ersten Mal Herders „Älteste Urkunde des Menschengeschlechts" in Händen hielt. „Poesie", so der Königsberger weiter, „ist die Muttersprache des Menschengeschlechts, Sprache aus einer Zeit, in der das Menschengeschlecht ein Ganzes bildet." Und einen großen Teil seines Lebens widmete dieser Schriftsteller und Dichter eben dieser Poesie. In seinem literarischen Erstlingswerk, 1905 unter dem Titel „Das Gespräch über Formen und Platons Lysis deutsch" gedruckt, zieht er denn auch eine Verbindung zwischen der Liebe zu Versen und der Liebe zu einer Frau: „Einen Vers, den ich liebe, wird mir so wenig einer nachlieben wie die Frau, die ich liebe..."

Um die Liebe, die glückselige, die leidenschaftliche, die bittersüße, rankt sich ein anderes Buch, herausgekommen in der Reihe der Marbacher Schriften des Deutschen Literaturarchivs in Marbach/Neckar, wo sich seit 1989 der Nachlaß Borchardts befindet: **„Vivian – Briefe, Gedichte, Entwürfe 1901 – 1920"** (herausgegeben von Friedhelm Kemp und Gerhard Schuster. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart. 232 Seiten, 6 Abb., Pappband, DM 33). Es entstand aus einer Begegnung, die vor 90 Jahren im Kurort Bad Nassau Rudolf Borchardt mit der jungen Saarbrückerin Margarete Ruer zusammenführte. Nur acht Wochen waren die beiden jungen Menschen gemeinsam in Bad Nassau. Während dieser Zeit schrieb Borchardt einige Liebesgedichte für Margarete, später dann eine Reihe von Briefen voll tiefer Verehrung. Diese Briefe gelangten nach dem Tod der Adressatin vor 20 Jahren an das Marbacher Archiv, wo sie nun zum ersten Mal ungekürzt unter dem Titel „Vivian" an die Öffentlichkeit gebracht wurden. – Borchardt stilisiert das geliebte Mädchen in seinen Briefen und Gedichten zu einer Kunstfigur, gibt ihr den Namen „Vivian", der Gefährtin des Zauberers Merlin, die ihren Meister in ihren Bann zieht und ihn selbst verzaubert.

Der junge Dichter ist einsam, als er nach bewegter Zeit in Bad Nassau eintrifft. Schon einige Monate zuvor hat er an seine Schwester Vera geschrieben: „Ich sehne mich, ich sehne mich nach einer kleinen Innigkeit, nach Liebeswärme, nach einem Menschen, der für mich mitlebt, wie ich für ihn mitlebe, ich will nicht so einsam bleiben, wie ich gewesen bin. Alle Erfolge, alle große Meinung und Schätzung, in der ich stehe, alle Leistungen, die ich aufzuweisen haben werde, werden mir das Eine nie ersetzen können, das ich bitterlich vermisse, Heimat, Liebe... Ich sehe unaufhörlich mit einer Hoffnung, die sich nicht töten läßt, die immer wieder aus dem tiefsten Herzen kommt, nach dem Menschen aus, der dazu bestimmt ist, mir das zu geben. Aber es liebt mich niemand..."

Und dann die Begegnung mit Margarete Ruer. Borchardt ist in seinem Innersten aufgewühlt, während das junge Mädchen sich zurückhält. „Als Mann lehnte ich Borchardt innerlich ganz ab", erinnert sie sich später. „Natürlich siezten wir uns und nannten uns Herr und Fräulein... Ein einziges Mal erlaubte ich Borchardt auf der Bank, meine Hand zu küssen!" – Nachdem sie Bad Nassau verlassen hatte, fuhr Margarete Ruer zu Verwandten nach Ostpreußen (ihre Stiefmutter war eine Schwester von Marie von Hippel, geb. von Dörnberg). Vier Jahre nach der schicksalsvollen Begegnung in dem hessischen Kurort heirate Margarete einen Düsseldorfer Arzt.

21 Briefe und 27 Gedichte sind geblieben von der leidenschaftlichen Liebe des jungen Dichters; Liebeserklärungen, die auch heute noch anrühren. – „Was haben Sie mir alles gegeben! Vertrauen, wie oft. Ihr schweigendes Gesicht, wie viele Male! plötzliche Worte, die mir die Welt verschlangen wie der Lärm eines Springbrunnens! [...] Ich habe Sie unter meinen Versen, unter der Musik meiner Seele, so schön beben sehen, wie ein Ährenfeld unter Wind. Tagelang, zwanzig, dreißig Tage lang haben Sie meine tiefsten heimlichen Schätze besessen, und mir unaufhörlich, mit jedem Blicke und jedem Worte gezeigt, daß Sie wußten, was Sie besaßen. Ich danke Ihnen so sehr für das Alles..." Und dann die Gedichte! „In deine Träume sollen Wellen Rosen tragen / Und Duft..." Oder: „Und jedes meiner Worte noch von Klage strömt, wie die Blume, voll von Tau gedrängt! Mehr! Mehr! ich dürste!! Trunkenheit von Dir, auf meinem Mund hinfließend, überhängt mir jeden Hauch, im Blute singt es mir und ist, wie Sonne schwer auf den Gewanden, und atmet stark, als atmeten nur wir..." – Worte eines Dichters, der, folgt man den Herausgebern, nicht liebt „zuerst als Mensch, als Mann, als Student oder Bürger und setzt sein Erlebtes dann in Verse – er liebt, jedesmal, sogleich als Dichter, als ‚Diener und Sektierer der Einbildungskraft', und damit als der Held, der Akteur des Wortes und des Verwortens. Lieben heißt ihm: mit Worten lieben; Worte sind ihm keine Zutat, beiläufige Garnitur, sie sind ihm Atem, Puls..."

Briefe und Gedichte als Zeugnisse eines Lebensgangs, aber auch als Beispiel für ein Sprachkunstwerk, das wieder einmal bestätigt, was Günter Abramzik zum 100. Geburtstag des Königsbergers einst feststellte: „Auch im erkalteten Zustand der Form spürt man den Hitzegrad der Gedanken."

Silke Osman



Gleich zweimal ergibt sich in diesem Jahr der Anlaß zu einem Gedenken für die in unserer Heimat so geschätzte Malerin Edith Wirth-Suckau. Im Herbst vor 50 Jahren starb sie mit nur 60 Jahren in Königsberg, wo sie vor 110 Jahren am 8. Juni 1881 auch geboren wurde.

Von 1902 bis 1905 besucht sie die Kunstakademie in Königsberg. Im gleichen Jahr legt sie auch ihr Zeichenlehrerexamen ab. 1907 heiratet Edith Suckau Hermann Wirth, der als Professor an der Königsberger Kunstakademie Unterricht in Perspektive gibt und den Zeichenlehrernachwuchs ausbildet (1902 bis 1932). 1914 beteiligt sie sich an der Kölner Werkbundausstellung. Die Königsberger Kunsthandlung Teichert stellt mehrfach Arbeiten der Künstlerin aus. Ab 1921 ist sie als Zeichenlehrerin an der Ostpreußischen Mädchengewerbeschule tätig. Als 1932 die Kunstakademie Königsberg durch Notverordnung der Weimarer Republik den Lehrbetrieb einstellt, unternimmt sie mit ihrem Mann zusammen eine zweijährige Italienreise. Danach folgen fünf Reisejahre durch Deutschland. Erst 1939 kehrt das Ehepaar nach Königsberg zurück. Zahlreiche Aquarelle und Kreidezeichnungen entstehen während dieser Wanderjahre.

In Nidden und auf der Kurischen Nehrung hielt sie sich von 1908 bis 1944 fast alljährlich auf. Landschaften der ostpreußischen Küste, ihre Heimatstadt Königsberg, Blumen und Gärten waren ihre bevorzugten Themen. – Unser Foto zeigt die alte Universität in Königsberg mit Blick über den Pregel auf Schloß und Fischmarkt (Aquarell, Ausschnitt 1938) R. D.

„Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an..."

So war es damals: Erinnerung an ein reges Musikleben in Königsberg – Hoffnung auch für die Zukunft

Vor einiger Zeit war in einem Fernsehbericht zu sehen, wie der Intendant des Schleswig-Holstein-Musik-Festivals, Justus Frantz, in der als Konzertsaal umgebauten Katharinen-Kirche auf dem Oberhaberberg in Königsberg mit einem litauischen Kammerorchester vor Publikum ein Konzert gab. Mozart stand auf dem Programm. Das war ein freudiges Ereignis für das heutige Musikleben in Königsberg. Damit wurde meine These bestätigt, daß Königsberg nicht nur ein europäischer Brückenschlag im Reich der Musik gewesen ist, sondern im Begriff ist, die Funktion wieder wahrzunehmen. Dabei werden persönliche Erinnerungen wach an erlebte Konzerte.

Da denke ich an die Stadthallenkonzerte in meiner Jugendzeit zurück, als Solisten wie Emmy Leisner, Heinrich Schlusnus, Richard Tauber, Edwin Fischer, Walter Gieseking, Wilhelm Kempf, Elly Ney, Fritz Kreisler, Wilhelm Furtwängler, Hans Knappertsbusch, Max Reger oder Hans Pfitzner bei uns gastierten. Aber nicht nur die sogenannte E-Musik hatte ihren festen Platz in der Stadthalle, sondern auch die Militärmusik und die leichte Muse. Die jährlichen großen Militärkonzerte unter der Leitung von Stabsmusikmeister Hans Gareis, die zumeist mit dem Großen Zapfenstreich endeten, waren stets ausverkauft. Viele Zuhörer fanden auch die sonntäglichen Militär-Platzkonzerte am Münzplatz oder gegenüber der Universität.

Ich entsinne mich noch einer großen Revue in der Stadthalle, die unter dem Titel „Rund um den Altstädtischen Markt" zu einem bedeutenden Ereignis der heiteren Muse wurde. Erich Börschel wirkte mit seiner Rundfunk-Tanzkapelle mit. Schön war es, wenn man Erich Börschel bei den öffentlichen Tanzabenden im Rundfunkhaus zusehen und zuhören konnte. Er leitete seine Kapelle, mal sitzend, mal stehend, vom Flügel aus. Alles war Musik an diesem kleinen quicklebendigen Mann.

Nicht vergessen auch Eugen Wilcken mit seinem kleinen Rundfunkorchester. Als Barnabas von Géczy, der berühmte Tanz- und Unterhaltungsmusiker, einmal in der Stadthalle ein Konzert gab, holte ihn sein Pianist mit den Worten auf die Bühne „Barnabas, es ist soweit". Im Opernhaus erlebte ich in den dreißiger Jahren die Erstaufführung der Operette „Maske in Blau" von Fred Raymund.

Man könnte noch viel erzählen, so von der großen Gret Palucca, die stets nur barfuß tanzte, mit Klavierbegleitung, wenn sie in der Stadthalle auftrat. Sie war eine wunderbare Ausdruckstänzerin. Ich denke auch an die ungarischen Zigeunerkapellen, die im Café Bauer am Paradeplatz ihre Gastspiele gaben.

Vielfältig und reichhaltig waren die Musikangebote in Königsberg. Es wäre schön, wenn dieses Erbe in neuem Gewand weiterklingen würde in der Stadt am Pregel. Wie sagte doch E. T. A. Hoffmann: „Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an."

Gerhard Staff

Ein Königsberger „im Osten"

Gerhard Rosenfeld und sein „Requiem für Kaza Kathárina"

Leider nur wenig hat man bislang von den Ostpreußen erfahren, die durch die völkerrechtswidrige Vertreibung aus ihrer Heimat in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone gelandet waren und 40 Jahre DDR über sich ergehen ließen, ohne den „Absprung" in den „goldenen Westen" auch nur zu erwägen.

Einer von ihnen ist Gerhard Rosenfeld, Jahrgang 1931, geboren in Königsberg. Nicht nur seines 60. Geburtstages wegen werden diese Zeilen geschrieben. Seinem Lebenslauf entnehmen wir: Studium der Musikwissenschaft und Musiktheorie an der Humboldt-Universität der Deutschen Hochschule für Musik in Ost-Berlin, bei Rudolf Wagner-Régeny auch Komposition, Meisterschüler an der Akademie der Künste bei Hanns Eisler und Leo Spies. Seit 1964 ist Gerhard Rosenfeld freischaffender Komponist. Fünf Opern, zahlreiche Orchesterwerke, Kammermusiken, Soli, Chorwerke und Filmmusiken gehören zu seinem Schaffen. Im Dezember des vergangenen Jahres wurde seine Oper „Die Verweigerung" als eine Auftragsarbeit in Osnabrück uraufgeführt.

Am 29. Juni 1990 erlebte in der St. Johanniskirche in Mainz sein „Requiem für Kaza Kathárina" seine Uraufführung. Es ist dem Andenken und zur Ehre aller verfolgten Roma gewidmet. Das literarische Libretto für das Requiem schrieb die in Baden-Baden lebende Schriftstellerin und Journalistin Anita Geiggers. Und nun erlebte eben dieses Requiem in der Friedenskirche in Sanssouci und im Brandenburger Dom seine Erstaufführung in der damaligen DDR. Bei der Arbeit an diesem ergreifenden Werk hat der Komponist unter den damaligen politischen Konditionen kaum ahnen können (und dürfen!), welche Aktualität gerade das von ihm gewählte Thema in seiner unmittelbaren Umgebung haben würde.

Ich war bei der Aufführung unter der Leitung des Komponisten im Brandenburger Dom mit dabei – mit Christina Ascher (Mezzosopran) aus den USA, mit Jenny Abel (Violine), die unter anderem 1983 als erste Solistin aus der Bundesrepublik Deutschland in Peking gastierte, mit Alice Giles (Harfe) aus Australien, mit Hermann Naehring (Schlagzeug), einem Berliner, der ein Zusatzstudium asiatischer und afroamerikanischer Musik in Indien absolvierte und schließlich mit dem bekannten Schnuckenack Reinhardt Quintett.

Gerhard Rosenfeld ist nur einer der vielen tausend Ostpreußen, die über vier Jahrzehnte unter massiven Zwängen seinem künstlerischen Schaffen Ausdruck verleihen mußte und sich sein Profil bewahrte. Stolz können wir auf ihn sein!

Heinz Kempfer

Ein neuer Straßename

Hoffmann-Promenade in Berlin

Der Königsberger E.T.A. Hoffmann, den meisten als genialer Erzähler der Romantik bekannt, war auch Musiker, Maler, Zeichner, Theatermann, Kunstkritiker und engagierter Jurist. Der 1776 geborene große Sohn der Stadt Königsberg wurde vor 175 Jahren (1816) als Kammergerichtsrat in die preußische Residenz berufen, wo er noch sieben Jahre bis zu seinem Tode (1822) wirkte. Berlin war dem oft reisenden Hoffmann bereits von früheren Aufenthalten her vertraut und hier, in jenem Teil des Bezirkes Kreuzberg, wo das alte Kammergericht stand sowie Hoffmanns Grab auf dem Emmanuel-Friedhof liegt, fand nun auch die längst fällige (!) Straßenbenennung zu seinem Gedächtnis statt.

Der Anblick der Gruppe, die sich einfand, Bezirksbürgermeister, Hoffmannfreunde und ein Stadtstreicher, der sehnsüchtig auf den Tisch mit Brezeln und Labetrunk schaute, war gewiß im Sinne des skurrilen Meisters, zumal unmittelbar nach der Enthüllung des Schildes „E.T.A.-Hoffmann-Promenade" ein gewaltiger Platzregen alle Anwesenden verscheuchte und so die plötzliche Leere des Ortes geisterhaft erschien...

B.-S. Kroll



E.T.A.-Hoffmann-Promenade: Den Erzähler, Komponisten und Juristen aus Königsberg geehrt Foto Kroll

Das Bartnerland:

„Falsche Keuschheit meiden"

Teil der deutschen Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart (XIV)

VON MANFRED HÜBNER

In der Generation von 1513 bis 1542 wandelte sich die Ordensherrschaft in eine weltliche und streifte ihr altes geistliches Image ab. Diese Transformation war von „Wehen" begleitet, die der junge Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1511 bis 1525), er war noch keine 20 Jahre alt, einleitete. In seinem jugendlichen Wagemut versuchte er zunächst eine kriegerische Auseinandersetzung mit Polen, um das gesamte Ordensgebiet wiederzuerlangen. Später wechselte er sein Hochmeisteramt mit dem eines weltlichen evangelischen Herzogs (1525 bis 1568).

Albrecht, im Verein mit den anderen deutschen Fürsten, Kaiser Maximilian I (1493 bis 1519) und die Kurie mit eingeschlossen, erkannte den 2. Thorner Frieden von 1466 nicht an. Um das alte Ordensland in seiner gesamten Größe wiederzuerlangen, nahm er eine militärische Auseinandersetzung mit Polen in Kauf. Aber, wie so oft in den Kriegen des Ordens mit Polen, endete auch dieser sogenannte Reiterkrieg (1519 bis 1521) in einem Patt. Der Orden besetzte Mehlsack und Braunsberg im Ermland, denn der Bischof von Ermland zählte diesmal nominell zu den Feinden des Ordens, während polnische Söldner ins oberländische Ordensland einfielen und sich dort in den Städten festsetzten. Die Rößeler blieben bei ihrem Bischof; die anderen Städte des Bartnerlands, allen voran Schippenbeil und Rastenburg, richteten sich nach den großen „Drei Städten" von Königsberg.

Sie hielten dem Orden die Treue

Das Hinterland des natangischen Kreises, das jetzt das Bartnerland mit einschloß, und der samländische Kreis hielten, wie in der Vergangenheit, dem Orden die Treue. Ja, sie waren es, die die von ihnen eingeschlossenen Städte bei der Stange hielten. Samländische und natangische Freie und Edelleute unternahmen wiederholt erfolgreiche militärische Züge von Rastenburg aus über Johannisburg nach Masowien hinein. Der letzte im Januar 1521.

Aber auch die Feinde blieben nicht tatenlos. Um Neujahr 1520 kamen sie bis in die Gegend um Schippenbeil, mit „Mord und Brand hausend, Gebäude anzündend, das Vieh forttreibend." Im August, als der Orden Heilsberg belagerte, fielen sie abermals im Kammeramt Schippenbeil ein. So berichtet der Chronist: „Da nun die Polen der Deutschen Nachlässigkeit vermerkten, sind sie aus dem Bistum von Heilsberg gekommen und haben viele gute Dörfer, als Langheim, Kaltwangen, Falkenau, Schwansfeld und viele andere ausgebrannt und in Grund verdorben, welches die Bauern zum Teil wohl hätten wehren können; allein es war ihnen hart bei Leib und Gut verboten, daß sie die Polen keineswegs beleidigen sollten. Solche und andere Verrätherei mehr ging in diesem Kriege gewaltig."

Von Rößel aus unternahmen die polnischen Söldner Einfälle in das Gebiet von Rastenburg, Barten und Drengfurt. Sie verheerten die Dörfer, erschlugen die wehrlosen Einwohner und trieben das Vieh weg. Das Kriegsleben jener Zeit auf der Burg Rößel beschreibt Georg Matern so: „Die Hauptleute und Offiziere sitzen in dem hohen Remter und bechern und würfeln, in der Herrenküche braten die Köche die geraubten Ochsen und Hammel, und aus der Brauerei schallt das Gejohl der betrunkenen Knechte. Auf dem Hof sind die Lanzen und Gewehre zusammengesetzt, und um die Wachtfeuer hocken die braunen und gelben Gesellen, spielend oder ihre schwermütigen Heimatlieder singend.

Wachmannschaft auf dem Turm

Droben auf dem hohen Turm sitzt die Wachmannschaft. Aufmerksam späht sie in die Ferne gen Rastenburg, wo drei, vier rotglühende Brände am Himmel von dem geglückten Überfall einer ihrer Bande zeugen.

Die eisernen Fallgitter am Tor sind heruntergelassen, die Zugbrücke aufgezogen, schwarz und faulig steht das Wasser im Schloßgraben, und die Frösche quaken ihr Nachtkonzert. Vom Schloßhof herüber schweben traurig die Töne einer Balalaika."

Eben in solch einer Nacht zum 24. August zog der Hochmeister mit einer starken Truppenmacht nach Rößel, „überfiel beim Morgengrauen die in der Vorstadt lagernden Tataren im Schlaf, erschlug ihrer gegen 600 und erbeutete gegen 700 Pferde."



Das Bartnerland 1542: Auszug aus der Zell'schen Prussia-Karte. Es wird vermutet, daß diese auf die karthographischen Arbeiten von Copernicus-Freund Rheticus oder auf Copernicus selbst zurückzuführen ist — Foto Archiv Hübner

Dieser Zug des Hochmeisters blieb auf die Bauern der Umgebung Rößels nicht ohne Wirkung und so wird berichtet: „Um bei einem abermaligen Einfall schadlos zu bleiben schickten die umliegenden Dörfer Vertreter an Albrechts Brandmeister, Hans Frank in Bartenstein, um sich brandschatzen zu lassen, von der Hufe 2 M, am 9. und 23. September zahlbar. Die Bauern erklärten einhellig, wenn der Hochmeister eine oder zwei feste Städte im Stift innehätte, etwa Heilsberg oder Rößel, wollten sie ihm alles tun, was arme Untertanen zu tun schuldig seien, jetzt aber vermochten sie das nicht aus Furcht vor den herumschweifenden Polen und Tataren; doch wollten sie ihm nach Möglichkeit zu Diensten sein, da sie der deutschen Nation mehr zugeneigt seien als den Polen.

Aus dem Kammeramt Rößel werden als gebrandschatzte Dörfer genannt Plausen, Schellen, Schöneberg, Bischdorf, Santoppen, Glockstein, Heinrichsdorf und Tornienen. Andererseits fielen die Ordensleute von Rastenburg aus wieder ins Rößelsche ein, pochten Ende September Legienen aus und nahmen etliche Bauern gefangen, die sich mit 600 M loskauften."

Es ist interessant, daß die Chronik von Barten von generellen Raubzügen berichtet, von den sogenannten Reutern, und das schon vor dem Krieg. Die Reuter waren Leute, die der Orden gegen die Litauer verwandte, die aber mehr und mehr verwilderten und zu einer reinen Plage ausarteten. Und so beklagten sich schon am 27. Juli 1517 Barten und die Städte im Natangschen beim Hochmeister über die in ihren Gebieten und an der Grenze zwischen dem Ordensland und dem Bistum Ermlands stattfindenden Raubzüge (die Reuterei). Von den Anführern der Räuberbanden wird besonders ein gewisser Pusch namhaft gemacht.

„Es ist unser ernst beger, sagt der Herren-Meister, ir wollet auf Pusch gutt achtung haben, da wir mith huelffe gots einen solchen veindt zu erleide, und solte wir Puschen seines trewlosen und ungegrundeten furnamen stärken, solte euch mit der zeytt so vill Puschs komen, da ir darauß einen ganzen waldt zu achten hettet."

So geschah es in den Zeiten der Reuter- und Reiterkriege bis 1521. Am 7. April desselben Jahres schloß Albrecht mit Polen einen Waffenstillstand für vier Jahre, der durch den Krakauer Frieden von 1525 abgelöst wurde. Albrecht leistete als jetzt evangelischer Fürst dem König Siegesmund von Polen den Lehnseid als Herzog in Preußen. Staatsrechtlich blieb der Oberlehnsherr der deutsche Kaiser, da sich seit 1013 das polnische Königreich ebenfalls unter deutscher Lehnshoheit befand.

Schon 1521 war in Albrecht der Gedanke aufgetaucht, den Rat Martin Luthers einzuholen. Im März 1523 erschien Luthers Sendschreiben „an die Herren Deutschen Orden, daß sie Falsche Keuschheit meiden". Im Herbst desselben Jahres besuchte er Luther in Wittenberg, der ihm riet, die törichten und verkehrten Ordensregeln beiseite zu werfen, ein Weib zu nehmen und als weltlicher Fürst zu regieren.

Evangelische Prediger wurden nach Preußen gesandt, die im Sturm die Bevölkerung mitrissen. Für die Gemeinen der Städte, die im Gegensatz zu den Räten meistens regierungsfreundlich waren, und ebenso für die ordenstreuen Bauern und kleinen Freien des Landes meinte das Evangelium noch mehr; die Befreiung von der städtischen Oberschicht, sowie den ländlichen Edelleuten und Amtsleuten, die ihre gepachteten Ämter wie ihr Eigentum behandelten. Man wollte nur eine Obrigkeit, den Herzog, und niemanden zwischen ihm und dem Volk.

Namentlich die prußischen Freien, die nicht mehr zu den Ehrbaren gerechnet wurden, waren nicht ohne Grund aufgebracht. Helmut Freiwald hatte es in seinem 1961 erschienenen Buch „Markgraf Albrecht von Ansbach-Kulmbach" folgendermaßen nachempfunden: „Hatten sie (prußische Freien) nicht schließlich im letzten Kriege tapfer ihren Mann gestanden und waren sie nicht wie die Edelleute zur Tagfahrt berufen worden? Das Recht zur Jagd besaß aber nur der Adel, nicht sie. Seine Hintersassen waren sie hie und da sogar im Laufe der Zeit geworden, ihm zu Jagd und Scharwerk verpflichtet, dessen rechtliche Grenzen wegen vieler Wüstungen verwischt worden waren.

Andauernde Zeisen und Steuern

Trotz der andauernden Zeisen und Steuern, des Viehsterbens, der Kriegszerstörungen und der Geldverschlechterung hatten sie und ebenso die Müller, Krüger und Schulzen von jedem Dienst wie der wirtschaftlich kräftigere Landadel eine hohe Steuer – die Bauern von der Hufe! – aufbringen und darüber hinaus noch zu Landtagsreisen der Edelleute, die nicht von ihrem Stande waren, beisteuern müssen. Das konnte nicht nach Gottes Willen sein, und offenbar wollte das alles auch der Herzog nicht. Darum war es wichtig, die Waffen zu behalten, und ihm gegen die Junker zu helfen. In den deutschen Landen erhob sich der Bauersmann doch auch gegen seine adligen Herren... Hatte nicht Gott alles insgemein zum Nutzen des Menschen geschaffen? Der Edelmann sollte künftig kein Scharwerk mehr erhalten und sich mit eigener Hände Arbeit ernähren."

Gegen diese Rechtverletzung, deren Symbol das Scharwerk war und für ein besseres Recht, altes Recht zu kämpfen, das schon die Bibel kannte, brach Mitte des Jahres 1525 der sogenannte Samländische und Natangesche „Bauernaufstand" aus. (Ein ähnlicher Ermländischer Bauernaufstand gegen übermäßige Frondienste wurde schon 70 Jahre früher vom Bischof von Ermland niedergeworfen.)

Herzog Albrecht, der abwesend war, ließ durch seinen Hofmeister Heinrich von Miltitz am 22. September zu Tapiau ein Mandat erlassen, daß das „gemeine Volk" alle unnützen Waffen bei den Amtsleuten abzugeben habe und erneuerte seine Zusicherung, daß alle Klagen angehört werden würden. Diese Anweisungen befriedigten nicht die Aufständischen. So mußte der Herzog selber nach Preußen reisen. Die Anführer ließ er festnehmen, etliche davon hinrichten, doch gestand er den kleinen Freien das Recht zu, in Zukunft gegen Übergriffe des Adels und der Amtsleute klagen zu können.

Miltitz war einer der letzten Ordensritter und Wortführer der Opposition

Genausowenig wie das Landvolk die „adlige Zwischenschicht" zwischen ihnen und der Herrschaft verhindern konnte, so wenig konnte der Herzog aus steter Geldnot die zeitweilige oder dauernde Verpfändung der Ämter abwenden. Die Schliebens behielten ihr Erbamt Gerdauen-Nordenburg, der Vogt von Rastenburg, Werner von Drachenfels, erhielt vorübergehend Rastenburg als Pfand. Barten blieb in dieser Übergangszeit mit dem Namen Heinrich von Miltitz verbunden. Er war Kumpan der letzten beiden Hochmeister. Kumpane waren persönliche Vertrauenspersonen eines jeden Hochmeisters, die ihm zu Rate standen und oft mit diplomatischen Missionen betraut wurden.

Nachdem Heinrich von Miltitz 1519 dem Hochmeister 1000 Mark geliehen hatte, erhielt er als Pfleger das Amt Barten im Jahr 1522 verschrieben. Er war einer der letzten Ordensritter und Wortführer der Opposition in Preußen. Albrecht machte ihn zum Hofmeister, als der Orden aufgelöst wurde. Diese Position bekleidete er bis 1527; in der Chronik von Barten wird er von 1525 bis 1533 ebenfalls als Pfandherr des Amts Barten verzeichnet. Da er das Amt wahrscheinlich nicht zu seiner Bereicherung mißbrauchte, nahm er sich auch der Interessen seiner Schützlinge an. Er war es, der den Herzog zur Mäßigung gegen die Anführer des Bauernaufstands mahnte. Er wollte ihn sogar zur Anhörung ihrer Klagen bewegen, bevor er sie bestrafte. Er war ebenfalls an der neuen Grenzziehung des Hauptamts Barten beteiligt, das den Grundbesitz vieler Freien aus den ehemaligen Ämtern Gerdauen-Nordenburg und Angerburg übernahm.

Heinrich von Miltitz war ebenfalls als deutscher Dichter bekannt. Er hinterließ 116 geistliche Lieder, die teils als Festgesänge auf christlichen Feiertagen, teils als Übersetzungen der Psalme bestand. Die Lieder sind sogar schon in Noten gesetzt, so z. B. das Pfingstlied: „Kumb heylger Geist, den uns verspricht. / Die Wahrheit und das Leben, / Der Herr Christus, das wahre Licht, / würkt in uns Glauben und Segen."

Noch immer steht der Leuchtturm

Er ist wie früher der Richtpunkt in der veränderten Seestadt Pillau – Jugendherberge jetzt Funkstation

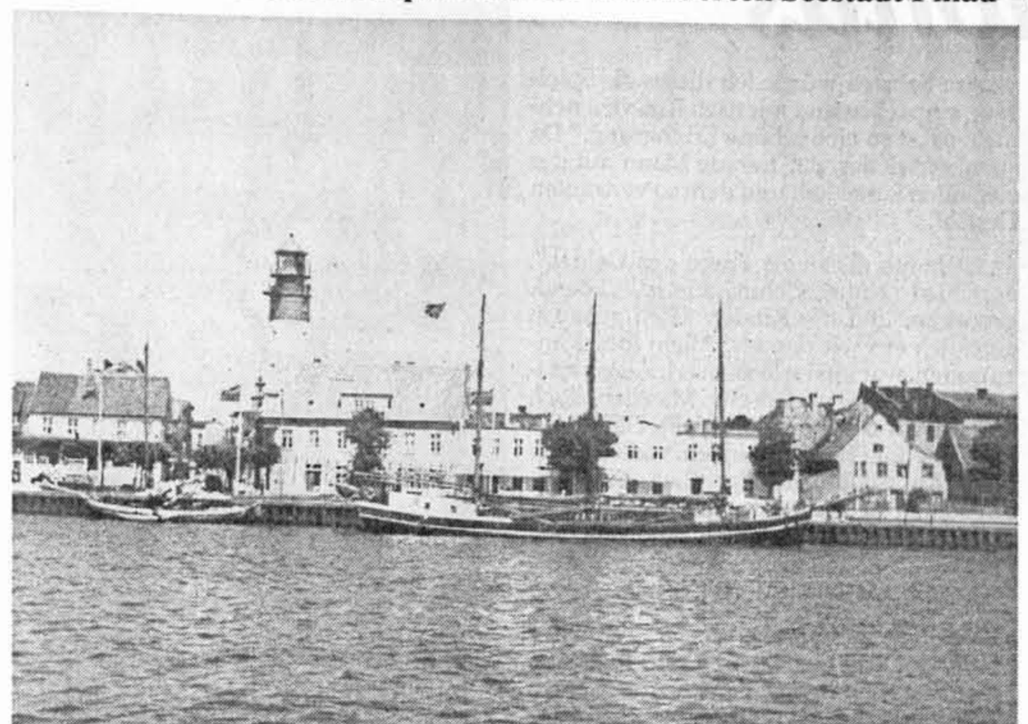
Wie im vergangenen Jahr konnten mein Bruder und ich auf Einladung russischer Freunde nach Königsberg/Metgethen reisen. Diesmal wollten wir unsere Heimatstadt Pillau aufsuchen. Dort fand am „Tag der Marine" eine große Flottenparade statt, an der auch Russen als Gäste aus dem Königsberger Gebiet und Umgebung mit einer Genehmigung (da sonst Sperrgebiet) hinfahren. Wir hatten uns vorsichtshalber eine Einladung besorgen lassen, und so fuhren wir per Bahn vom Königsberger Hauptbahnhof, Bahnsteig 3 (wie früher), in Richtung Pillau.

Als wir vor dem alten Pillauer Bahnhof standen (den Seedienstbahnhof gibt es nicht mehr), war ich doch erschüttert. Ich war wie versteinert und zu keiner Träne des Wiedersehens fähig, so fremd kam mir alles vor.

Mit einer russischen Bekannten als Dolmetscherin ging es in Richtung Pillau II. Der mit Platten belegte Bürgersteig war sehr kaputt. So wie wir Pillau vor 46 Jahren verlassen haben, so sehen noch heute die Straßen, Bürgersteige und Wohnhäuser aus. Nichts ist ausgebessert worden. Auf der linken Seite das graue Gebäude der deutschen Marine, wo Soldaten der Kfz.-Betreuung und Funkersoldaten untergebracht waren, dient heute auch als Unterkunft für die russische Marine. Auf derselben Seite stehen noch die Wohnhäuser für Marine-Angestellte, die alle bewohnt werden. Leider sehen auch sie nicht gepflegt aus. Büsche und Bäume verdecken die Häuser von der Straße her.

Die Chaussee nach Pillau II ist auf beiden Seiten von hohen Bäumen eingerahmt. Auf der rechten Seite stehen noch Wohnhäuser der Bahn, in denen Edith Migeod und Friedel Faust wohnten. Links auf der Wiese vor der Volks- und Mittelschule stehen fünfstöckige Wohnblöcke. Das gleiche Bild bietet sich hinter der Schule, wo früher die Schrebergärten in Richtung Schützenhaus waren. Straßen und Bürgersteige bestehen dort nur aus Schotter. Die Schule wird heute als Wohnhaus genutzt und ist trotz des roten Anstrichs kein schöner Anblick. Die katholische Kirche steht nicht mehr, nur das Wohnhaus ist erhalten geblieben.

Im lustigen Flick stehen noch einige alte Häuser zwischen den fünfstöckigen Wohnblöcken. Das große Wohnhaus von Bäckermeister Tissys ist noch vorhanden. Es dient heute dem Gericht. Auf der anderen Straßenseite, wo Schneidermeister Lensky wohnte, ist alles weg.



Pillau damals: Der Leuchtturm inmitten schöner Häuser und ...

Aus dem Friedhof von Pillau II hat man einen Park gestaltet. Nichts mehr deutet auf einen Gottesacker hin. Wo die alte Kirche stand, sind große Wohnblöcke entstanden.

Im Memeler Weg und der Ostoberschlesienstraße stehen viele alte Häuser, die bewohnt sind. Die Himmelreich-Kaserne ist auch noch vorhanden und von einer hohen Mauer umgeben. Daneben steht ziemlich lädiert der alte Wasserturm. Ob er noch in Betrieb ist, ließ sich nicht feststellen.

Zurück zum Bahnübergang. Das Wärterhäuschen ist noch da. Das Wohnhaus auf der anderen Straßenseite, wo Alice Kalek wohnte, ist verschwunden. Die Mittelstraße gibt es nicht mehr. Dort ist gar nichts stehengeblieben. Alle Häuser von der Bahnunterführung in der Langgasse bis zu Schlachtermeister Nautsch und Treptau sind nicht mehr vorhanden. Auf der linken Straßenseite, wo früher Wittkau und Draasch wohnten, ist eine hohe Mauer gezogen worden, hinter der sich eine Saunaanlage befindet. Das erste stehengebliebene Haus in der Langgasse ist das von Nautsch, das bewohnt wird, ebenso das Haus von Gärtner Maguna.

Das Kaufhaus Josett, ehemals Lewin, und mein Elterhaus Ohlenberg/Eybe daneben sind nicht mehr vorhanden. Dafür stehen in unserem Garten direkt am Bürgersteig zwei kleine Einfamilienhäuser, etwas größer als Schrebergartenhäuser. In der Feuerwehrstraße gibt es kein Haus mehr. Die Häuser Kleinfeld, Gasthaus Heske, gegenüber der Bauernhof, Gasthaus Ohlenberg und das Polizeigebäude, sind weg. Ebenso die Häuser Treptau, Klingenberg, Latt, Mischke und Schöler. Die Fabrikstraße und Tranfabrik sind verschwunden. Ein Haus gegenüber der Polizei, das Krügersche Haus mit Kaufmann Unruh, stand wohl am selben Platz, wir konnten es aber nicht genau identifizieren. Das Haus Blauhut gegenüber der Drogerie Brinkmann steht zwar noch, ist aber nicht bewohnt. Daneben stehen auch noch die Neukuhrener Fischerhäuser, die wieder bewohnt sind. In der Siedlungsstraße waren noch einige alte Häuser zu sehen. Es ist alles von Bäumen und Büschen zugewachsen.

In der Wogramstraße steht das Haus, in dem Elfriede Blauhut wohnte. Es ist unbewohnt. Das Grundstück von Bauer Baudeck gibt es noch. Auf derselben Seite steht das Haus von Kaufmann Koske, weiter oben das Haus von Leidts. Auch gibt es in der Großen Stiehlestraße noch einige alte Häuser, wie z. B. die Schule, das Elternhaus von Ulrich Wagner, das Grundstück Mischke und Schlachter Taetz, die zum Teil bewohnt sind.

In der Großen Fischerstraße stehen gar keine Häuser mehr. Auf dem Grundstück Radtke/Draasch befindet sich jetzt ein mehrstöckiges langes Wohnhaus.

Von der Bahnunterführung bis zur Sandsteinfabrik hat man eine hohe Ziegelmauer gebaut. Dahinter sieht man aber doch den Aufbau der Kriegsschiffe, die dort liegen. Wahrscheinlich ist der Fischereihafen noch weiter ausgebaut worden. Die Sandsteinfabrik ist verschwunden. Dafür steht in voller Breite über die Straße ein eisernes Tor, das den Zugang zum Russendamm versperrt.

Zurück zum Bahnhof. Die Kaserne ist vollständig erhalten geblieben und wird genutzt. Gegenüber stehen noch zwei Häuser für Marine-Angestellte. Dann kommen die Marine-Standortverwaltung und das frühere Offiziers-Kasino. Beide unbeschadet, aber kein schöner Anblick mehr. Aus dem Offiziers-Kasino ist das „Haus der Kultur" geworden. Das große Wohnhaus, in dem Fräulein Liebe, Hildegard Schädler und Zahnarzt Neukirchen wohnten, ist weg. Dahinter das Lazarett steht und erfüllt heute denselben Zweck. Das Zollhaus auf der Ecke zur Holzwiese ist ebenfalls stehengeblieben. Die Holzwiese ist gesperrt, denn auch im Graben liegen kleine Marineboote.

Nun geht es über die kleine Brücke zur Ecke Breite Straße. Was ich dort sah, machte mich sprachlos. Nur noch die Reformierte Kirche mit Amtsgericht und Gymnasium im Hintergrund stehen. Das gesamte Zentrum von Pillau I ist verschwunden. Die Breite Straße existiert noch, aber weit und breit kein Haus mehr. Zum Graben hin ist wieder eine Mauer gezogen worden, und Büsche und Bäume stehen an der Straße.

Der schöne Leuchtturm steht noch in voller Pracht und hat sogar einen neuen Anstrich bekommen. Die Lotsenstraße ist noch vorhanden, aber alles andere nicht mehr. Wir gehen weiter am Kai entlang, wo einst die „Robert Ley" lag. Auch dort alles voller Schiffe. Den Seglerhafen hat man verkleinert, nur wenige Boote liegen dort.

Der Lotsenwachtturm ist vorhanden, auch die Lotsenhäuser, wo Edith Schöttke und Ursula Feurig wohnten, stehen. Die Jugendherberge ist zu einer Funkstation umgerüstet worden. Auch sie ist von einer hohen Mauer umgeben. Die Stadt Pillau, heute 22 000 Einwohner, hat ein fremdes Gesicht.

E. M. Ohl

Sie waren dreißig Stunden ohne Schlaf unterwegs

Schikanen polnischer Behörden verleiden und verhindern oft eine Reise über Land nach Nord-Ostpreußen

Es sollte eine Gruppenreise nach Königsberg in die Heimat werden. Alle wußten, daß sie mit gewissen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden sein würde. Aber was auf uns zukam, übertraf alle Vorstellungen im doppelten Sinn.

Geplant und bestätigt vom Reiseunternehmer, wollte man nach einer Zwischenübernachtung in Posen den Übergang Preußisch Eylau benutzen, da die Reise als humanitärer Hilfsgütertransport deklariert war. An Bord des Busses befanden sich zusätzlich Medikamente und andere Hilfsgüter für ein Krankenhaus in Königsberg, abgesegnet von einer russischen Behörde.

Am Übergang Preußisch Eylau kannte der polnische Beamte aber kein Pardon. Auch mehrere Telefonate mit dem polnischen Kommandanten, der in Bartenstein wohnt, blieben ohne Erfolg. Nach zwei Stunden ging die Fahrt zurück nach Bartenstein. Der nächste Übergang wäre Brest gewesen mit einem Umweg über Warschau von mehreren hundert Kilometern. Zwei Russinnen, Tatjana und Nina, Mitarbeiterinnen des Königsberger Partnerunternehmens „Phönix", die in Allenstein an Bord des Busses kamen, bemühten sich telefonisch um Hotelunterkünfte, vergebens.

Nach einiger Zeit kam ihnen die rettende Idee, sich mit dem polnischen Schiffsunternehmen „Iglotur" mit Sitz in Gdingen (Gotenhafen) telefonisch in Verbindung zu setzen, das seit Juni jeden Dienstag und Freitag (mit Vollverpflegung und Stadtbesichtigung 230,00 DM) eine Fährverbindung von Gotenhafen nach Zimmerbude (Fahrtdauer etwa fünf Stunden) unterhält.

Kurz nach 23 Uhr war die Reisegesellschaft in Danzig, wo sie von Schiffseigner Edward Czepulkowski, kurz Eddi genannt, erwartet wurde. Nach einer kurzen Verschnaufpause für den Busfahrer ging es zum Hafen. Dort lag der Katamaran „Szafir" bereit und nahm uns an Bord. Der Bus mußte in Danzig zurückbleiben.

An Bord kamen noch andere mitreisende Deutsche und Polen. Sie hatten in Danzig von diesem Unternehmen gehört und innerhalb weniger Stunden ein Tagesvisum für die UdSSR erhalten.

Eine Stunde vor Abfahrt war Paßkontrolle. Kurz nach 5 Uhr polnischer Zeit legte das Schiff ab und fuhr Richtung Pillau. Das Wetter herrlich, die Erwartung groß. Wird es gelingen, in Pillau durch den Königsberger Seekanal zu fahren? Um 9 Uhr waren der Pillauer Leuchtturm und die Hafeneinfahrt in Sicht. Das Schiff stoppte und trieb auf der Stelle. Es hieß, ein Lotse kommt an Bord.

Es tat sich nichts, eine Stunde verging, die zweite und auch die dritte. Die Stimmung war auf dem Nullpunkt. Die Reisegruppe hatte seit dreißig Stunden keinen Schlaf gehabt, die Nerven waren zum Zerreißen gespannt. „Müssen wir ein zweites Mal kurz vor Königsberg umkehren?" Man erhielt keine Information. Das Schiff dümpelte im Wasser, mal näher, mal weiter entfernt von der Einfahrt, wenn ein russisches Schiff sich näherte.

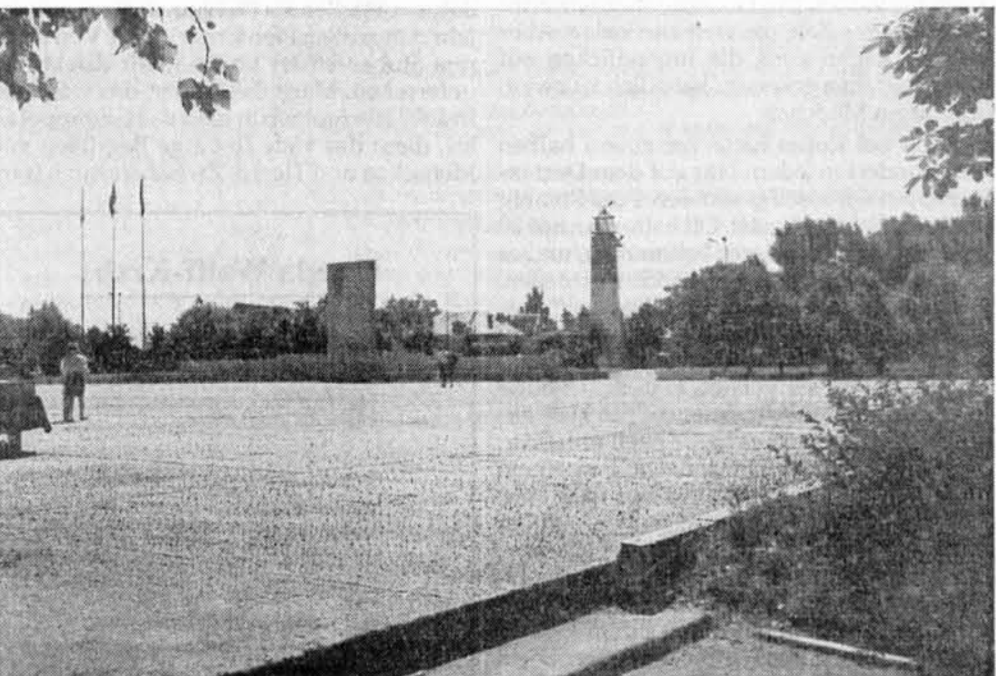
Endlich um 12.30 Uhr eine Lautsprecherdurchsage. Ein Lotsenboot werde eine hohe Kommission an Bord bringen. Aber das Warten ging weiter, die Anspannung wurde immer größer. Wenn wir jetzt umkehren müssen, wollen die meisten von Danzig zurück nach Hause.

Plötzlich war in der Ferne ein Lotsenboot zu sehen, das schnell näher kam und um 13.30 Uhr anlegte. Ihm entstiegen acht Offiziere und Zivilpersonen, die an Bord kamen. Der Schiffseigner bat alle unter Deck zur Paß-, Visa- und Zollkontrolle. Das ging alles sehr schnell. In der Zwischenzeit hatte das Schiff den Pillauer Hafen passiert. Nach einer weiteren Stunde waren wir in Zimmerbude und legten am neuerbauten Seesteg an.

Ein Bus wartete schon. Die Fahrt ging über Heydekrug (Samland) und Königsberg Richtung Tapiau und endete nach 40 Minuten vor dem Hotel Baltica in Mühle Lauth am Lauther Mühlenteich. Es fiel schwer, sich zu freuen, die Anspannung war zu groß. Aber, wir hatten es geschafft.

Die Heimreise verlief nicht so dramatisch. Paß- und Zollkontrolle fanden in der Zollstation am Seesteg statt, alles reibungslos. Als der Schiffseigner an Bord kam, konnte das Schiff ablegen und landete fünf Stunden später in Gotenhafen, wo der Bus auf die Reisegruppe wartete.

Jutta Scholz



... nun vor betoniertem Stadtzentrum: Die Seestadt heute Fotos Sperling, Müller

Eva Pultke-Sradnick

Tohus ös tohus

Es war eines der Volksfeste, wie sie heute in vielen Städten jedes Jahr gefeiert werden. Da gab es dann Schaustellerbuden, manchmal ein Riesenrad, ein Spiegelkabinett, Flohzirkus, die Dame ohne Unterleib, Achterbahn, vieles andere und jedes Jahr eine neue Attraktion.

Auch Franz Kuhr mit seiner Frau Trudchen war da, was sollte man sonst auch? Sie waren nicht mehr jung, aber zum Glück noch gut auf den Beinen, und der Kopf funktionierte auch noch. Für sie war es aber schon ein ganz schöner Rummel. Es trieben sich auch allerhand Gestalten herum, die bloß Krawall machen wollten. Oft suchten sie sich die Schwächsten aus, und das waren dann meistens die Alten. Da hieß es doppelt vorsichtig sein.

Franz hätte es gerne noch einmal mit seiner Trudchen auf der Schiffsschaukel probiert, dort waren sie sich vor gut 50 Jahren nähergekommen. Oder auch Kettenkarussell, so mit Einschwunken. Aber Trudchen wehrte entgeistert ab. Doch nicht mehr in unserem Alter! Sie schüttelte den Kopf, je oller um so doller! Ihr genügte das Riesenrad mit dem Blick über die Weite. An der Schießbude allerdings, da kam auch sie nicht vorbei, da zielte Trudchen bald besser als er. Neben ihnen stand ein Herr in ärgerlicher Pose. „Das liegt bloß am Gewehr", sagte er boßig. „Denn hätten Se man Zielwasser nehmen sollen", sagte Kuhr spöttisch, „denn hätten Se getroffen." Linkisch legte er das Gewehr weg.

„Lassen Se mich mal", sagte Trudchen und nahm es auf. Sie visierte kurz an und ein kurzes ‚Klack' verriet, daß der Schuß angekommen war. „Wie immer ins Schwarze", lachte Franz Kuhr. Sie wünschten dem Herrn einen schönen Tag und ließen sich durch die Menge treiben. Sie hatten das Bedürfnis nach einem ruhigen Platz, nach einem Tulpchen Bier und einem Happchen zum Dazuessen.

Ganz versonnen standen jetzt beide handgefaßt vor dem Kinderkarussell. „Nein, Franz, sieh mal, daß es das immer noch gibt, trotz der ganzen Technik." Es war so liebevoll erhalten, glänzte in bunten Farben wie neu, und die Allerkleinsten strahlten vor Glück. Leider war es heute so, daß die Kinder, sobald sie in die Schule gingen, nur noch mit Rotoren Getriebenes fahren wollten. Pferdchen, braune und weiße, Schweinchen, Kutschen und Schwäne waren doch nur noch für Babies. Die Leierkastenmusik erinnerte an eine Zeit, die weit zurücklag. Aber damals hatten auch die Jugendlichen auf den Pferdchen gesessen, natürlich zu zweit, mit ihrem Mädchen.

Auch bei Kuhrs hatte vor einem halben Jahrhundert in jedem Jahr auf dem Dorfanger so ein Karussell gestanden. Fünf Pfennig hatte die Fahrt gekostet. Oft hatte man nur 20 Pfennig zum verkaisern bekommen, und es war schwer, alles entsprechend zu genießen. Franz hatte sich stets einen „Braunen" ausgesucht, und Trudchen fuhr am liebsten in einem weißen Schwan. Auch ein Kettenkarussell hatten sie gehabt, eine Schießbude und „Lebendige Attraktionen", so hieß das damals. Franz fand es heute noch unfaßbar, wie sie mal einen Mann tief wie in einem Grab einbuddelten und ihn erst nach sehr langen Minuten wieder ausgruben – und er lebte noch! Auch Fakire hatten sie gesehen, Feuerschlucker, den starken August, der Eisen mit seinen Händen verbiegen konnte und allerlei Zauberer, die in ihrem kleinen Zylinder unzählige Kaninchen beherbergen konnten. Das war damals eine glückliche Zeit.

„Am liebsten würde ich dieses als Spielzeug einpacken und mit nach Amerika nehmen, es ist so eine schöne Erinnerung." Da stand er wieder, der fremde Mann mit der eleganten Lässigkeit und dem so vertrauten Gesicht.

„Ist heute alles eine Frage des Geldes", entschied Kuhr fachmännisch. „Ebend, ebendche, und die Kinder sehen genauso glücklich aus wie damals. Allein dieses anzutreffen, war meine Reise wert. Alles andere ist mir zu laut und zu eng. Man liebt doch schon mehr die Beschaulichkeit. Hätten Sie Lust, mit mir etwas zu trinken, vielleicht ein Bier?" Kuhrs wollten ja eigentlich auch, warum sollten sie nicht mit dem Fremden? Er machte ja einen ganz guten Eindruck, wie Trudchen feststellte. „Es war auch unsere Absicht, kommen Sie doch mit uns."

„Das Bier in Amerika ist gut", sagte der Mann, der sich als Hans Kehler vorstellte, „aber hier schmeckt es besser. Aber da, wo ich zu Hause bin, da schmeckt es noch ganz anders. Damals war ich noch viel zu jung, um das richtig feststellen zu können; aber es gibt Erinnerungen, die bleiben ewig. Sie überfallen einen wie Mare, knebeln einen, lassen nicht mehr los. Manchmal gelingen einem dabei auch große Dinge. Weiß man, ob gewollt oder ungewollt?"

Kuhrs waren hellhörig geworden, da klang doch etwas mit, was auch sie kannten? Eine Runde Klarer und die Gegenrunde löste die Zungen. Kehler erzählte, daß es ihm gut ging, alles in schleppender vertrauter Sprache. Er hätte keine Sorgen, aber immer so ein leises Gnagen in der Brust, einmal wollte er noch wieder nach Hause. „Aber wenn ich es so hier sehe, bin ich letztendlich doch auch fremd. Es ist schön hier und richtig deutsch, aber man hat niemand." Längst waren in ihren Gesprächen vertraute Redewendungen eingeflossen. Bei der Schilderung seines Erfolgsweges gebrauchte der Fremde ganz beiläufig Wörter wie wurachten, abmaracheln und peerdsen. Dann gelangten sie zu glabbrigen Schweinsfüßen, sausten über die Schorrbahn auf Schlorren, und waren dann wieder in der großen Küche beim Schmandschinken.

„Ja, das war so richtig ein Gericht zum Huckenbleiben", schmunzelte Kuhr. „Zu schade, daß wir uns nicht schon damals begegnet sind, vielleicht in Königsberg Pr., Eylau oder Cranz. Wir sind sicher, daß Sie ein versprengter Ostpreuße sind, der sich Händ' und Füße aufwärmen möchte. Leider gibt es keine Kachelöfen mehr..., zumindestens nicht unsere."

„Hab' ich denn was von Ostpreußen gesagt", fragte der Fremde.

„Gesagt nicht, aber erzählt mit all Ihren Gedanken, die aus Ihrer heimwehkranken Seele sprechen. Nur wo Sie wohnten, das haben wir noch nicht erfahren."

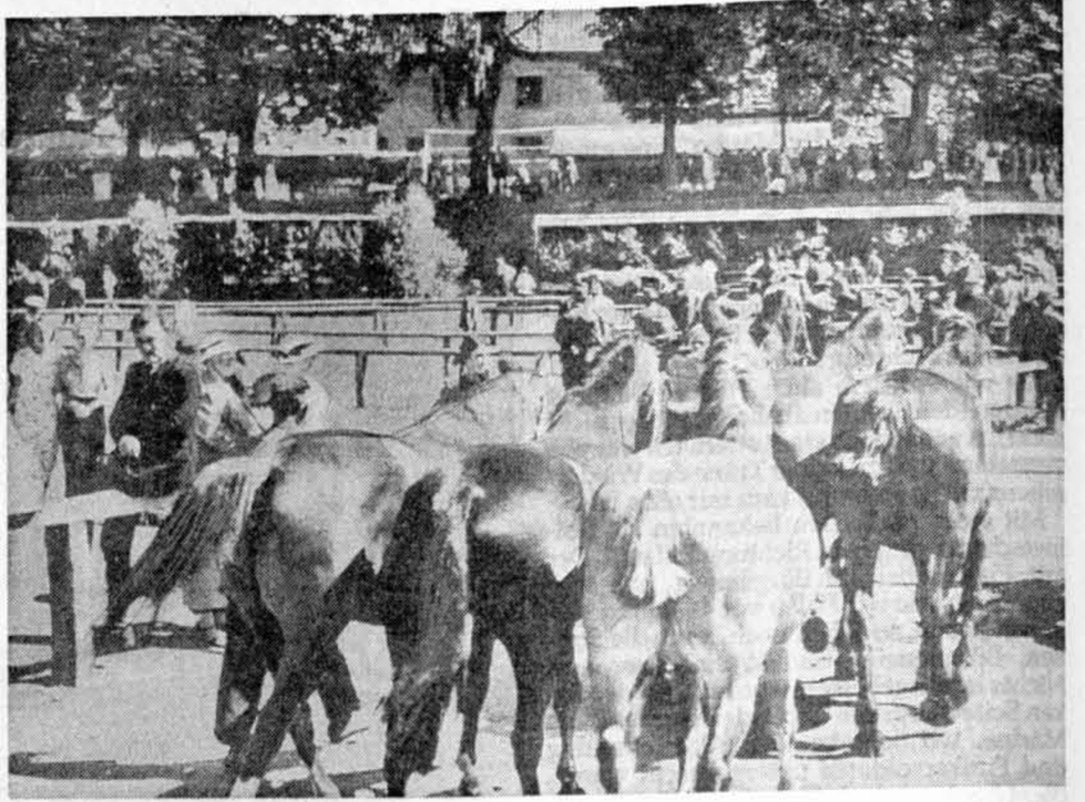
Kehler lachte, „wo schon wird das gewesen sein. Ich kann mir keinen anderen Ort dafür vorstellen als Wehlau, dort wo es jedes Jahr den großen Pferdemarkt gab. Von unserem Stubenfenster konnten wir direkt hinuntersehen, Mänscheskinder, das war was! In aller Herrgottsfrüh ging das Getrappel all los, dann das viele freudige Begrüßen von Menschen und Tieren. Zwischendurch tranken sie auch ein Schnapschen, manche daumenbreit aus der Buddel. Dann kam das lange Begutachten, das bedächtige Reden, das Verhandeln und dann wieder die Bemerkungen der Rumstehenden. Der Kauf war perfekt, wenn er mit Handschlag besiegelt wurde. Pferdekauf brauchte Verstand, war nicht einfach. Da gab es schon echte Roßtäuscher, Koppscheller sagten wir, die hatten manches Pferd mit Wichs' eingeschmiert und gut gestriegelt bis es glänzte. Die hatten viele Tricks auf Lager. Die Zähne, fragen sie, na ja, wie gesagt, dabei hat sich mancher schon verkauft gehabt."

„Nach dem Krieg bin ich ausgewandert, es war für uns alle so erschreckend, und dann keine Arbeit. Auch dort fällt einem nichts in den Schoß. Jetzt habe ich ein kleine Fabrik, die führt jetzt mein Sohn. Gut wenn man Kinder hat – oder auch nicht.

Endlich wollte ich aber noch einmal zurück, aber es ist nicht mehr dasselbe. Aber ich erzähl' Ihnen was, in vier Tagen fahr ich nach Hause, ganz richtig nach Hause." Er träumte ein wenig vor sich hin, ermüdet von der Wärme, den Getränken und dem Erzählen. „Da fällt mir was ein, hätten Sie nicht vielleicht auch Lust? Ja, das wär was! Ich lade Sie ein, ehrlich, und wie bei uns üblich mit Handschlag. Es wär für mich so viel, wenn ich dort nicht allein wär, wenn ich jemanden hätte. In Budischken wohnten Sie, na, da müßte sich doch was machen lassen. Da gibt es bestimmt Wege. Die Mittel dazu hätte ich schon", meinte der Amerikaner.

Trudchen schlug vor, das Gespräch in ihrer Wohnung fortzusetzen – und nach vier Stunden bestimmte sie, daß jetzt alle ins Bett gehen müßten, denn der heutige Tag sollte überschlafen werden.

Natürlich fuhren Kuhrs mit. Es war eine Reise mit Höhen und Tiefen. Jeder hatte einen Platz, wo seine Gedanken manchmal ganz allein waren. Was blieb, war eine tiefe Freundschaft.



Wehlau: Der große Pferdemarkt — Foto Archiv

November

Wie bei Caspar David Friedrich
fällt der Mond ein.

Und tags in leeren Bäumen
liegt das Licht flach.

Unverblümt sind wir
zu Hause.

Wolf Wiechert

Helmut Hinz

Sie nannte mich Schwarzerchen

Der Krieg war zu Ende, und wieder gab es weder Sieger noch Besiegte – sondern nur Verlierer. Im Bergwerk, in russischer Gefangenschaft, arbeitete ich zusammen mit Rumänen, Ungarn, mit russischen Männern und Frauen. Diese waren zum Teil in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen, die Frauen aber als Fremdarbeiterinnen nach Deutschland deportiert. Sie alle mußten nun, welch ein Wahnwitz, zur Strafe noch einmal zwei Jahre Schachtarbeit leisten.

Ich sehe sie heute noch, die russischen Frauen, wenn sie in ihrer rußigen Schachtbekleidung und mit schwarzem Kopftuch ihre Schicht antraten. Nach all den Jahren des Elends und der Entbehrung, wollten auch sie wieder leben und schön sein und so erschienen sie zu ihrer so schmutzigen Arbeit, oft mit einem viel zu grellen Make-up. Da man keine Taschentücher benutzte, waren die Nasen bald wieder schwarz, und die oft so schönen Gesichter verwandelten sich zu Fratzen.

Während wir Gefangenen unsere Brotration fast regelmäßig erhielten, gab es bei den russischen Arbeitern in der Versorgung oft Schwierigkeiten. Da kam es schon vor, daß die Russen bei uns, bei den Gefangenen, Brot kauften.

Meine Aufgabe bestand eine Zeitlang darin, zusammen mit einem Kameraden, die leeren Waggons zur Schüttelrutsche und die vollen zu einem Knotenpunkt zu schieben. Von hier aus wurden die Waggons von einer Arbeiterin ans Tageslicht befördert. Diese Frau hieß Maria und war vielleicht 50 Jahre alt. Schon vom ersten Tage an nannte sie mich „Schwarzerchen" und erzählte mir bald, daß ich ihrem einzigen Sohne ähnlich sähe, der auch dieselben dunklen Augen gehabt habe. Im Krieg gegen Deutschland sei er dann gefallen, und sein Grab würde irgendwo an einem Haff liegen. Sie zeigte mir gegenüber keinen Haß und bewies es mir täglich aufs neue, indem sie mir immer heimlich etwas Eßbares mitbrachte. Mal war es ein kleines Stückchen Brot, in ein schneeweißes Leinentuch eingebunden, mal eine Salzgurke oder eine sauer eingelegte grüne Tomate. Manchmal gab es sogar eine Plinse, mit Bohnen oder Kraut gefüllt. Eines Tages sagte sie fast traurig: „Heute habe ich nicht viel für dich, nur ein halbes Ei, die andere Hälfte habe ich schon gegessen." Ich empfinde heute noch den Schauder, der mir über den Rücken lief, als ich das restliche Eigelb mit meinen Zähnen aus dem Leinentuch kratzte.

Mein Herz ist voller Dankbarkeit, wenn ich an Maria denke! Wie so ganz anders sähe unsere Welt heute aus, wenn es mehr Menschen gäbe, die nicht immer gleich auf Rache und Vergeltung aus wären. Wie gerne würde ich Maria einmal ein paar Blumen auf das Grab legen!

Ursula Wolff-Krebs

An den Tod

Wie kann ich denn noch
weiter leben,
Tod komm,
erbarme dich mein.

Wie kann ich denn noch
weiter streben,
wenn ich nur Scherben
sammle ein.

Ich werde dem Leben geben,
den Preis, den es begehrt,
ich werde alles geben,
damit der Tod mich bald erhört.

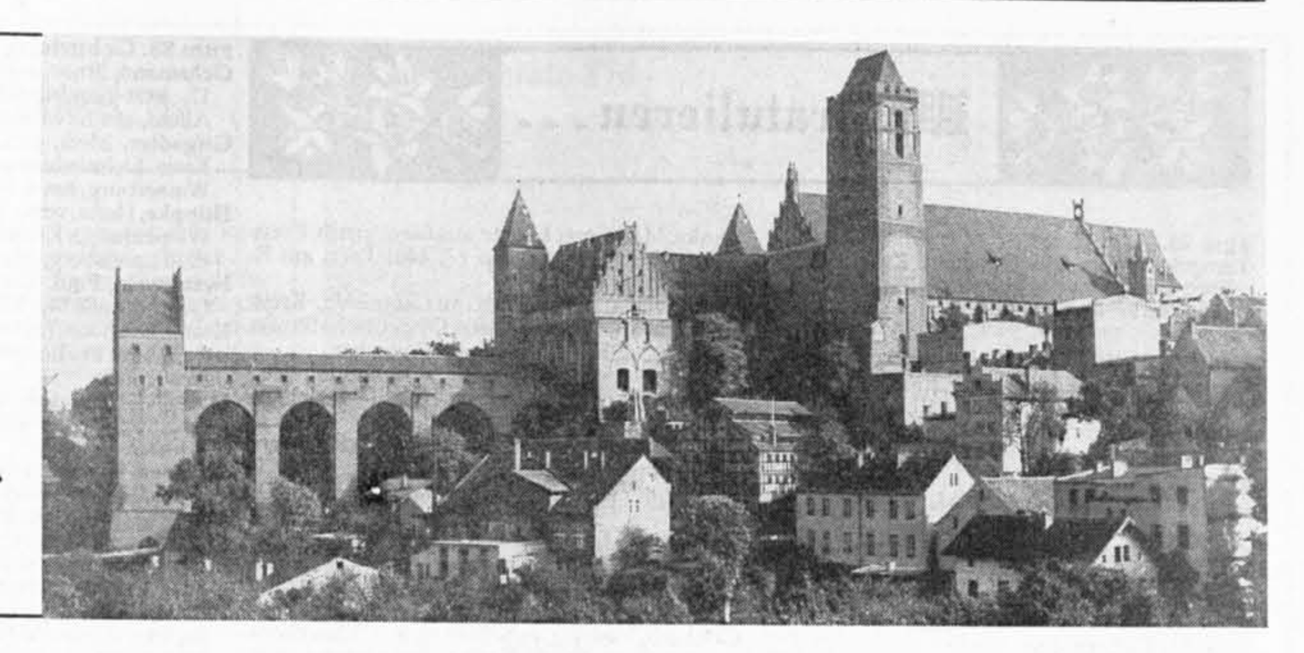
Ich werde manches Gut verschenken,
zahle dem Leben alles aus,
will tilgen alle Schulden –
kein Wechselgeld heraus.

Doch als ich ehrlich mein Opfer
betrachte, war nichts dabei,
an dem ich hing,
hab nichts vom Herzen mir gerissen,
es waren nur gewöhnlich Ding.

Kein Zucken des Herzens war dabei,
es machte mich nicht heiter, frei –
da wurde mir ganz seltsam klar,
wie weit vom Tode entfernt
ich noch war.

Wolfgang Arnold

Der Mann aus Marienwerder



Schluß

Überall waren noch die Spuren des Krieges. Es würde auch noch etliche Jahre dauern, bis das Leben normal verläuft. Die letzten Kriegsgefangenen aus Rußland kamen zurück. Viele heimatlos, ohne Bleibe, ohne Arbeit. Krank und elend. Schuldlose und Schuldige.

Eines Tages brachte ihm der Postbote einen amtlichen, eingeschriebenen Brief. Er legte ihn erst einmal zur Seite. Er wurde ganz blaß. Es schoß ihm durch den Kopf. Die Todesnachricht! Aber die Unruhe zwang ihn doch, nach wenigen Augenblicken das Schreiben zu öffnen. Es hieß darin: Das Laubengelände sei von der Stadt gekauft worden, um Wohnungen für Heimkehrer darauf zu bauen. Im kommenden Frühjahr solle mit den Ausschachtungsarbeiten begonnen werden. Den Bewohnern dieser Laubenkolonie habe man das Recht eingeräumt, in die entstehenden Mietshäuser einzuziehen. Man wolle jede Härte vermeiden. Der monatliche Mietpreis beliefe sich, je nach der Anzahl der Zimmer, von soundsoviel bis...

Diese ganze Wohnungsangelegenheit mußte er sich aus dem Kopf schlagen. – Gott sei Dank, hab' ich mir keinen Hund angeschafft. Wo sollte ich wohl jetzt mit ihm hin?

*

Er hatte erst zweimal Gemüse und Kartoffeln geerntet... – So kam er in das Obdachlosenasyl.

*

Zaghaft begann ein neuer Morgen. Der übliche Krankenhausvormittag folgte. – Waschen, Frühstück, Arztvisite.

Am Abend werden seine Zimmernachbarn kommen. – Hoffentlich erscheinen sie nicht zu früh, ging es ihm durch den Kopf. Er hatte sich ja vorgenommen, heute bei Frau Haverkamp von sich zu sprechen. – Seltsam, nach diesem Vorsatz fühlte er sich freier, wie erlöst.

Die Zeit bis zu ihrem Besuch schlich dahin. – Wenn nur die zwei anderen noch nicht kommen. – Er hätte bestimmt nicht den Mut, im Beisein Fremder aus seiner Vergangenheit zu erzählen. – Diese Frau war ihm in ein paar Stunden zur Vertrauten geworden. Kaum zu begreifen, wie das möglich war. Bei keinem Menschen hatte er bisher den Wunsch verspürt, sich ihm anzuvertrauen. – Ihm wurde ganz sonderbar, wenn er an sein Vorhaben dachte.

Das laute Schlagen irgendeiner Uhr zeigte ihm an, wie spät es war. Die Zeit schlich dahin.

Endlich ging die Tür auf. Frau Haverkamp erschien. Sie überreichte ihm einen Stationsbademantel. „Machen wir einen kleinen Spaziergang durch den Garten. Das Wetter ist schön. Der Arzt hat es erlaubt."

Ihm war es lieber so, als ein Gespräch auf dem Zimmer. Beim Gehen würde ihm das Reden nicht so schwer fallen.

Es war ein milder Herbsttag. Das Laub der Bäume hatte sich schon verfärbt und fiel lautlos zu Boden. Im Windschatten konnte man sich gut aufhalten, und da der Weg um ein großes Rasenrondell führte, das noch in der Sonne lag, machte ein Spaziergang Freude.

Anfänglich gingen die beiden stumm daher. Bedächtig setzten sie einen Fuß vor den anderen. Und im gleichen Rhythmus der Schritte kamen seine Worte, seine Erinnerungen. Langsam, doch eindringlich. Als er erschöpft, aber erleichtert geendet hatte, setzten sie sich auf eine Bank. Beide gingen sie ihren Gedanken nach. – „Ja", begann sie nach einer Pause, „es muß eine schwere Zeit für Sie gewesen sein." – Er sah vor sich auf den Boden.

Vielleicht hätte ich ihm die Bilder von Marienwerder nicht zeigen sollen?

Wieder Stille. Wieder Schweigen. Nur die Blätter fielen.

„So, nun möchte ich Ihnen etwas vorschlagen", sagte sie behutsam: „Ich besitze hier in der Stadt ein Haus. Mit meinen drei erwachsenen Kindern bewohne ich es. Ich bin aber sehr oft allein und brauche Hilfe für den kleinen Park. – Zu ebener Erde liegt eine komplett ausgestattete Einliegerwohnung, die seit dem Tod meines Mannes leersteht. Bis dahin wohnte sein Fahrer darin." Sie machte eine kleine Pause. Als er sie fragend ansah, begann Frau Haverkamp erneut: „Diese können Sie gerne beziehen, wenn Sie sich um das Anwesen kümmern. Lohn gäbe es natürlich auch. Soviel, daß das Arbeitsamt keinen Ärger macht. – Ich will Sie mit dem Vorschlag nicht überfallen. Lassen Sie sich alles in Ruhe durch den Kopf gehen. Danach sprechen wir über die Einzelheiten."

Es war ihm, als hätte man aus einer anderen Welt zu ihm gesprochen. – Er hatte die Worte wohl gehört, aber er konnte sie nicht begreifen. – Wie auf dem Friedhof damals...

Nächste Woche lesen Sie:

Die Muschel

Ein Märchen von Gertrud Ott

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Dichter Walter von .../Guja — Nähr-mutter — Nerven-leiden — ...platz in Königsberg — Marschall Napoleons I. — Hundekrankheit — Mainzufluß

Abk.f.: Stück — Zeich.f. Tantal — franz.w. Artikel

Insekt — westpr. Stadt: Deutsch ....

Jäger aus "Der flieg. Holländer" — Stadt in Bayern — Schweiz. Dichterin + 19o1

Werk;Musikstück (lat.) — Autoz. Peine — zeitlos

Schiffsmannschaft

Kinderspeise — Sportgerät — Donauzufluß

United Nations (Abk.)

verdienstvoller Oberpräsident von Ostpreußen: 1919–2o (August) — Figur aus "Tiefland"

BK 91o-228

Auflösung

	B						A	
W	I	S	C	H	W	I	L	L
	N	T		I	A	D	E	
K	O	R	A	L	L	E		A
	M	E	H	L	S	A	C	K
		N	L		CH	L	O	R
L	A	G	E	R		E	T	A
	M		N	I	L			
	O	A		N	E	U	43	
S	K	U	D	D	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge



Wir gratulieren ...



zum 98. Geburtstag

Zernecke, Paula, aus Quednau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Röntgenstraße 34, 2126 Adendorf, am 7. November

zum 97. Geburtstag

Spell, Amalie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Düngelstraße 30, App. 110, 4690 Herne 1, am 9. November

zum 96. Geburtstag

Czisso, Anna, aus Tegeln, Kreis Lyck, jetzt Egge 73, 5810 Witten, am 3. November

Gell, Alice, geb. Rudzewski, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Clausenstraße 8, 2850 Bremerhaven, am 7. November

zum 94. Geburtstag

Bastian, Anna, aus Dreifelde, Kreis Johannisburg, jetzt Königsholz 1, 4618 Heeren-Werve, am 3. November

Gaedtke, August, aus Rosenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Kampstraße 12, 5787 Olsberg, am 5. November

zum 93. Geburtstag

Piotrowski, Wilhelm, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Kleekamp 138, 4530 Ibbenbüren 2, am 4. November

Zander, Emma, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schillerstraße 18, 4047 Dormagen 1, am 2. November

zum 92. Geburtstag

Mignat, Charlotte, aus Königsberg, Kuckerneese, Kreis Elchniederung, Tilsit und Memel, jetzt Schleifmühle 9, 3450 Holzminden, am 8. November

Peschutter, Anna, geb. Sauerbaum, aus Brasdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Langer Peter 29a, 2210 Itzehoe, am 3. November

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmung des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion nicht über eine entsprechende Kartei verfügt.

zum 91. Geburtstag

Abrolat, Emma, geb. Schwerdt, aus Kreuzingen (Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Hastener Straße 23, 5630 Remscheid 1, am 9. November

Augustin, Franz, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Oldendorf 10, 2114 Appel, am 6. November

Brandstaeter, Henriette, aus Tilsit, jetzt Ragniter Ring 24, 2308 Preetz, am 25. Oktober

Groß, Emilie, aus Wehlau, Kolonie Allenberg, jetzt Sauerfeldstraße 2, 5880 Lüdenscheid, am 5. November

Rudat, Hans, aus Mildenheim, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Allee 12, 4755 Holzwickede, am 8. November

Verjé, Gustav, aus Insterburg-Sprindt, Trakisweg 11, Bahnhof Blumental und Bahnhof Mattenau, jetzt Sattlerstraße 13, 4250 Bottrop-Grafenwald, am 3. November

zum 90. Geburtstag

Erlhöfer, Anna, geb. Chaborski, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Kurzer Kamp 28, 2440 Oldenburg, am 8. November

Geschonke, Elise, geb. Borchert, aus Schiffuß, Kreis Gerdauen, jetzt Am Bockerler Berg 23, 2841 Wagenfeld, am 31. Oktober

Grau, Johanna, geb. Winter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hügelstraße 21, 4180 Moers 1, am 5. November

Gregor, Emmi, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Wehdemacker 32b, 2190 Cuxhaven 12, am 28. Oktober

Karbenk, Marie, geb. Bastigkeit, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Friedhofsweg 24, 2000 Hamburg 53, am 7. November

Maczey, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Nelkenweg 4b, 2903 Bad Zwischenahn, am 8. November

Schanko, Ida, aus Lyck, jetzt Oberstraße 116a, 4630 Bochum 7, am 7. November

zum 89. Geburtstag

Bednarz, Ida, geb. Barkowski, aus Ortelsburg, Posener Straße, jetzt Marienkloster, Altenheim, 5160 Düren-Niederau, am 26. Oktober

Grigo, Marie, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Brunnenweg, 5042 Erftstadt, am 7. November

Lockowandt, Franz, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Hannoversche Straße 53, 3016 Seelze, am 9. November

Reich, Friedrich, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt 3119 Römstedt, am 5. November

Stinka, Marie, geb. Moritz, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Kamp 17, 4401 Laer, am 7. November

Sturat, Meta, geb. Knuth, aus Rossitten, Kreis Samland, und Labiau, jetzt Ostdeutsche Straße 25, 3302 Cremlingen, am 4. November

Syplie, Helene, geb. Badur, aus Gumbinnen, Hindenburgstraße 10, jetzt O-6571 Mehla, am 9. November

Trojan, Margarete, geb. Haffke, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 136, jetzt Meisenweg 42, 3320 Salzgitter 1, am 9. November

zum 88. Geburtstag

Friedrich, Else, geb. Kallweit, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Henriettenstraße 36a, 2000 Hamburg 19, am 8. November

Gricksch, Hedwig, geb. Freitag, aus Schneckenmoor (Schn. Forst), Kreis Elchniederung, jetzt Am Sande 2/50, 2217 Kellinghusen, am 6. November

Jordan, Erna, geb. Pliquett, aus Ebenrode, jetzt Wilhelm-Busch-Weg 4, 2164 Oldendorf, am 9. November

Konopka, Auguste, aus Lyck, General-Busse-Straße 7, jetzt Sandkuhlweg 10, 2409 Scharbeutz 2, am 5. November

Reinke, Frieda, geb. Loyal, aus Gumbinnen, Dammstraße 12, jetzt Mühlstraße 22, 7240 Ludwigsburg, am 6. November

Rogowski, Martha, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Sedanstraße 40, 4352 Herten, am 8. November

zum 87. Geburtstag

Alinski, Lisbeth, geb. Schwarz, aus Kopelken, Kreis Labiau, jetzt Kronsforder Allee 116, 2400 Lübeck 1, am 9. November

Buchholz, Elisabeth, geb. Bockhorn, aus Daynen, Kreis Schloßberg, jetzt 2151 Nindorf 39, am 6. November

Pilkuhn, Bertha, geb. Rudat, aus Gumbinnen, Schwalbensteig 6, jetzt Sägemühlenweg 1, 3103 Bergen 1, am 5. November

Petruck, Else, geb. Kullak, aus Wehlau, Deutsche Straße 15, jetzt bei ihrer Tochter Brigitte Wemmer, Draisstraße 3, 7806 March 1, am 7. November

Puck, Johanna, geb. Becker, aus Lyck, Falkstraße 21, jetzt Helmernsche Straße 6, 3533 Willebadessen, am 30. Oktober

Suczyk, Martha, geb. Kschonsek, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 18, jetzt Westendstraße 2, 7530 Pforzheim, am 9. November

Thomas, Erna, geb. Barth, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Berliner Straße 12, 6340 Dillenburg, am 3. November

zum 86. Geburtstag

Alexander, Max, aus Rechenberg und Rotenfelde, Kreis Sensburg, jetzt Johannisberger Straße 39, 4600 Dortmund 50, am 6. November

Blaskowski, Ida, geb. Krafzick, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Limbacher Straße 79, O-0106 Niederfrohna, am 7. November

Butzkies, Ernst, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Gerberstraße 34, 7057 Winnenden, am 7. November

Coenen, Gertrud, geb. Besemer, aus Stucken (Spucken), Kreis Elchniederung, jetzt Keplerstraße 45, 4050 Mönchengladbach 2, am 2. November

Geschwendt, Luise, geb. Poeppel, aus Antonswiese (Pustutten), Kreis Elchniederung, jetzt Taubenstraße 5, 6800 Mannheim 31, am 2. November

Gnass, Magdalena, geb. Lackner, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Jürgenstraße 9, 2448 Burg a. F., am 7. November

Iwanowski, Luise, geb. Jakuzik, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Amselweg 2, 6369 Schöneck 1, am 4. November

Kaleschke, Bruno, aus Lyck, Falkstraße 14, jetzt Deisterstraße 14, 3003 Ronnenberg, am 6. November

Kraske, Emilie, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordstraße 7, 3153 Lahstedt 2, am 5. November

Kraske, Fritz, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Kliff 16, 2247 Lunden, am 9. November

Lehmann, Ursula, geb. John, aus Osterode, Schulstraße, jetzt Pommernstraße 8, 7890 Waldshut-Tiengen, am 2. November

Link, Otto, aus Gumbinnen, jetzt Theodor-Storm-Straße 1, 2390 Flensburg, am 8. November

Olschewski, Adolf, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 6581 Veitsrodt, am 4. November

Pusch, Elisabeth, geb. Dannowski, aus Ziegelau, Kreis Königsberg-Land, jetzt In den Schwarzen Gärten, 8754 Großostheim 4, am 3. November

Schettkat, Helene, geb. Harksel, aus Ruckenfeld (Rucken F.), Kreis Elchniederung, jetzt Erlenweg 16, 7446 Oberboihingen, am 8. November

Schiwy, Emma, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Hinsbergstraße 7, 4350 Recklinghausen, am 5. November

Turkowski, Martha, aus Tawellenbruch (Tawellningken), Kreis Elchniederung, jetzt Bachstraße 10, 4400 Münster, am 9. November

Weber, Elisabeth, geb. Dennig, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 24, jetzt Mühlenweg 38, 4408 Dülmen, am 8. November

zum 85. Geburtstag

Gehrmann, Bruno, aus Gumbinnen, Königstraße 15, jetzt Landrat-Beushausen-Straße 5, 3220 Alfeld, am 1. November

Girgsdies, Meta, geb. Zehrt, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bachweg 4, 8992 Wasserburg, am 4. November

Huppke, Herta, verw. Dehn, geb. Radzuweit, aus Wiepenheide, Kreis Labiau, jetzt Lechstraße 5, 8910 Landsberg, am 26. Oktober

Iwanowski, Paul, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 54, 7550 Rastatt, am 9. November

Kratel, Kurt, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Neustraße 3, jetzt Buchenweg 14, 8261 Aschau, am 4. November

Mäter, Gertrud, geb. Hofer, aus Hallweg, Kreis Angerapp, jetzt Wiesenland 8, 2160 Stade, Schlisch

Schillies, Herbert, aus Klein Krauleiden, Heinrichwalde und Wehlau, jetzt Petersallee 32c, 1000 Berlin 65, am 4. November

Szonn, Meta, verw. Kruppa, geb. Jackstadt, aus Lyck, Falkstraße 9, jetzt Lessingstraße 12, 5804 Herdecke, am 6. November

Weber, Helmut, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Innstraße 17, 8203 Oberaudorf, am 9. November

Wiesmann, Heinrich, aus Ragnit, Anger 18, jetzt Ilmenauer Straße 4, 1000 Berlin 33, am 9. November

zum 84. Geburtstag

Klein, Waldemar, aus Ackeln (Ackelningken), Kreis Elchniederung, jetzt Binder Straße 27, 3200 Hildesheim, am 7. November

Kulikowski, Emma, geb. Wieszy, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagenfeldstraße 16, 4410 Warendorf 2, am 8. November

Nitsch, Lucie, geb. Boenert, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Von-Kieffer-Straße 157, 6700 Ludwighafen, am 4. November

Noss, Charlotte, geb. Rintsch, aus Gumbinnen, Meelbeckstraße 19, jetzt Ingelheimer Straße 63, 6000 Frankfurt 71, am 6. November

Palfner, Erich, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt Steenkamp 8, 2061 Sierkrade, am 5. November

Paltinat, Gustav, aus Argental (Ackmonienen), Kreis Elchniederung, jetzt Langenholzen, Kirchtor 10, 3220 Alfeld, am 9. November

Wysotzki, Paul, aus Lyck, Lycker Garten 46, jetzt Hofmeisterstraße 6, 7400 Tübingen, am 7. November

zum 83. Geburtstag

Bindzus, Oskar, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 72, jetzt Tannenweg 17, 2351 Schillsdorf, am 4. November

Ellendt, Helmut, aus Königsberg, jetzt A.-Mahlstedt-Straße 2a, 2420 Eutin, am 9. November

Fahrun, Erich, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Marktstraße 39, 5420 Lahnstein, am 8. November

Freiberg, Paula, geb. Kröhnert, aus Groß Heidenstein (Groß Krauleiden), Kreis Elchniederung, jetzt Leipziger Straße 25, 3300 Braunschweig, am 7. November

Großmann, Dietrich, aus Königsberg, jetzt Wilhelmshöhe 235, 2420 Eutin, am 9. November

Gröll, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Postkellerweg 9, 8422 Riedenburg, am 6. November

Grünwald, Asta, geb. Komoß, aus Wehlau, Petersdorf und Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Rahlsdiek 7, 2072 Bargteheide, am 5. November

Irworrek, Martha, verw. Marowski, geb. Nadzeika, aus Lyck, Morgenstraße 22, jetzt Dorfstraße 3, 2331 Nesebanz, am 9. November

Jennet, Johanna, aus Neuteich, Danzig, jetzt Steenkamp 27, 2427 Malente, am 9. November

Kielhorn, Otto, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Friedensstraße 25, 2418 Ratzeburg, am 7. November

Krüger, Hildegard, geb. Bodsch, aus Knöppelsdorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kandelstraße 3, 7460 Balingen 1, am 5. November

Kucknat, Anna, geb. Krusch, aus Lindental (Sandfluß), Kreis Elchniederung, jetzt Behringstraße 2, 4902 Bad Salzuflen 1, am 8. November

Kürschner, Gertrud, geb. Depner, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schierbrunnen 15, 2120 Lüneburg, am 6. November

Müller, Fritz, aus Gumbinnen, Hindenburgstraße 18, jetzt Schönblick 2, 5450 Neuwied, am 2. November

Perteck, Berta, geb. Jaschinski, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Georg-Böhm-Straße 11, 2120 Lüneburg, am 7. November

Rieck, Elsa, geb. Ney, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Fraunbergstraße 20, 8000 München 70, am 7. November

Romanowski, Martha, geb. Beitmann, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Polziner Straße 18, 2427 Malente, am 6. November

Troyke, Siegfried, aus Gumbinnen, Moltkestraße 10, jetzt Siegbertstraße 7, 6720 Speyer, am 8. November

Wieske, Charlotte, geb. Nitschke, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 24, jetzt Röttiser Straße 5, O-9904 Jössnitz, am 6. November

Wolff, Erda, geb. Spingat, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Schorbenhöft 38, 2430 Neustadt, am 27. Oktober

zum 82. Geburtstag

Bärfacker, Else, geb. Hoffmann, aus Gumbinnen, Bahnhofstraße 12, jetzt Pfühlstraße 34, 7100 Heilbronn, am 2. November

Blankenstein, Elma, geb. Kohn, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 34, 7612 Haslach, am 5. November

Bleck, Herta, geb. Goetz, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Anger 4, 3394 Langelsheim, am 7. November

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 3. November, 10.15 Uhr, ZDF: „Babelsberg – Glanz und Elend einer Filmstadt" (zum 80. Geburtstag)

Montag, 4. November, 19.00 Uhr, Bayern 2: Osteuropa und wir.

Boy, Anna, geb. Adomeit, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Mainaustraße 7a, 8700 Würzburg, am 8. November

Buttkewitz, Friederike, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Emil-Trinkler-Straße 41, 2800 Bremen 1, am 3. November

Christochowitz, Richard, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Windsteiner Weg 4, 1000 Berlin 37, am 4. November

Danielzik, Anna, geb. Böttcher, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dümptener Straße 16, 4330 Mülheim, am 7. November

Deutschmann, Ernst, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Perchastraße 11a, 8130 Starnberg, am 6. November

Dominik, Karl, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ückendorfer Straße 28a, 4650 Gelsenkirchen, am 6. November

Drubba, Anna, geb. Koslowski, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Grünerstraße 3, 6700 Ludwigshafen, am 3. November

Falkner, Margarete, geb. Serocka, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Tarpenbekstraße 107, 2000 Hamburg 20, am 3. November

Fiedrich, Kurt, Pfarrer i. R., aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Badinghauser Weg 2, 4600 Dortmund 30, am 4. November

Henseleit, Karl, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt Hohewurth 27, 2854 Loxstedt, am 31. Oktober

Hoff, Hedwig, geb. Groell, aus Gumbinnen, Poststraße 1, jetzt Brandenburger Ring 50, 4992 Espelkamp, am 2. November

Holstein, Klara, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Alter Kupfermühlenweg 11, 2390 Flensburg, am 4. November

Juschkat, Fritz, aus Heimfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Gladbacher Straße 344, 4150 Krefeld, am 8. November

Korupkat, Kurt, aus Kleinpreußenbruch, Kreis Gumbinnen, Dumbeln, Kreis Angerapp und Insterburg, Immelmannstraße 48, jetzt Walldörner Weg 28, 1000 Berlin 20, am 1. November

Meusel, Hermann, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Merkurstraße 14, O-4030 Halle, am 2. November

Mildt, Hermann, Polizeihauptmeister a. D., aus Taplacken, Kreis Wehlau, Tilsit und Königsberg, jetzt Torfgraben 10, 2401 Lübeck-Moorgarten, am 3. November

Patzer, Stanislava, geb. Usarewitz, aus Lyck, Hindenburgstraße 48, jetzt Alleestraße 41a, 5758 Fröndenberg, am 6. November

Paulat, Siegfried, aus Insterburg, Gut und Ziegelei, jetzt Danziger Straße 11a, 2320 Plön, am 4. November

Petrick, Fritz, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenbergstraße 11, 3160 Lehrte 4, am 1. November

Pfeiffer, Hans, aus Goldap, jetzt Lauenburger Straße 58, 4992 Espelkamp, am 8. November

Richter, Olga, geb. Mrotzek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 31, 8820 Wassertrüdingen, am 6. November

Rogaischat, Hildegard, geb. Markowitz, aus Königsberg, Luisenallee 67, jetzt F.-Nansen-Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 2. November

Rohde, Käte, geb. Kussin, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Luhrmannsweg 1, 4500 Osnabrück, am 3. November

Skoeries, Franz, aus Tilsit, Finkenau 56, jetzt Baumstraße 44, 2870 Delmenhorst, am 7. November

Spilgies, Herta, geb. Schaefer, aus Motzfelde (Motzwethen), Kreis Elchniederung, jetzt Linzer Straße 16, 5461 St. Katharinen, am 3. November

Rohmann, Martha, geb. Schuster, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 17, 5438 Westerburg, am 3. November

Schattner, Hilmar, aus Ebenrode, jetzt Am Rieszel 1, 3118 Bad Bevensen, am 7. November

Wisbar, Kurt Kasimir, aus Lasdehnen und Mensguth, jetzt 45 Grand Rue, F-34550 Bessan, am 4. November

zum 81. Geburtstag

Baranowski, Hildegard, geb. Krischat, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 4, 7123 Sachsenheim, am 6. November

Beyer, Martha, geb. Schustereit, aus Seegershöfen, Kreis Labiau, jetzt Diesterwegstraße 36, 2080 Pinneberg, am 31. Oktober

Dannat, Meta, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Zollamtstraße 35, 6750 Kaiserslautern, am 2. November

Dignass, Paul, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Streg 10, 4056 Schwalmtal 1, am 6. November

Dirsus, Anna, geb. Adam, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Druckerstraße 48, 2000 Hamburg 74, am 1. November

Feller, Ida, geb. Schlemminger, aus Pabbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostpreußenstraße 15, 3180 Wolfsburg 22, am 24. Oktober

Grigsdat, Leo, aus Amtal (Baltruscheiten H.), Kreis Elchniederung, jetzt Gr. Scharrnstraße 24, O-1200 Frankfurt, am 6. November

Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

Vors.: Georg Vögerl, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41. Geschäftsführung: (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

Sbd., 9. November, **Insterburg:** Die angekündigte Veranstaltung fällt aus.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude – Donnerstag, 31. Oktober, 15 Uhr, Dia-Vortrag von Ursula Meyer im Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg zum Thema „Reiseeindrücke aus dem nördlichen Ostpreußen – erstes Wiedersehen mit Tilsit sowie Schwarzort auf der Kurischen Nehrung" mit begleitenden Worten von Carola Bloeck (zu erreichen mit Bus 106 und 108).

Bergedorf – Mittwoch, 6. November, 9.30 Uhr, Treffen der Wandergruppe am Bahnhof Bergedorf, Ausgang Lohbrügge mit Ziel Niendorfer Gehege. Für Hamburger Teilnehmer: 10.07 Uhr ab Hamburg – Hauptbahnhof mit der U2 bis Hagendeel.

Farmsen-Walddörfer – Montag, 4. November, 17 Uhr, Treffen im Vereinslokal des Condor e.V., Berner Heerweg 188, 2/72.

HH-Nord – Dienstag, 19. November, 15 Uhr, Zusammenkunft im Bürgerhaus Langenhorn-Markt (Nähe U-Bahnhof Langenhorn-Markt): „Memel – Tilsit – Ragnit – Kurische Nehrung bis Nidden 1991", aktueller Videofilm aus der zweiten Oktoberhälfte 1991.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg – Sonnabend, 2. November, 16 Uhr, Plachandern und Dia-Vortrag von Kurt Budzuhn zum Thema „Ausflugsziele der Reise nach Sensburg 1992" im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 2000 Hamburg 6.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 19. November, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal des Condor e.V., Berner Heerweg 188, 2/72.

Wandsbek – Donnerstag, 7. November, 17 Uhr, Dia-Vortrag im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 4, zum Thema „Von der Weichsel bis zur Memel".

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71 42 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart

Lahr – Der BdV und die Vereinigten Landsmannschaften hatten zum Tag der Heimat eingeladen. Er stand unter dem Motto „Freie Selbstbestimmung und Recht auf die Heimat" und wurde in Verbindung mit dem 40jährigen Bestehen der LM Schlesien gefeiert. Martin Scholz trug zu Anfang das Gedicht „Widmung" vor. Vorsitzender der LMS-Gruppe Karl-Heinz Scholz gedachte dann des Kreisvorsitzenden des BdV, Josef Mäntele, der wenige Tage zuvor verstorben war. Scholz gab anschließend einen Rückblick auf die vergangenen 40 Jahre landsmannschaftlicher Arbeit. Oberbürgermeister Werner Dietz erwähnte in seiner Rede, daß der Tag der Heimat bereits in den Jahreskreis eingebettet sei und die Heimatvertriebenen langjährige Glieder der Stadt seien. Dann betrat der geschäftsführende Vorsitzende des BdV-Landesverbands Baden-Württemberg, Ulrich Klein aus Stuttgart, das Rednerpult. Sein Dank ging an das Ehepaar Scholz für den aktiven Einsatz für die schlesischen Landsleute. Dann berichtete er über die derzeitige Lage aus der Sicht des BdV. Nach einer kurzen Pause folgte die Unterhaltung. Schlesische Volksweisen wurden von der Lahrer Stadtkapelle gespielt, die Volkstanzgruppe führte schlesische Tänze vor. Es folgten die Vorstellung der Provinz Oberschlesien und einige Vorführungen, die mit viel Beifall bedacht wurden. Im Auftrag der Sudetendeutschen LM überreichte Josef Lösel aus Anlaß des Jubiläums der Schlesischen LM ein Wappen in Knüpfarbeit, Heinz Schindowski als Vorsitzender der LM der Ost- und Westpreußen gratulierte ebenfalls mit einem in Intarsienarbeit gefertigten Wappen.

Ludwigsburg – Der große Saal der Kaiserhalle war voll besetzt, als die Ost- und Westpreußen ihr Herbstfest feierten. Die Tische mit bunten Blättern, Kastanien, Früchten des Herbstes, von Leni Keller kunstvoll gebundenen Blumensträußchen, mit der Erntekrone von Waltraud Matzat gefertigt und einem riesigen Ährenstrauß, vermittelten eine festliche Stimmung. Der 2. Vorsitzende Kurt Kätow begrüßte mit herzlichen Worten die Landsleute und Gäste und bedankte sich ebenso wie später die 1. Vorsitzende Elli Irmscher für ihr zahlreiches Erscheinen. Außerdem fand er Worte der Anerkennung und des Dankes für die farbenprächtige Ausschmückung der Kaffeetafel von Leni Keller und den Damen der Frauengruppe. Gemeinsam wurde das Ostpreußen-Lied gesungen, von der Kapelle Rudi Teprowsky begleitet, der auch diesmal die musikalische Umrahmung übernahm. Kurt Kätow, der in humorvoller Art durch das bunt gemischte Programm führte, bat nun Rosemarie Ottmann, ihre Ansprache zu halten. Frau Ottmanns Rede bezog sich auf das Thema „Urlaub und die Zeit danach". Mit zwei Liedern, gekonnt auf der Blockflöte gespielt, erfreute Silvana Kranich die Gäste. Gemeinsam gesungene Heimatlieder, von Musikus Rudi begleitet, schlossen sich an. Ein herbstliches Gedicht „Sonnengesang" von Eva Reimann, durch Brunhild Kranich vorgetragen, vermittelte Freude und Dankbarkeit für die vielfältigen Gaben des Sommers und des Herbstes. Für eine nette Überraschung sorgte die Tanzgruppe unter der Leitung von Frau Borchert, die vier Heimattänze mit großem Elan vorführten. Mit einer humoristischen Ballade „Das Blutgericht" erinnerte Hildegard Lau an frühere, weinselige Zeiten; mit dem gemeinsamen Lied „Wo des Haffes Wellen..." endete der offizielle Teil; es wurde aber noch längere Zeit zu den Klängen von Rudi getanzt, geschunkelt und plachandert.

Stuttgart – Schon zur Tradition geworden ist das Grützwurstessen der Memelgruppe Stuttgart an der Erntedankfeier. Es mußte aber keine Grützwurst mitgebracht werden, wie es in der Ankündigung im M. D. fälschlicherweise stand. Da hatte der Druckfehlerteufel einen Streich gespielt. Schon am Vormittag hatte die Vorsitzende Irmgard Partzsch mit ihren Helferinnen den Saal festlich geschmückt und alles für einen reibungslosen Ablauf vorbereitet. In ihrer Begrüßung ging sie unter anderem auch auf die aktuelle Lage im Memelgebiet ein und daß man zur Zeit ohne Visum einreisen könne. Kulturwart Günter F. Rudat zitierte die Verheißung Gottes an Noah „So lange die Erde steht soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht" und erinnerte dann an die Zeit der Ernte in der Heimat. Anschließend spielte das Duo Hermann Wieder vom Seniorenclub Stuttgart vertraute Lieder zum Mitsingen und brachte mit humorvollen Einlagen die Anwesenden zum Lachen. An der Getränke-Bar – es gab auch Pillkaller – hatte Dieter Partzsch alle Hände voll zu tun. Ein voller Saal und viel Beifall zeigten, daß auch diese Veranstaltung ein voller Erfolg war.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 16. November, 14.30 Uhr, Schabber-Nachmittag in den Ulmer Stuben. Lm. Werner Knorr hält den Dia-Vortrag „Meine Reise nach Danzig, Westpreußen und Südostpreußen".

VS-Schwenningen – Mit einem Festakt beging die Nord-Ostdeutsche Landsmannschaft, Vereinigte Landsmannschaften der Ostpreußen-Westpreußen-Danziger-Baltendeutsche-Pommern mit Brandenburgern und Mecklenburgern ihr 40jähriges Bestehen. Vormittags wurde am Kreuz der Heimatvertriebenen auf dem Schwenninger Waldfriedhof ein Kranz niedergelegt. In seiner Gedenkrede führte der 1. Vorsitzende Wetzel unter anderem aus: „Ein Volk, das seine Toten aus den Augen verliert, ist schlecht beraten – die Unfähigkeit zu trauern und das Unvermögen, Opfer und Verlust anderer zu erkennen, sind Ausdruck verkümmerter Menschlichkeit". Der Schirmherr der Nachmittagsveranstaltung, Oberbürgermeister Dr. Gerhard Gebauer würdigte die Aufbauarbeit der Vertriebenen nach dem 2. Weltkrieg. Am eigenen Leibe hätten die Heimatvertriebenen erfahren müssen, alles zu verlieren und bei null anfangen zu müssen. In seiner Festansprache ging der 1. Vorsitzende auf die Chronik der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft ein, berichtete von unzähligen Veranstaltungen und vom Engagement seiner Landsleute. Der Sprecher der Danziger und Westpreußen, Ernst Behrend erinnerte mit einem Gedicht an die Ostdeutsche Erde. Vorträge in ostdeutscher Mundart wurden von den Landsleuten Wetzel und Behrend vorgetragen. Der Sprecher der Landesgruppe der Landsmannschaft Pommern, Wilfried Klatt, erinnerte an die ostdeutsche Kultur und sprach von der Verpflichtung gegenüber der angestammten Ostdeutschen Heimat. Die musikalische Umrahmung wurde von der Jugendmusikschule Schwenningen vorgenommen und die Mundharmonikagruppe Schwenningen musizierte zum geselligen Teil. Zum Schluß des Festaktes wurden das Ostpreußen- und Pommernlied gesungen. In seinem Schlußwort sagte der 1. Vorsitzende der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft Wetzel die Worte: „Heimat ist mehr als nur ein Wort".

Weinheim – Wie in jedem Jahr veranstalteten die vier Ostdeutschen Landsmannschaften Weinheim ihr Erntedankfest gemeinsam, woran auch die hiesige Vereinsgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen teilnahm. Ausgerichtet wurde es dieses Mal vom Schlesischen Heimatverein im Sinne einer dort üblichen Ernte-Kirmes. Zahlreiche Gäste waren erschienen und erfreuten sich an den verschiedenen Darbietungen, unter anderem an Musik, Tänzen und dargereichten schlesischen Spezialitäten. Eine einheimische Tanzgruppe des Kerwe-Vereins „Alt-Weinheim" bot einen gern gesehenen Beitrag. Die Unentwegten tanzten bis in die Nacht hinein.

Wendlingen – Sonnabend, 2. November, 17 Uhr, Tafelrunde mit Grützwurstessen im Ev. Gemeindehaus, Neuburgstraße 22 in Unterboihingen. Nach dem Essen Diaschau über eine Reise ins nördliche Ostpreußen von Heinrich Köster, danach Kurzfarbfilme über Nikolaus Copernicus und Württemberg. Abschließend eine Gesprächsrunde über den deutsch-polnischen Vertrag. Anmeldung erwünscht bei Helmut Pallaks, Telefon 0 70 24/5 10 63.

Erinnerungsfoto 876



Volksschule Alt Teschen – Zu dieser Aufnahme schreibt unsere Leserin Ursula Böhnke: „Mit Interesse lese ich wöchentlich das Ostpreußenblatt, und vor allem erfreue ich mich an den Bildern der früheren Schulzeiten. Mein Bild stammt aus dem Jahr 1938 und zeigt die einklassige Volksschule zu Alt-Teschen im Kreis Preußisch Holland in Ostpreußen. Zu dieser Schule gehörten die Kinder der beiden Dörfer Neu Teschen und Alt Teschen." Ursula Böhnke hat alle Namen des 1. bis 8. Schuljahres mit Lehrer Erwin Reckmann (ganz rechts) übermitteln können: Erich Dziggel, Heinz Neuber, Rudi Kielmann, Hugo Knoblauch, Margarethe Herrmann, Erika Strauß, Berta Steckel, Alfred Pätzel, Alfred Fröse, Otto Elsner, Helmut Herrmann, Kurt Dziggel, Ursula Beyer (die Einsenderin), Gustav Steckel, Ella Dziggel, Ruth Schwerz, Ursula Kaminski, Gerda Dziggel, Helga Herrmann, Emil Dörfling, Herbert Dziggel, Heinz Sprehn, Heinz Will, Kurt Herrmann, Walter Jäkel, Alfred Knoblauch, Wilhelm Will, Herta Grochowski, Christel Sprehn, Herta Dziggel und Dora Will. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 876" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. **hz**

Landesgruppe Bayern

Vors.: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimer Straße 24, 8000 München 50

Bamberg – Dienstag, 12. November, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel „Bamberger Hof". – Donnerstag, 14. November, 18.30 Uhr, Monatsversammlung der Kreisgruppe mit Grützwurstessen in der Gaststätte Tambosi. Frau Jackermeier berichtet über die Erlebnisse ihrer Flucht aus Ostpreußen.

Ingolstadt – Sonntag, 10. November, 14.30 Uhr, Zusammenkunft im Restaurant Dampflok, Hauptbahnhof, mit Diskussion zum Tag der Heimat. Mitglieder und Gäste herzlich willkommen. – Der Heimatnachmittag im vollbesetzten Saal, – Restaurant „Dampflok" – in Ingolstadt Hauptbahnhof stand im Zeichen des Erntedanks. Vorsitzender Arno Kowalewski begrüßte alle Freunde der Heimat Ostpreußen und die Mitglieder sehr herzlich. Viele neue Mitglieder konnte Arno Kowalewski begrüßen, somit ist es ein Erfolg der Kreisgruppe für ihre landsmannschaftliche Arbeit. Eine Vorlesung über ost- und westpreußische Volksbräuche wurde von Wolfgang Willer in humorvoller Art vorgetragen. Gleichfalls gab Arno Kowalewski einen Urlaubsbericht aus seiner masurischen Heimat. Viel Beifall war der Dank für diesen Vortrag. Man saß noch lange beisammen und diskutierte über den wohlgelungenen Heimatnachmittag.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankenberg – Der BdV-Kreisverband veranstaltete gemeinsam mit den Kreisverbänden Marburg/Biedenkopf den Tag der Heimat. Die Kreisvorsitzende Margarete Strauß konnte dazu neben einem vollbesetzten Haus zahlreiche Ehrengäste begrüßen. Für die Vertriebenen sei die große Aufgabe geblieben, sich mit aller Kraft für Völkerrecht und Heimatrecht als einzige Garantie für einen wahren und dauerhaften Frieden einzusetzen, betonte die Vorsitzende in ihrer Begrüßung. In ihren Grußworten bekräftigten die Sprecher das Recht auf Heimat und lobten den Beitrag der Vertriebenen für Frieden und Wiederaufbau der Bundesrepublik. Der Festredner, BdV-Vizepräsident Dr. Herbert Hupka, bekräftigte die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht. An das Recht auf Heimat soll gerade in diesem Jahr der Verträge mit unseren östlichen Nachbarn, mit den Polen und den Tschechen, erinnert werden. Es stehe aber bereits fest, daß in dem deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag kein Wort zum Recht auf Heimat gesagt werde. Den Deutschen jenseits von Oder und Neiße sei die Heimat geraubt worden. Jetzt soll durch den Warschauer Grenzvertrag, in dem die deutsche Grenze bestätigt werde, Ostdeutschland, die Heimat der Vertriebenen, die Heimat von 9 Millionen Deutschen, fremder Souveränität unterstellt werden. Das sei nach der Vertreibung das nächste grausame Sonderopfer, betonte Dr. Hupka. Es verbittere die Heimatvertriebenen, daß sie von ihrem Volk und der Mehrheit im Parlament alleingelassen werden. Von den Vertriebenen werde ständig ein Sonderopfer gefordert, als hätten nur sie den Zweiten Weltkrieg verloren. Zum Abschluß der Kundgebung forderte Dr. Hupka Gerechtigkeit für das deutsche Volk – jedoch ohne Anwendung oder Androhung von Gewalt. Die mehreren hundert Teilnehmer dankten dem Sprecher mit großem Beifall. Musikalisch wurde der Tag der Heimat vom Orchester der Musikschule Edertal und dem Männergesangverein Röddenau gestaltet.

Frankfurt/Main – Montag, 11. November, 15 Uhr, Vortragsveranstaltung mit Bundesbank-Direktor Dietrich Lemke zu aktuellen Tagesthemen im Haus Dornbusch, Clubraum I, Eschersheimer Landstraße 248. – Sonnabend, 16. November bis Sonntag, 24. November, Studienreise in den Bayerischen Wald; Anmeldung und Auskunft bei Hildegard Weber, Telefon 0 69/58 28 76.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega

Aurich – Ein erlebnisreiches Erntefest feierten die Ost- und Westpreußen mit ihren Gästen im „Weißen Schwan" und ein reichhaltiger Erntetisch schmückte den Saal. Mit dem Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" wurde der Abend eingeleitet. Der Vorsitzende der Gruppe, Paul Gehrmann begrüßte alle aufs herzlichste und brachte Gedanken über die Bedeutung, Herkunft, Sitten und Gebräuche des Erntefestes zum Ausdruck, dazu wurde das Gedicht „Landbrot der Heimat" vorgetragen. Als Dank an die Ernte wurde jedem Gast ein Apfel überreicht. Nach dem gemeinsamen Gesang „Es dunkelt schon in der Heide" unterhielt die bekannte Gruppe „Die Drei" mit Heimat- und Herbstliedern. Musikus Theo Kaluza spielte schwungvoll zum Tanz auf. Als Überraschung kamen zwei echte ostpreußische Schulmädchen und erzählten launig über frühere Lehrmethoden. Außerdem überraschte ein Gast mit humorvollen Vorträgen. Das Wort Heimat stellte ein Landsmann als Quizfrage vor, durch dieses Wort werde immer noch die Sehnsucht zur Heimat geweckt. Mit dem Lied „Kein schöner Land" verabschiedete man sich und Paul Gehrmann wünschte allen einen guten Heimweg und bedankte sich für das fröhliche Miteinander.

Hildesheim – Freitag, 8. November, 16 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal Hückedahl 6. Dr. Martin hält einen Vortrag zum Thema „Neues über Vitamine". – Die Hengstparade am 2. Oktober war für alle Teilnehmer ein unvergessenes Erlebnis. Die Mitgliederversammlung am 11. Oktober stand unter dem Motto „Alles über das Geld". In den Räumen der Stadtsparkasse hielt Herr Schröder einen umfassenden Vortrag über die verschiedenen Arten, sein Geld anzulegen. Die Fahrt ins Blaue blieb bis zuletzt ein großes Geheimnis. Lm. Fischer wußte es gut zu wahren und so ging es dann am 16. Oktober los. Die Überraschung war groß, als der Bus am Maschsee in Hannover Halt machte. Da ging es mit dem Schiff rund um den See bei einer gemütlichen Kaffeestunde. Danach fuhr man noch in die Herrenhäuser Gärten. Es war ein gelungener Nachmittag und alle Teilnehmer waren restlos zufrieden und sehr dankbar.

Osnabrück – Freitag, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Gertrudenberg.

Peine – Freitag, 8. November, 19 Uhr, Zusammenkunft mit Essen und Filmvorführung „Ost-

preußen heute" in der Rotdornschänke. Mitglieder und Freunde sind herzlich willkommen.

Scheeßel – Mittwoch, 13. November, 19.30 Uhr, Dia- und Vortragsabend bei Stahmleder. – Das Erntedankfest feierten die Mitglieder der Vereinigten Landsmannschaften und des Ostdeutschen Singkreises Scheeßel gemeinsam. Der 1. Vorsitzende der LM, Ewald Linow, sprach zum Thema ‚Ernte und Erntedank' und lud namens der Gruppe alle Gäste ein zum gemeinsamen Abend-Brot (Brot, Butter und Schmalz). Die Damen hatten die Tische mit Blumen, Früchten und buntem Laub herbstlich geschmückt. Die Lesung ‚Wie bei uns zu Hause Brot gebacken wurde' (von Hannelore Patzelt-Henning), Gedichte zum Thema und die bekannten und beliebten Erntelieder trugen zur guten Stimmung der Veranstaltung bei. Mehrere ‚runde' Geburtstage konnten im vergangenen Vierteljahr gefeiert werden; unter Leitung von Chorleiter Horst Stanullo wurden die anwesenden Jubilare mit ihrem Wunschlied geehrt. Am Tage des Erntefestes feierte der Senior der Gruppe, Erich Radziwill, seinen 83. Geburtstag. Die Versammlung sandte ihm von dieser Veranstaltung einen von allen Anwesenden unterschriebenen Glückwunsch. Zum o. a. Termin möchte der Vorsitzende versuchen, den Aussiedlerbeauftragten des Landkreises Rotenburg zu einem Vortrag/Gespräch zu gewinnen.

Wilhelmshaven – Einen Erntedank-Heimatnachmittag feierte die Gruppe im herbstlich geschmückten Saal des Gorch-Fock-Hauses. Im Vordergrund stand auch diesmal eine reiche Tombola aus Spenden der Mitglieder, unter Regieführung von Ehepaar Peters. Der 1. Vorsitzende Alfred Bunjes begrüßte alle Anwesenden recht herzlich. Er überreichte dann den Geburtstagskindern einen Gratulationskuchen. Lesungen und Gedichte wurden von Monika Fobbe, Gertrud Schulz und Werner Peters vorgetragen. Die Singgruppe umrahmte das Programm mit fröhlichen Herbstliedern. Für 40jährige Mitgliedschaft ehrte der 1. Vorsitzende die Mitglieder Maria-Luise Kahl und Kurt Kullik mit Urkunden. Nach der Verlosung der Tombolagewinne machte das Heimatlied „Land der dunklen Wälder" den Beschluß.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe – Die Geschäftsstelle ist ab sofort mittwochs bis freitags in der Zeit von 9 bis 15.30 Uhr besetzt. – Sonnabend, 2. November, 10 Uhr, kulturelles Frauenseminar im Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Bad Godesberg – Sonntag, 3. November, 16 Uhr, Dia-Vortrag von Ernst Linderoth mit dem Thema „Die Ahr – von der Quelle bis zur Mündung" im Kleinen Saal der Stadthalle; Eintritt frei, Gäste sind herzlich willkommen. Ab 15 Uhr gemeinsames Kaffeetrinken. – Die Gruppe beging ihr traditionelles Erntedankfest, verbunden mit dem 40jährigen Bestehen. Schon zuvor hatten die Landsleute die Erntekrone nach alt überliefertem Brauch gebunden. 400 Gäste, darunter zahlreiche Ehrengäste, waren der Einladung in den Großen Saal der Stadthalle gefolgt. Bezirksvorsteher Norbert Hauser dankte in seinem Grußwort der Gruppe für die gute Zusammenarbeit mit der einheimischen Bevölkerung und betonte die besondere Leistung der Vertriebenen für das Bemühen um Verständigung und Aussöhnung mit den östlichen Nachbarn. Die Vorsitzende Gisela Noll betonte noch einmal, daß die landsmannschaftlichen Gruppen gerade zum jetzigen Zeitpunkt wichtige Aufgaben zu übernehmen hätten; zum einen: die Wahrung der ostdeutschen Kultur und des Brauchtums, zum anderen: besonders die Funktion des Brückenschlagens, um gemeinsam am Haus Europa zu bauen. Sie sprach aber auch von der Trauer und dem Schmerz, die die Herzen der Betroffenen bewegten, daß die Heimat nach der Ratifizierung der Verträge nun nicht mehr zum deutschen Vaterland gehört. Aber sie dankte auch besonders den Rheinländern für das Verständnis und die gute Gemeinschaft, die die Landsleute immer wieder erfahren hätten. So setzte sich dann auch das Programm zusammen: Rheinische Chöre (MGV Eintracht und Kessenicher Liederkranz) und der Ostdeutsche Heimatchor umrahmten gemeinsam das bunte Programm. Die Solisten Peter Schneider und Otto Sarter rundeten den musikalischen Kunstgenuß vollends ab. Um nun in der Tat zur europäischen Verständigung beizutragen, trat die spanische Tanzgruppe „Las Cantigas" aus Köln auf, die mit ihrem Temperament selbst die ältesten Gäste ansteckte. Weiterhin sorgte das Musikcorps Bonn unter der Leitung von Walter Richter für gute Stimmung. Auch kam der literarische Genuß nicht zu kurz: Heinz Willi Fleischhacker trug aus seinem Gedichtsband „Was ist Leben?" vor; die beiden 12jährigen Mädchen Yvonne Noll und Silvia Sieben brachten gekonnt Lyrik von Gert O. E. Sattler; Selbstverständlich durfte auch nicht die Ansprache des Geistlichen (Pfarrer Klaus Borchert) fehlen. Die Besucher waren von diesem Fest begeistert. Im Foyer konnte man die Ausstellung über Nicolaus Copernicus betrachten. Daneben wunderschöne, fast traumhafte Aufnahmen aus Masuren, von Klaus Dietrich kunstvoll fotografiert. Des weiteren stellten die beiden Hobbymaler Frau Lipka und Frau Burdick ihre Werke aus. Gert O. E. Sattler signierte seine Bücher.

Wesel – Es fand das Erntedankfest der LO- und Westpreußen statt. Der Vorsitzende Kurt Koslowski konnte eine große Zahl Landsleute und Heimatfreunde sowie den Bürgermeister der Stadt Wesel, Wilhelm Schneider, begrüßen. Zur Begrüßung brachte der Vorsitzende Gebräuche und Gewohnheiten zum Erntedankfest in Erinnerung. So wurde von der letzten Garbe die Erntekrone gebunden, das Korn für die nächste Saat bereitgestellt. Das Erntedankfest war ein Fest der Besinnung und des Dankes. Bürgermeister Schneider berichtete von seinen Eindrücken, die er anläßlich eines dienstlichen Besuches in Ostpreußen mitgebracht hat.

Bonn – Montag, 4. November, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Königsberger-Klops-Essen im oberen Restaurant der Beethovenhalle.

Recklinghausen – Freitag, 8. November, 18 Uhr, Heimatabend der Gruppe Agnes Miegel im Kolpinghaus Herzogswall mit dem Thema „Information der Sparkasse – Geld- und Erbschaftsangelegenheiten".

Unna – Donnerstag, 14. November, 20 Uhr, Dia-Vortrag „Durch das Samland bis zur Kurischen Nehrung heute" von Manfred Schirmacher im Kolpinghaus, Klosterstraße 77; Eintritt frei. Abendessen ab 19 Uhr. Anmeldungen unter Telefon 0 23 03/1 40 17 oder 0 23 03/6 25 50.

Land Sachsen-Anhalt

Sangerhausen – In Anwesenheit von 98 Landsleuten wurde am 17. Oktober die Kreisgruppe Sangerhausen gegründet. Der stellvertretende LO-Sprecher Wilhelm von Gottberg referierte dazu über die Organisation und die Aufgaben der Landsmannschaft. Die Versammlung wählte einen kommissarischen Vorstand, dem nachstehend aufgeführte Personen angehören: Walter Nowack, Gerhard Korinth, Traute Moohr, Hans Pfeiffer und Annemarie Urmoneit. Kontaktadresse: Hans Pfeiffer, Oberroblinger Straße 11, O-4700 Sangerhausen, Telefon 53 86.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 2300 Kiel

Bad Oldesloe – Einmal im Monat trifft sich die Gruppe im Roten-Kreuz-Haus zum Spiel-, Plauder- und Kulturnachmittag. Es ist immer ein reger Besuch zu verzeichnen und vom Programm nicht mehr wegzudenken. Es wird gesungen und über Aktuelles und Vergangenes aus der Heimat berichtet. Natürlich gedenkt man auch der Großen der Heimat Ost- und Westpreußen. Berichte von den Fahrten und Erlebnissen, die Mitglieder unternommen haben, stehen zur Zeit im Mittelpunkt. So besuchte Vorsitzender Günter Bohl seine Heimat Ostpreußen und verband damit auch einen Besuch in Westpreußen und Masuren. Ein Diavortrag von der Reise ist in Vorbereitung. Herta Nowack besuchte ihre Heimat mit viel Schwierigkeiten und berichtete über eine Fahrt per Bus nach Königsberg und Goldap. Zum Schluß endete sie: „Mein Heimweh ist nun gestillt"! Es folgen noch Reiseberichte von Lisbeth Kikillus und Winfried Ausländer, die das Heimatland per Flugzeug besuchten. Königsberg war das Ziel und dann noch Kurische Nehrung und das Heimatdorf von Lisbeth Kikillus, Norkitten bei Insterburg. Ein großer Erfolg war wieder der Jahresausflug in die Lüneburger Heide. Mit einem vollbesetzten Bus ging es erst in ein Greifvogelgehege bei Bispingen. Dann folgte in Undeloh die beliebte Kutschfahrt quer durch die Heide. Als Rückfahrt wählte man die Heidestraße. Es war wieder ein schöner gelungener Ausflug, so hörte man sagen. Da an diesem Tag gerade Tag der Heimat war, wurde viel gesungen und der 1. Vorsitzende Günter Bohl gedachte während der Fahrt mit den Landsleuten zusammen an die Heimat. Gisela Brauer, die gerade von ihrer Reise aus Westpreußen, vor allen Dingen ihrer Heimatstadt Marienwerder zurück war, berichtete über ihre Eindrücke. Als Abschluß verlas sie ein eigenes Gedicht. Auch an Hermann Löns wurde gedacht. Bohl streifte seinen Lebenslauf. Ein Bus des LvD Stormarn fuhr zum Tag der Heimat ins Kieler Schloß. Festredner war Sozialminister Jansen. Außerdem gab es noch volkstümliche Tänze und Beiträge.

Burg/Fehmarn – Dienstag, 19. November, 19 Uhr, Königsberger-Klops-Essen im Hotel Wisser, Am Markt. Anmeldung erbeten bei Ilse Meiske, Theodor-Storm-Straße 7, 2448 Burg/Fehmarn, Telefon 0 43 71/96 76. – Der Frauennachmittag der LO-Westpreußen und Danziger stand ganz im Zeichen des Erntedank. Ina Naujok, Leiterin der Frauengruppe, konnte etwa 40 Mitglieder begrüßen, die gekommen waren, im kleinen Kreis diesen schönen Brauch zu feiern. In mühevoller Arbeit hatte Ute Tamkus wieder einmal die Tische, sehr auf das Thema bezogen, geschmückt. Auch hatte sie keine Mühe gescheut, für alle Anwesenden Brötchen zu backen. Sogar selbstgebrauter „Bärenfang" fehlte an diesem Nachmittag nicht, spendiert von einer Landsmännin. Pastor Carlson hielt eine kurze Andacht, die unter dem Motto „Wir sagen Dank" stand. Seine Worte waren sehr gut abgestimmt auf die Vertriebenen, wofür ihm an dieser Stelle noch einmal ein „herzlicher Dank" gesagt werden soll. Was wäre ein Erntedankfest ohne Gesang? An diesem Nachmittag wurde sehr viel gesungen und mit erzählten Bräuchen, wie früher in der Heimat Erntedank gefeiert wurde, klang der Nachmittag aus.

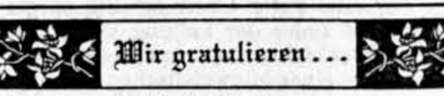
Eutin – Dienstag, 5. November, 15 Uhr, Monatsversammlung im Voss-Haus. Frauengruppenleiterin Hedwig Lehmann hält einen Diavortrag mit dem Thema „Von Memel über die Kurische Nehrung bis Königsberg. Gäste sind herzlich willkommen.

Itzehoe – Donnerstag, 7. November, 15 Uhr, Monatsversammlung der Frauengruppe im Café Schwarz mit Vortrag über „Kriegsgräberfürsorge – Möglichkeiten in den ostdeutschen Gebieten". – Mittwoch, 13. November, 16 Uhr, Treffen der Teilnehmer an der Fahrt nach Potsdam. – Donnerstag, 14. November, 15 Uhr, Zusammenkunft der Handarbeitsgruppe, Klosterhof 9a. – Bei der letzten Veranstaltung der Frauengruppe schilderte LvD-Kreisverbandsvorsitzender Paul-Richard Lange die Möglichkeiten und Schwierigkeiten bei der deutschen Kulturarbeit in Mitteldeutschland und mit den deutschen Freundeskreisen östlich von Oder und Neiße. Jahrzehntelang hätten die Vertriebenen in Mitteldeutschland und die Deutschen in ihrer Heimat im Osten ihre Herkunft verstecken müssen. So groß der Nachholbedarf sei, die Erinnerungen an die Heimat und das Kulturgut wieder pflegen zu können, so bestünden doch aufgrund des Erlebens in den vergangenen 45 Jahren Hemmungen, sich wieder neu zu engagieren. In Mecklenburg-Vorpommern haben die Vertriebenen bisher den Landesverband und zehn Kreisverbände mit 3500 Mitgliedern einrichten können, im russischen Nordostpreußen besteht bereits ein deutscher Freundschaftskreis, im polnischen Südostpreußen 21 deutsche Freundschaftskreise.

Malente – Freitag, 1. November, 16 Uhr, heimatlicher Nachmittag im Hotel „Deutsches Haus", Bahnhofstraße 71. Dr. Walter Schützler hält einen Vortrag zum Thema „Ein Wiedersehen mit Memel und der Kurischen Nehrung". Eintritt ist frei.

Neustadt – Donnerstag, 14. November, 15 Uhr, Ostpreußennachmittag im Hotel „Holländersruh".

Riepsdorf – Dienstag, 12. November, 19.30 Uhr, Dia-Vortrag unter dem Titel „Ländliches Bauen im Ostseeraum" mit Dr. Carl Ingwer Johannsen im Gasthaus „Zum Mittelpunkt der Welt". Umrahmt wird die Veranstaltung mit musikalischen Darbietungen. Gäste sind herzlich willkommen.



Fortsetzung von Seite 16

Hoppe, Elfriede, geb. Wenghöfer, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Bahnstraße 7, 4179 Weeze, am 5. November

Hübner, Helene, geb. Quednau, aus Wehlau, Parkstraße 35, und Königsberg, jetzt Gebhardstraße 1, 5090 Leverkusen 3, am 8. November

Krause, Kurt, aus Lyck, General-Busse-Straße 24, jetzt Tubitzer Straße 35, 7015 Korntal-Münchingen, am 4. November

Kuebart, Anna, geb. Cornelsen-Duben, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Schiefe Breite 12, 4920 Lemgo 1, am 5. November

Lekzig, Wilhelm, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Huckbein-Weg 51, 2800 Bremen, am 6. November

Maczey, Ottilie, geb. Koletzki, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Leiterchen 17, 4350 Recklinghausen, am 3. November

Patz, Berta, geb. Chmielewski, aus Ortelsburg, jetzt Don-Bosco-Straße 4, 5100 Aachen, am 8. November

Scheffler, Herbert, aus Königsberg-Ponarth, Jägerstraße 53, jetzt Brüder-Grimm-Ring 2a, 2400 Lübeck-Moisling, am 8. November

Schmidt, Martha, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 56, 3437 Bad Sooden-Allendorf, am 8. November

Schwittay, Auguste, geb. Milewski, aus Rodefeld-Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Erichstraße 14, 4650 Gelsenkirchen, am 8. November

Slomka, Edith, geb. Eckloff, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Goldstraße 45, 4811 Oerlinghausen 2, am 5. November

Szameit, Erna, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt St. Wedelstraße 6, 7602 Oberkirch, am 3. November

Tilsner, Heinz, aus Königsberg, Gerlachstraße 100d, jetzt K.-Arnold-Ring 42, 2102 Hamburg 93, am 3. November

Wenning, Hilde, geb. Volgmann, aus Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Neerlage 66, 4441 Isterberg, am 7. November

zum 80. Geburtstag

Balduhn, Rolf, aus Bulitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Glückaufstraße 14, 4750 Unna-Königsborn, am 8. November

Buttchereit, Annemarie, geb. Kalinowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kornblumenweg 21, 5451 Ehlscheid, am 27. Oktober

Dietrich, Berta, geb. Dietrich, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Erlenweg 5, 2380 Schleswig, am 3. November

Dumont, Ida, geb. Mattulat, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 13, jetzt Hans-Mahnke-Straße 1, O-2520 Rostock, am 8. November

Feyer, Gertrud, geb. Will, aus Hofe, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Raddingsdorfer Straße 5, O-2442 Neuleben, am 5. November

Gingeleit, Friedrich, aus Sielkeim, Kreis Labiau, und Fritschienen, Kreis Wehlau, jetzt Olenmoorweg 24, 2083 Halstenbek, am 29. Oktober

Haase, Frieda, geb. Kerber, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Giertsmühlenweg 45, 4050 Mönchengladbach 1, am 9. November

Hanke, Anna, geb. Poppek, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Harkortstraße 69, 5800 Hagen 7, am 6. November

Haupt, Rosa, geb. Altrock, aus Labiau, jetzt Wiesenstraße 8, 8596 Mitterteich, am 22. September

Ignatowitz, Grete, geb. Skuttnick, aus Reimanswalde und Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Hooksiel/Ostfriesland, am 5. November

Jakubzig, Frieda, geb. Treskaties, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 21, jetzt Falkenhorst 71, 2000 Norderstedt, am 3. November

Kelch, Grete, geb. Bahr, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Scheideweg 27, 4000 Düsseldorf, am 3. November

Kellert, Charlotte, geb. Hoff, aus Gumbinnen, Poststraße 1, jetzt Rückenbrocker Straße 2, 4500 Osnabrück, am 5. November

Kleischmann, Fritz, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 32, jetzt Schlesische Straße 2, 5860 Iserlohn, am 1. November

Neufang, Erich aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Schönberger Straße 134, 2300 Kiel, am 5. November

Perle, Elfriede, geb. Konrad, aus Gumbinnen, Meiserstraße 10, jetzt Friedrichsgaber Weg 493, 2000 Norderstedt, am 8. November

Pernak, Franz, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Reinaldstraße 15, 4030 Ratingen, am 6. November

Plikat, Helene, geb. Kröck, aus Gumbinnen, Lindenweg 23, jetzt Westendstraße 12, 6072 Dreieich, am 5. November

Pogorzelski, Gertrud, geb. Zimmermann, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 10, jetzt Gerichtsstraße 3, 5431 Wallmerod, am 4. November

Pollak, Gustav, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schleitkamp 100, 4250 Bottrop 2, am 8. November

Radau, Gustav, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 24 und Kleinpreußenwald, jetzt Agnes-Miegel-Weg 1, 3260 Rinteln, am 8. November

Schönwald, Helene, geb. Zürcher, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Wurzacher Straße 4, 7970 Leutkirch 1, am 8. November

Specka, Margarete, geb. Schneider, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Westerbeck, 4535 Westerkappeln, am 9. November

Thiedmann, Maria, geb. Federau, aus Rothof, Kreis Braunsberg, jetzt Hüttenweg 12, 6791 Neunkirchen, am 7. November

Tomaschewski, Liesbeth, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 426, 7910 Neu-Ulm, am 5. November

Wauschkuhn, Agnes, aus Königsberg, Hofmeisterstraße 3, jetzt Brandenbaumer Landstraße 125a, 2400 Lübeck 1, am 4. November

zum 75. Geburtstag

Alexander, Hans, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Trompetergäßle 12, 7140 Ludwigsburg, am 9. November

Bier, Dr. Waldemar, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Oberfeldstraße 51, 6000 Frankfurt 50, am 7. November

Böhm, Ernst, aus Dossitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Esinger Steinweg 92, 2082 Uetersen, am 7. November

Bolz, Greta, geb. Daegling, aus Sprosserweide (Groß Karzewischken), Kreis Elchniederung, jetzt Am Hardenberger Hof 8, 5620 Velbert, am 5. November

Deim, Walter, aus Tilsit, jetzt Baumgartenweg 2, 7472 Rottenburg, am 3. November

Deiters, Irma, geb. Günther, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Weißdornweg 3, 3352 Einbeck 1, am 8. November

Dellnitz, Erna, geb. Schelski, aus Kreis Darkehmen und Königsberg, jetzt Etkar-Andre-Ring 7, O-3500 Stendal 5, am 29. Oktober

Endrejat, Helene, geb. Barth, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Kurhausstraße 32, 2360 Bad Segeberg, am 5. November

Grust, Martha, geb. Saborowski, aus Waldwerder, Kreis Lyck, Abbau, jetzt Bismarckstraße 17, 5830 Schwalm, am 3. November

Haack, Kurt, aus Königsberg, jetzt Königsberger Straße 56, 2000 Wedel, am 17. Oktober

Heyder, Siegmund, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Box 6 North Star 48862 Michigan/USA, am 5. November

Kainz, Frieda, geb. Ollech, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Böcklersfeld 26, 4390 Gladbeck, am 9. November

Lau, Willi, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hohenstein 110, 5600 Wuppertal 2, am 9. November

Lischewski, Rudolf, aus Paudling, Kreis Rößel, jetzt Hollerlander Weg 34, 2800 Bremen 33, am 31. Oktober

Ludwig, Wilhelm, aus Lyck, jetzt Am Hardtkreuz 7, 4018 Langfenfeld, am 5. November

Matull, Herbert, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt Gubitzstraße 22, O-1055 Berlin, am 20. Oktober

Noetzel, Margarete, aus Marienburg, jetzt Augustenstraße 27, 2400 Lübeck, am 9. November

Osygus, Berta, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 20, 4650 Gelsenkirchen, am 5. November

Semleit, Erika, geb. Denda, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wilhelmsbau 9, 4705 Unna-Königsborn, am 6. November

Szallies, Ella, geb. Daudert, aus Grünau (Osseningken), Kreis Elchniederung, jetzt Möhlenkamp 6, 2330 Eckernförde, am 8. November

Urban, Hildegard, aus Wehlau, Richardtstraße 2, jetzt Schubertstraße 18, 6750 Kaiserslautern, am 3. November

Weinert, Oskar, aus Ortelsburg, jetzt Freiheitstraße 29, 7519 Walzbachtal 2, am 8. November

Winger, Edith, geb. Haferstroh, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Stormarnstraße 21, 2070 Ahrensburg, am 5. November

zur goldenen Hochzeit

Brambach, Hans Hermann und Frau Ingeborg, geb. Thiel, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Heinrich-Heine-Straße 5, 3000 Hannover, am 1. November

Schwarz, Ernst, aus Wehlau, und Frau Ursula, geb. Weißfuß, aus Steinbeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rheinstraße 9, 5800 Hagen, am 4. November

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Lindenstraße 14, 2112 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 5 38 46 40, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63

Heimattreffen in Rostock — Zum 1. Heimattreffen in den neuen Bundesländern am 9. November im Congreß-Hotel Rostock, Leningrader Straße 45, O-2520 Rostock 22/Lütten-Klein, lädt die Kreisvertretung alle früheren Bewohner des Kreises Ebenrode (Stallupönen), deren Nachkommen und Freunde unserer Schicksalsgemeinschaft sehr herzlich ein. Die Veranstaltung beginnt um 11.00 Uhr mit einer kurzen Feierstunde. Während der Nachmittagsstunden wird die Dia-Serie „Der Kreis Ebenrode heute" vorgeführt. Darüber hinaus wird der Kreisvertreter über seine Erlebnisse während der im Juni und August in den Heimatkreis durchgeführten Hilfsaktionen berichten. Mit der geplanten Zusammenkunft haben ganz besonders die Landsleute aus Mecklenburg-Vorpommern die Gelegenheit, an einem Heimattreffen teilzunehmen. Viele Verbindungen zwischen Bewohnern des Heimatkreises waren in den zurückliegenden Jahrzehnten verlorengegangen. Deshalb würde die Kreisvertretung es sehr begrüßen, wenn möglichst viele Landsleute aus den alten Bundesländern an dem Treffen teilnehmen. Zimmerbestellungen sind unter dem Stichwort „Heimattreffen Ebenrode" schriftlich aufzugeben; fernmündlich unter dem Anschluß 70 30. Alle Leser des Ostpreußenblattes werden gebeten, den Termin des Treffens und den Versammlungsort Landsleuten aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis mitzuteilen. Darüber hinaus wird die Kreisvertretung gesonderte Einladungen an die bisher bekannten Anschriften von früheren Kreisbewohnern zum Versand bringen, die heute in Mecklenburg-Vorpommern wohnen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind viele Anschriften noch nicht bekannt. Deshalb werden die Besucher des Heimattreffens gebeten, den anwesenden Vorstandsmitgliedern Aufstellungen mit bekannten Anschriften – dazu die Personalangaben, Geburtsdaten und Heimatort im Kreis Ebenrode – zu übergeben. Das gleiche gilt für die Erfassung der Opfer des Zweiten Weltkrieges, da auch in diesem Bereich Lücken vorhanden sind. Die Bekanntgabe von Anschriften ist auch deshalb sehr wichtig, damit diese Landsleute auch beim Versand des 28. Heimatbriefes berücksichtigt werden können.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di.-fr. von 9–13 Uhr und jeden ersten Donnerstag im Monat von 15–18 Uhr), Postfach 17 32, 2080 Pinneberg

Samlandhilfe – In Zusammenarbeit mit dem Kreisfeuerwehrverband Pinneberg und Unterstützung des Landesfeuerwehrverbandes Schleswig-Holstein ruft der Vorsitzende Louis-Ferdinand Schwarz erneut zur Samlandhilfe auf. Über die erste Hilfe wurde ausführlich berichtet. Die Krankenhäuser von Königsberg und dem Kreis Fischhausen benötigen dringend medizinische Hilfe jeglicher Art. Außerdem ist eine Unterstützung für Alten- und Kinderheime sowie für kinderreiche Familien und Familien, deren Familienvater durch Krankheit arbeitsunfähig oder durch Tod ausgefallen ist, geplant. Medikamentenlisten aus mehreren Krankenhäusern liegen vor, so daß gezielt geholfen werden kann. Von einem Ortsvertreter wurde anläßlich seines Besuches im Sommer 1991 im Samland eine detaillierte Namensliste von Hilfsbedürftigen seines Heimatortes erstellt. Diese Liste enthält unter anderem Altersangaben der Kinder. Danach ist eine gezielte Hilfe möglich. Im regionalen Bereich wurde und wird unter anderem zur Spende von Kinderkleidung und Spielzeug, guterhaltene Kleidung für Altenheime und Barspenden zum Ankauf von Hilfsgütern aufgerufen. Einzelpersonen, Firmen und sonstige Institutionen, die diese Hilfeleistung unterstützen möchten, werden gebeten, Barspenden auf das Sonderkonto: „Samlandhilfe", Kto.-Nr. 2 140 150, BLZ 221 514 10 bei der Kreissparkasse Pinneberg zu zahlen. Sachspenden können direkt an die Kreisfeuerwehr-Zentrale Pinneberg, Alte Bundesstraße 10, 2082 Tornesch-Ahrenslohe, gesandt werden. Annahmeschluß für diese Aktion ist der 22. November 1991. Der Transport erfolgt mit Feuerwehrfahrzeugen eine Woche später. An dieser Stelle wird über den Abschluß der Hilfssendung zu gegebener Zeit berichtet.

Ortsvertreter – Die Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V. begrüßt in ihrer Mitte zwei neue Ortsvertreterinnen. Für Bärwalde hat die Ortsvertretung Ursula Growitz, Auf dem Freibogen 1, 5300 Bonn 1, übernommen. Der Ort Laptau wird von Christa Schröder, geb. Schön, Stoeckhardtstraße 22, 2000 Hamburg 26, vertreten. Über das geplante erste Ortstreffen der Bärwalder wird demnächst an dieser Stelle berichtet. – Von Frau Schröder wurde anläßlich ihres Besuches im Juni 1991 in Laptau ein Fotoalbum erstellt. Auf Wunsch sind Nachbestellungen möglich.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf

Friedrich Podoll †. Der wohl älteste Kreisbewohner ist von uns gegangen. Mit der kleinen Familie der Hinterbliebenen trauern wir Bladiauer, die Partheiner und die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil gemeinsam um unseren streitbaren Preußen, nimmermüden Heimat- und Familienforscher, Landsmann Friedrich Podoll, Ingenieur a. d. Im Alter von 102 Jahren verstarb er Anfang September. Er fand seine letzte Ruhe auf der Ostsee im Bereich seiner geliebten Heimat Ostpreußen. Wir haben Friedrich Podoll viele Berichte, Zeichnungen und Beschreibungen über die Deutsche Reichsbahn zu verdanken, darüber hinaus Familienforschungen in der gesamten Provinz Ostpreußen bis ins 16. Jahrhundert zurück. So wird unser Landsmann weiterleben, nicht nur in der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, sondern auch in Westpreußen und Danzig. Friedrich Podoll war ein treuer Besucher der Kreistreffen, das er selbst in seinem 100. Lebensjahr noch besuchte. Für die Kirchspiele Bladiau schrieb im Auftrage der Landsleute diesen Nachruf Christian Unterberger, Schulstraße 22, 2960 Aurich, auf einen treuen Leser unseres Heiligenbeiler Heimatblattes und des Ostpreußenblattes.

Kreistreffen 1991 – In diesem Jahr wird an dieser Stelle kein Bericht über unser so erfolgreiches und interessantes Kreistreffen erfolgen, da bereits schon ein gesonderter Bericht in Folge 41 vom 12. Oktober 1991 auf Seite 19 erschienen ist.

Kirchspiel Deutsch-Thierau – Seit Jahren haben wir einen sehr aktiven 1. Vertreter für dieses Kirchspiel. Jetzt ist es ihm gelungen, zwei Mitarbeiter für die Heimatarbeit zu gewinnen. Sein Vertreter und damit 2. Kirchspielvertreter wird sein: Herbert Pelikan, Teterower Ring 8, O-1144 Berlin. Für die Gemeinde Deutsch-Thierau wird mitarbeiten: Else van Dyk, Schillerstraße 47, W-5603 Wülfrath. Ich danke für die Bereitschaft und wünsche gute Zusammenarbeit.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 5100 Aachen

Ponarther Mittelschüler in Bad Meinberg – Über 200 Teilnehmer, auch aus Mitteldeutschland sowie Kanada und England, fanden ihren Weg nach Bad Meinberg und das war für den Vorstand der Südstädter von Königsberg Pr. einmal mehr die Bestätigung, daß es lohnt, die Heimat so gezielt in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen. Ganz im Zeichen des „Plachanderns" stand dann auch der erste Abend der Zusammenkunft, wo sich gesondert auch die 1941 Schulentlassenen trafen. Am Sonnabend vormittag fand die von etwa 100 Ponarthern besuchte Jahreshauptversammlung statt, während der Werner Gutzeit positive Aussage zu Kassenfragen machen konnte, und Arno Herrmann, stellvertretender Vorsitzender, den Jahresbericht vortrug. Horst Glaß, Vorsitzender der Vereinigung, überreichte Ursula Neumann, geb. Korinth, ein Blumengebinde für ihren langjährigen und erfolgreichen Einsatz für die Heimat. Kurt Priebe, Leo Prade und Walter Friedel erhielten als Andenken an die Heimat, wo sie 1926 die PM

verlassen hatten, einen Wimpel aus Königsberg, wie dort heute in breiter Vielfalt angeboten. Der Nachmittag stand im Zeichen der Bildvermittlung der heutigen Stadt in Dia und Video, und war fast zu kurz für das umfassende Orientierungsangebot. Ein gelungener Festabend mit gekonnten Beiträgen von Charlotte Gottschalk-Marchand, Friedrich Puschinski und Kurt Hoffmann ließ alle bis lange nach Mitternacht beisammen bleiben. Am Vormittag des folgenden Sonntag bildete dann eine Morgenandacht, gestaltet von Arno Herrmann, den Abschluß des Jahrestreffens 1991. Nach dem gemeinsamen Mittagsmahl, und dem Versprechen, 1992 das Jubiläum der Vereinigung, sie besteht dann 30 Jahre, auch in Bad Meinberg zu begehen, löste sich die Versammlung auf. Für das kommende Jahr allerdings hatten viele Ehemalige vereinbart, in den Monaten Mai und August nach Königsberg Pr. zu reisen, wohin sie mit großer Wahrscheinlichkeit Horst Glaß begleiten wird. Im Dezember-Rundschreiben der „PM" werden alle notwendigen Angaben für Königsberg-Reise und Jubiläumstreffen mitgeteilt werden. Horst Glaß, Hörder Straße 55, 4600 Dortmund 12, Telefon 25 52 18.

Königsberg Pr. – Gruppe Dortmund – Mehr als 60 Königsberger Landsleute besuchten das Oktobertreffen der Gruppe in der Ostdeutschen Heimatstube. Immer mehr gestalten sich diese Zusammenkünfte neben den Erinnerungsgesprächen auch zur Neuorientierung über die Heimat, und es werden immer mehr Briefkontakte an den Pregel geknüpft, wo ja bekanntlich das Interesse für Geschichte, Kultur und Wirtschaft beachtlich anwächst. Die angereisten Teilnehmer aus Köln, Düsseldorf und Duisburg bewiesen neben auch aus Ostwestfalen angereisten Königsbergern ihr lebhaftes Interesse an den im Abstand von zwei Monaten stattfindenden Treffen. Wahrscheinlich wird auch das nächste Beisammensein bereits in einem größeren Domizil stattfinden im Dezember 1991. Auskunft: Horst Glaß, Hörder Straße 55, 4600 Dortmund 12, Telefon 02 31/25 52 18.



Kreis Fischhausen heute. Die Bernsteingewinnung im Tagebau bei Palmnicken. Hier haben sich jetzt japanische Investoren eingekauft Foto Janz

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73

Am Schultreffen der Ehemaligen beider Lycker Oberschulen, der Ernst-Moritz-Arndt-Schule und der Goetheschule, am 12. und 13. Oktober in Hannover nahmen etwa fünfzig Ehemalige teil. Besonders erfreut zeigten sich die Teilnehmer, daß sie als Vertreter der Kreisgemeinschaft Lyck deren Geschäftsführer, Lm. Alfred Masuhr, bei ihrer Veranstaltung begrüßen durften. Nach getrennten Veranstaltungen am Nachmittag des Sonnabend fanden sich am Abend über siebzig Teilnehmer zu gemeinsamem Abendessen und geselligem Beisammensein im Kleinen Festsaal des Ratskellers zusammen. Zu Lichtbildern berichtete das Ehepaar Seidel von seinen beiden Besuchen in Königsberg im April und Juni dieses Jahres. Am Sonntagvormittag brachte ein Omnibus etwa vierzig Teilnehmer nach Hildesheim, wo ein Stadtführer den wiederentstandenen historischen Marktplatz in den Mittelpunkt seiner Führung stellte. Der Stadtbesuch endete mit einem Empfang der Gruppe im Rathaus durch die Zweite Bürgermeisterin, der die Besucher als Dank eine Flasche „Bärenfang" als Gruß aus Masuren überreichten. Es war wieder ein gelungenes Wiedersehenstreffen, wenn auch die immer kleiner werdende Zahl der Teilnehmer das zunehmende Alter der „Ehemaligen" dokumentiert.

Osterode

Kreisvertreter: Karl Moldaenke, Telefon (05 11) 67 34 17, Saaleweg 7, 3000 Hannover

Kreisausschußsitzung – Zur letzten diesjährigen Ausschußsitzung wird hiermit eingeladen. Treffpunkt am 20. November um 10.15 Uhr in Hamburg-Altona. Die umfangreiche Tagesordnung befaßt sich vor allem mit dem Verein der deutschen Minderheit in der Heimat, ferner mit der Ausgestaltung des Festtages 40 Jahre Patenschaft im September 1992 in Osterode am Harz sowie mit Ergänzungen im Führungskreis.

Abschied ist dennoch schwergefallen

Ost- und Westpreußen-Gruppe in Australien: Thema war Königsberg

Nunawading – Das reguläre Treffen der Ost- und Westpreußengruppe Nunawading stand unter dem hier erstmaligen Motto „Besuch in Königsberg". Dieses Thema lockte viele Besucher, und so konnten 90 Anwesende verzeichnet werden. Diese Zahl war ein Rekord, da etwa 15 der „Regelmäßigen" auf Reisen oder krank waren.

Fast zwei Stunden vor dem offiziellen Beginn trafen Vorsitzender Harry Spiess und zwei Vorstandsmitglieder mit ihren Ehepartnern ein, um die Tische herzurichten. Ein Extratisch wurde aufgestellt um Königsberger Anschauungsmaterial auszulegen.

Inge Ude, die eine ansehnliche Kollektion auch z. B. von alten Büchern (1940), Originalphotos (1927), selbst ein Zeugnisheft von Anfang der dreißiger Jahre besitzt, hatte sich bereit erklärt, alles zur Verfügung zu stellen. Sie gestand nachher, besonders das Abnehmen der Bilder zu Hause habe ein völlig unerwartetes Gefühl wiederkehrender Heimatlosigkeit ergeben.

Nach der offiziellen Begrüßung gab Harry Spiess einen Überblick über die Geschichte der alten ostpreußischen Hauptstadt. Anschließend referierte das Ehepaar Loefke.

Gisela Loefke, eine Berlinerin, gab eine humorvolle Schilderung einiger zu überwindender Schwierigkeiten. Obwohl alle Anträge rechtzeitig von einem hiesigen Reisebüro eingereicht waren, erhielten sie ihr sowjetisches Visum erst einen Tag vor ihrem Abflug nach Europa, als Privatreisende nach Königsberg mit dem üblichen Umweg über Warschau und Moskau.

Da sie von polnischer Seite aus eine völlig überflüssige zweistündige Verspätung ertragen mußten, verpaßten sie den Flug nach Moskau. Von dort wiederum konnte man, da sie zunächst unauffindbar waren, keine Meldung zum Hotel „Kaliningrad" in Königsberg durchgeben.

Das bedeutete, daß sie dort bei der Ankunft Schwierigkeiten bekamen, da man nichts von Gutscheinen anstelle Bargelds wußte und nur Rubel akzeptierte. Erst ein englisch sprechender Russe konnte aushelfen. Man blieb skeptisch, und erst am nächsten Morgen konnte die ihnen bereits in Australien versprochene Reisebetreuerin alles klären.

Ein Lebensmittelstreik am ersten Tag bereitete Verpflegungsprobleme. Die Betreuerin half aus, und von da an war das Essen im Touristenrestaurant sehr gut.

Gisela Loefke, die immer wieder betonte, sie spreche als Nicht-Königsbergerin, stellte fest, nach allem, was sie ja nur von Bildern kannte, gebe es nur noch „Kaliningrad". Überwältigend war für sie die Domruine, die verkörperte für sie Königsberg.

Anschließend erklärte ihr Mann Kurt Loefke, der echte Königsberger, was er vorfand, die veränderten Straßen oder auch noch manches vom Alten.

Da er fast blind ist und nur noch sehr schlecht sehen kann, war es um so erstaunlicher, daß sie alles, oft ohne ihre Betreuerin, zu Fuß abliefen. Er habe sich absolut zurechtgefunden. Selbst seine Schule stand noch, und eine Lehrerin führte ihn durch die Räume. Beruhigend verscheuchte sie diesbezügliche Bedenken, eine andere Lehrerin würde sie während dieser Besuchszeit vertreten.

Auch in die sich innen veränderte elterliche Wohnung wurden sie eingeladen. Beide Loefkes stimmten überein, mag auch vieles verfallen, die Wohnungen selber sind sehr sauber gehalten.

Es gibt keine Hinterhöfe, die Wäsche trocknet auf der Straße, da jeder überall durchlaufen könne. Besonders die junge Generation Russen bemühe sich sehr um die Vergangenheit. Sie möchten wissen, was diese über 700 Jahre alte Stadt für eine deutsche Geschichte hat. Sobald die heutigen Einwohner feststellten, daß Kurt Loefke dort geboren war, überboten sie sich an Herzlichkeiten, wie sie überhaupt nur auf Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit stießen.

Zusammenfassend gibt Kurt Loefke den besten Überblick über die Gefühle dieser ersten von Australien nach Königsberg Reisenden: „Ich hätte noch viel länger dableiben mögen. Aber es ist gut, daß sich so vieles verändert hat, der Abschied wäre sonst zu schwer." **Inge Habermann**

Unmut über geplante Ausgleichszahlung

Mitteldeutschland: Starke Beteiligung beim Tag der Heimat des BdV-Landesverbands Thüringen

Erfurt – Die Tage der Heimat, erstmalig in Thüringen durchgeführt, beweisen die Kraft und das Streben nach Zusammengehörigkeit der Heimatvertriebenen. Sie verdeutlichen den Entwicklungsstand des BdV-Landesverbands Thüringen.

Auf einer Mitarbeiterberatung des Landesvorstands mit allen Kreisvorsitzenden zur Vorbereitung des ersten Verbandstags am Sonnabend, 9. November, in Weimar würdigte Landesvorsitzender Dr. Paul Latussek die großen Anstrengungen der Kreis- und Ortsverbände, die in relativ kurzer Zeit zum Aufbau einer stabilen Organisation geführt haben. In allen Kreisen des Landes Thüringen bestehen Kreis- bzw. Ortsverbände. Mehr als 12 000 Heimatvertriebene sind Mitglieder des BdV und der Landsmannschaften geworden. Auch Landesgruppen der Landsmannschaften wurden gegründet.

Diese erfolgreiche Entwicklung des BdV-Landesverbands Thüringen spiegelt sich in den zwölf durchgeführten Tagen der Heimat wider. Weitere fünfzehn Veranstaltungen werden noch bis Ende November stattfinden. Der Landesvorstand unterstützte die Kreisverbände bei der Gestaltung der Festveranstaltungen, die Vorstandsmitglieder Dr. Zirm, Netz und Dr. Fisch traten als Redner auf.

In Mühlhausen rief der Landesvorsitzende in seiner Rede den Teilnehmern zu: „Nach 40 Jahren ideologischer Beeinflussung darf man sich endlich wieder öffentlich zur Heimat bekennen. Jetzt darf man offen aussprechen, was die Vertreibung immer gewesen ist – ein Verbrechen!" Mit stürmischem Beifall bekundeten die Heimatvertriebenen ihre Zustimmung. Er erteilte all denen eine Absage, die meinten, man sollte das Thema Vertreibung um des lieben Friedens willen ad acta legen. Dies wäre ein Präzedenzfall für andere Verstöße gegen das Völkerrecht. Dr. Latussek forderte das Recht auf Selbstbestimmung für alle Menschen in einem „freien Europa der Regionen", wo man kulturelle Eigenheiten pflegen könne und dafür respektiert werde.

In allen Veranstaltungen zum Tag der Heimat kam der Unmut über die beabsichtigte einmalige Zahlung von 4000 DM als Lastenausgleich zum Ausdruck. Diese Ausgleichszahlung könne nur ein erster Schritt sein, damit die älteren Heimatvertriebenen aus der Erlebnisgeneration noch in den Genuß der Zahlung kommen. Protestschreiben und Unterschriftensammlungen wurden an die verantwortlichen Regierungsstellen abgesandt.

Der BdV-Bundesvorstand sowie die Landesverbände Hessen und Nordrhein-Westfalen gaben beim Aufbau des Landesverbands Thüringen materielle und ideelle Unterstützung. Sie halfen auch bei der Vorbereitung und Durchführung der Tage der Heimat. Als Gastredner traten in Altenburg der Bundestagsabgeordnete Hartmut Koschyk und in Gera der BdV-Landesvorsitzende des Landesverbands Nordrhein-Westfalen, Hans-Günter Parplies, auf.

In Altenburg wurde anläßlich der Festveranstaltung ein Partnerschaftsvertrag mit dem Kreisverband Paderborn abgeschlossen. Die Folkloregruppe „Finger" mit 30 Mitwirkenden sorgte anschließend für gute Stimmung.

Die Anwesenheit von Landräten, Bürgermeistern und vielen Vertretern der Presse bewies ein starkes Interesse der Öffentlichkeit an den Anliegen und Forderungen der Heimatvertriebenen und den Zielen ihrer Organisation. Nach den Veranstaltungen gab es spontane Beitrittserklärungen zum BdV und den Landsmannschaften in allen Kreis- und Ortsverbänden. **H. Kellner**

Der Leser fragt – Das Ostpreußenblatt antwortet

Beschaffung von Urkunden

Frage: Während meines ersten Urlaubs im alten Bundesgebiet hatte ich die Möglichkeit, erstmals Ihre Heimatzeitung zu lesen und darin ist ein Artikel zum Lastenausgleich für die neuen Bundesbürger. Ich wohne im Osten von Berlin.

Ich bin am 22. März 1937 in Königsberg geboren, habe aber keinerlei Nachweis darüber. Als ich diesen zur Heirat benötigte, konnte man mir auf dem Zentralstandesamt in Ost-Berlin nur bestätigen, daß kein Register vorliegt. Sämtliche Papiere sind verbrannt.

Ich habe noch Kontakt zu den früheren Nachbarn. Soll ich mir von denen bestätigen lassen, daß ich in Königsberg geboren bin?

Welche Papiere werden benötigt, um einen Antrag auf Lastenausgleich zu stellen, falls das Gesetz überhaupt verabschiedet wird? **(G. H., B.)**

Antwort: Um einen Nachweis zu erhalten, daß Sie in Königsberg (Preußen) geboren sind, lassen Sie sich dies zunächst von den von Ihnen angegebenen Zeugen bestätigen. Diese Briefe lassen Sie kopieren. Eine Kopie von jedem Brief schicken Sie mit den Angaben Ihrer Eltern und von Ihnen (Vor- und Zuname, Mädchenname, Geburtsdatum und -ort, zuletzt wohnhaft in Königsberg/Pr., Straße und Nummer) an die

Heimatortskartei Nordosteuropa
Abt. Ostpreußen und Memelland
Meesenring 13
2400 Lübeck

und bitten die Dienststelle um Bestätigung Ihres letzten Wohnsitzes. Die Heimatortskarteien sind das Ersatzregister für die verlorenen Meldeämter. (Gilt auch für andere Gesuchte.)

Sie können außerdem zu Ihrem Standesamt gehen (mit den Zeugenbriefen und gegebenenfalls mit der Bestätigung aus Lübeck) und dort „die Anlegung eines Familienbuchs" nach § 15 a des Personenstandsgesetzes beantragen, das nach der Vereinigung von Mitteldeutschland mit Westdeutschland nun auch bei Ihnen gilt. Sobald das Familienbuch angelegt ist, können Sie daraus eine Ersatz-Geburtsurkunde beantragen, die denselben Beweiswert hat wie die verlorene Urkunde.

Mit den erläuterten Bestätigungen erhalten Sie auch die Bestätigung als Vertriebene, wenn es notwendig wird; dazu warten Sie bitte, ob die einmalige Hilfe wirklich Gesetz wird.

Walter Haack

Gruppenreisen

Zwischen Tropen und Südpol

Berlin – Die LO-Landesgruppe Berlin macht aufmerksam auf eine Gruppenreise für Landsleute aus allen Teilen des Bundesgebiets nach Südamerika vom 2. bis zum 29. Februar, für die noch einige wenige Plätze frei sind. Besucht werden die Länder Uruguay, Argentinien und Chile.

Montevideo und das größte Seebad des Südatlantiks, Punta del Este, sind die Anfangsstationen. Buenos Aires, die Hauptstadt Argentiniens, ist Ausgangspunkt für den Besuch der Naturwunder Patagoniens. Auf der Halbinsel Peninsula Valdés befindet sich der einzige bekannte Liegeplatz von See-Elefanten auf dem Festland, ein einzigartiges Tierparadies.

Stationen der Chile-Rundreise sind u. a. der Llanquihue-See, Osorno, Frutillar, Puerto Montt, Santiago, Portillo, Valparaiso und Vina del Mar. Höhepunkt wird ein dreitätiger Aufenthalt auf der berühmten Osterinsel, 3900 Kilometer von Chile entfernt, sein.

Sowohl in Santiago als auch in Buenos Aires sind Treffen mit dort lebenden heimatvertriebenen Landsleuten geplant.

Nähere Auskünfte werden über die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Berlin, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, erteilt. **L. B.**

Paketaktionen und Hilfstransporte

Jahresrückblick der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens

Geesthacht – Traditionsgemäß wird im Herbst der Rittertag der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens begangen, seit einiger Zeit ein über das andere Jahr in Geesthacht/Elbe, wo sich das von ihr verwaltete moderne Krankenhaus befindet. So fanden sich im Oktober an die sechzig ostpreußische Ritterbrüder, teilweise von Familienangehörigen begleitet, in der Elbestadt zusammen. Der Kommendator der Genossenschaft, Dr. Ulrich von Witten, inzwischen pensionierter Oberstadtdirektor von Celle und nun als Verwaltungsjurist beim Aufbau der mecklenburgischen Verwaltung behilflich, leitete wie alljährlich die geschäftliche Sitzung. Der Toten dieses Jahres wurde gedacht und ihre Arbeit für den Orden gewürdigt. Burggraf und Graf Ferdinand zu Dohna-Schlobitten und der Diplom-Landwirt Hans Kuntze aus Augstupönen (Hochfließ), letzter Offizier der preußischen Armee und ehemaliger Vorsitzender der Gemeinschaft Ostpreußen, sind verstorben.

Ehrenkommendator von Cossel, Bonn, überbrachte die Grüße des Herrenmeisters, SKH Prinz Wilhelm Karl von Preußen. Der Bonner Sitz des Ordens wird selbstredend nach Berlin zurückverlegt. Der Gesamtorden umfaßt zur Zeit dreitausend Mitglieder, wovon einhundertzehn auf die (Ost)-Preußen entfallen. Nicht wenige Preußen haben sich aber den (landsmannschaftlich organisierten) Genossenschaften angeschlossen, in deren Einzugsbereich sie jetzt wohnen.

Die caritative Arbeit umfaßt neben unzähligen und vielfältigen Aktivitäten der Ordensangehörigen und ihrer Familienmitglieder vor allem zwei Betätigungsfelder: Die Betreibung des Johanniterkrankenhauses Geesthacht mit etwa 200 Betten und deren Dependance (das 40-Betten-Haus Lauenburg/Elbe) sowie die Hilfe für die in der Heimatprovinz verbliebenen Landsleute. Es dürfte klar sein, daß dies Engagement viel Arbeit, Verantwortung und persönliche Opfer verlangt. Die Vollbelegung in Geesthacht mit seiner starken Belastung des Personals schlägt sich auch in einem erhöhten Krankenstand nieder.

Darüber hinaus werden der Orden, die Länder Schleswig-Holstein und Mecklenburg zunehmend befaßt mit einem vorgesehenen Klinik-Neubau an der ehemaligen Zonengrenze zwischen Lauenburg und dem mecklenburgischen Boizenburg. Auch diese Problematik war Gegenstand einer längeren Aussprache. Dasselbe traf für die Paketaktion für Ostpreußen zu, die im Verlauf des letzten Jahres einen Wert von nahezu 40 000 DM erreicht hatte. Außerdem wurden in vier Transporten 58 Tonnen Güter in Form medizinischer Geräte, Baumaterial usw. nach Masuren gebracht. Diese Transporte werden in Zukunft aktiviert werden. Inzwischen wurde auch das Memelgebiet in diese Hilfsaktion einbezogen, und die nun in das Königsberger Gebiet einströmenden Wolgadeutschen werden ebenfalls unserer Hilfe bedürfen, kommen sie doch aus besonders desolaten innerrussischen Verhältnissen.

Der folgende Sonntag sah die Johanniter mit ihren Angehörigen beim gemeinsamen Gottesdienst mit Abendmahl, gehalten von Pastor Kunhardt von Schmidt, in dessen Verlauf vom Kommendator vor dem Altar die Herren Dr. Georg Dabinnus, Christof Graf Dohna-Schlobitten, Dr. Christian Raap und Dr. Bodo Stoschus mit Handschlag verpflichtet wurden.

Ein hochinteressanter Vortrag von Pastor Vahl, Schwarzenbek, „Die Kirche und die Kirchen" beschloß den Rittertag 1991. Für das nächste Jahr ist Potsdam als Tagungsort vorgesehen. **Hans-Dietrich Buchert**

Urlaub/Reisen






Hans-Joachim Wolf - Organisator der Ostpreußen-Fernreisen

Gruppenreise für Landsleute
Vom Krügerpark zum Tafelberg
Klassische Rundreise durch das traumhafte Südafrika

Entdecken Sie eine Welt in einem Land! Kommen Sie mit nach Südafrika, erleben und genießen Sie den Komfort und das Pulsieren der Großstädte und den unberührten afrikanischen Busch. Bestaunen Sie eine Tierwelt, die in dieser Vielfalt wohl einmalig auf der Welt ist.

Reisetermin: 6. bis 26. März 1992

Reisestationen:
Johannesburg – Pretoria – Gold Reef City – Hazyview – Blyderiver Canyon – zwei ganze Tage Pirschfahrten im Krüger National Park – das Königreich Swaziland – Hluhluwe – St. Lucia See – Durban – Port Elizabeth – Gartenroute – Oudtshoorn – Kapstadt – Tafelberg – Kap der Guten Hoffnung.

Anforderungen des Reiseprogramms mit Preis- und Leistungsangaben sind zu richten an die Firma WGR-Reisen KG, Blissestraße 38, 1000 Berlin 31, Tel.: 0 30/8 21 90 28.

GRUPPENREISEN MIT BETREUUNG
Bus-, Schiff-, Flug-, Bahnreisen
MASUREN – DANZIG
SCHLESIEN – POMMERN
MEMEL – KAUNAS
KÖNIGSBERG
BÜSSEMEIER-BUSREISEN sind BEQUEMER durch BEINLIEGEN
100% mehr Beinfreiheit
Prospekte, Beratung, Anmeldung
REISEBÜRO BÜSSEMEIER
Rotthauser Straße 3
4650 Gelsenkirchen
Telefon 02 09/1 50 41

Reisen ins nördliche Ostpreußen 1992
Flugreisen nach
Königsberg
Rauschen
Memel
Nidden
schon ab
DM 1339,--
... das westpreußische Reisebüro
FRASEE REISEN
Lange Str. 6 · D-2830 Bassum 1
Tel.: 0424 1/4833

20 Jahre Manthey's Exclusivreisen
Charterflüge ab Hannover
Königsberg
jeden Do. vom 16.4. - 29.10.1992
wöchentliche Busreisen
jeden Mi. vom 15.4. - 30.10.1992
10 Tage ab Bochum - Hannover - Berlin
mit Zwischenübernachtung in Danzig nach
Königsberg - Memel
Kurische Nehrung
Unsere bekannten und gut organisierten Busreisen
Pommern - Danzig - Masuren - Schlesien
Vorpommern-Insel Rügen-Weimar-Dresden
Reisekatalog-Beratung-Buchung-Visum
Greif Reisen **A. Manthey GmbH**
Universitätsstraße 2 *5810 Witten-Heven*
Tel.: 02302 24044 · Fax 02302 25050 · Telex 8229039

Prospekt
Schnieder Reisen
HAMBURG
0 40/38 02 06 37
SILVESTER
in Riga und Königsberg
27. 12. – 4. 1. .... ab DM 1398,–

Ostern 1991 in Königsberg
Pauschalreise mit Komfortbus nach Königsberg mit Gelegenheit zum Wiedersehen der Heimat 17. bis 24. April 1992 ab Hamburg Unterkunft, Vollverpflegung, touristisches Programm und Reiseführung, nur 790,00 DM
HS-Reisen · Postfach 147 · 2420 Eutin · 0 45 24/97 37

2270 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81 / 27 95 ab 19 Uhr.

Westerland/Sylt – Urlaub/Kur – gemütl. App., strandnah od. ländl. geleg. Tel.: 0 46 51/3 22 90

Inserieren bringt Gewinn!



Fremdenverkehrsverband
A-5450 Werfen
00 43/64 68/3 88
Größte Eishöhle der Welt

Werfen (620 m), der beliebte Urlaubsort mit der bekannten Ostpreußenhütte (1625 m). Das heimatliche Ausflugsziel für die Nachkommen der vertriebenen Ostpreußen, welche 1731 aus Glaubensgründen das Land Salzburg verlassen mußten. Über 4000 Adressen der damals Vertriebenen stehen in Werfen zur Verfügung. Die Chronik unseres Ortes gibt eine ausführliche geschichtliche Darstellung über die damalige Protestantenvertreibung. Für Einzel- und Gruppenreisen steht Ihnen der Fremdenverkehrsverband gerne zur Verfügung.

schmerzen
DR. BONSES PFERDE-FLUID 88 hilft!
Es kräftigt und belebt durch einmassieren speziell bei **Rheuma – Ischias – Hexenschuß.**
Weitere Anwendungsgebiete sind: Gliederreißen, Muskelschmerzen, Sehnenzerrungen und Verstauchungen.
DR. BONSES PFERDE-FLUID 88 gibt es rezeptfrei in Ihrer Apotheke.
Alleinhersteller: Karl Minck, 2370 Rendsburg

Prostata-Kapseln
Blase – Prostata – Schließmuskel
Anwendungsgebiete: Zur Pflege u. Förderung der Harn- u. Geschlechtsorgane. Zur Funktionsverbesserung im Prostata-Bereich im zunehmenden Alter.
300 Kapseln DM 60,–
2 x 300 Kapseln nur DM 100,–
O. Minck · Pf. 9 23 · 2370 Rendsburg



Geschäftsanzeigen

TILSITER – MARKENKÄSE – VERSAND
hergestellt nach ostpreußischen Rezepten. Bienenhonig.
Holsteiner Katenrauch-Spezialitäten.
Bitte Preisliste anfordern.
Lebensmittel-Spezialitäten-Versand
C. Störtenbecker
Tim-Kröger-Weg 6, 207 Ahrensburg

Rinderfleck
nach alt. ostpr. Rezept hergestellt.
Erstklassige Qualität! Mindestabnahme 6 Dosen, 900g Dose DM 9,–.
Versand frei per Nachnahme.
Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 3003 Ronnenberg 6, Tel.: 0 51 09/23 73

Reise nach Insterburg 1991.
VHS-Kassette, ca. 70 Minuten, 35,00 DM + Porto u. Verpackung. Alfred Zewuhn, Möllner Landstr. 42, 2000 Hamburg 74, Tel.: 0 40/ 7 33 82 54

Ihr Familienwappen

Handgeschnitzt · gezeichnet
Nachforschungen · Neuentwürfe
Gratisinformation: H. C. Günther
8804 DINKELSBÜHL
Nestleinsberggasse 52/6
Tel.: 0 98 51/32 50

Krawatten – Damentücher, sämtl. Spirituosen, wie Masurengeist, Bärenfang, Meschkinnes, Danziger Goldwasser, Kurfürsten, Danziger Machandel, Kartoffelschnaps, Stonsdorfer, Schiet-Lot-Em liefert täglich
Greifen-Adler-Versand
Tel.: 04 61/5 55 63
0 41 81/54 84
2384 Eggebek, Postfach
2107 Nenndorf-Rosengarten
Postfach

Heimatwappen
Prospekt kostenlos, anfordern von Heinz Dembski, Talstr. 87, 7920 Heidenheim, Tel.: 0 73 21/4 15 93



KÖNIGSBERGER KÖSTLICHKEITEN
Seit über 90 Jahren

Der Name SCHWERMER steht seit über 90 Jahren für besondere Süßwaren-Spezialitäten. Wir stellen nach alten Königsberger Rezepturen, **Baumkuchen** und **Königsberger Marzipan, Pralinés** und **viele andere zarte Genüsse** in bester Qualität her. Damit führen wir in 4. Generation die lange Tradition unserer Firma fort, die einst in Ostpreußen 1894 gegründet wurde.

Wir bieten Ihnen eine Vielzahl Königsberger Köstlichkeiten, mit denen Sie sich oder Ihren Freunden eine Gaumenfreude bereiten können. Darüber hinaus können Sie auch gerne unseren 32seitigen Katalog anfordern oder unsere Produkte in guten Fachgeschäften und Süßwarenabteilungen erwerben.

SCHWERMER Dietrich Stiel GmbH
Königsberger Str. 30, 8939 Bad Wörishofen,
Tel.: 0 82 47/35 08-0

SEIT *Schwermer* 1894

Handgearbeiteter Bernsteinschmuck nach „Königsberger Tradition"
Fordern Sie bitte unverbindlich unseren Farbkatalog an.
Saarländische Bernstein-Manufaktur
Georg Taterra
Haus Königsberg/Pr.
Parallelstraße 8 • 6601 Riegelsberg

Geschichtsbrevier für ungebeugte Deutsche.
215 S., 6 mehrfarb. Karten.
DM 19,80 + Porto
SC-INFO, Postfach 2013,
D 5100 Aachen
Gott segne Ostpreußen!

Achtung, Verdienstsuchende, Existenzgründer, Freiberufler, Kleinbetreiber, Top-Nebengeschäft durch den Vertrieb von BUSINESS-AKTUELL. Gratis-Info. vom Ratgeber-Versand Schätzle, 7410 Reutlingen, Postfach 2802.

Ostpreußische Schriftsteller heute
Erzählungen und Gedichte
Herausgegeben von Silke Steinberg
Nach den beiden Bänden „Ihre Spuren verwehen nie" und „Über die Zeit hinaus" ist dies der dritte Teil von „Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur". Mit über 40 Beiträgen kommen hier 28 Autoren der Gegenwart zu Wort.
208 Seiten, 12 Abbildungen, broschiert 15,– DM
Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft (swg) e. V.
Postfach 32 31 28, 2000 Hamburg 13

Suchanzeige

Gesucht wird
immer noch die Identität des Jungen aus Königsberg (Pr), Artilleriestr. 14. Die Mutter war Frau Hartwig, die an epileptischen Anfällen litt. Wie hieß der Junge, geb. 1940, mit Vornamen? Auskunft wird erbeten u. Nr. 12 424 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Verschiedenes

Welche alleinstehende, deutschstämmige Aussiedlerin bis Ende 50, gern aus Litauen oder dem Memelland (jedoch nicht Bedingung), mö. mir, Ostpr., 53 J., höh. Beamter im Raum Oldenburg auf dem Lande lebend, 3 erwachs. Kinder, den Haushalt führen? Zuschr. u. Nr. 12 419 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Familienanzeigen

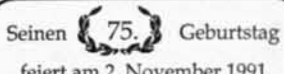
Ihren 90. Geburtstag
feiert am 7. November 1991
unsere liebe Mutter, Oma und Uroma
Marie Karbenk
geb. Bastigkeit
aus Nordenburg
Kreis Gerdauen
jetzt Friedhofsweg 24
2000 Hamburg 63
Es gratulieren
die Kinder, Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 11. November 1991
unsere liebe Mutter, Frau
Maria Machhein
geb. Bass
aus Waldburg, Ostpreußen
jetzt Karrenweg 77
4100 Duisburg 46
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Schwieger- und Enkelkinder
und die Urenkel



Frau Charlotte Koszack
geb. Preuck
geboren 31. 10. 1906 in Tilsit
wohnhaft Lötzen
Angerburger Str. 2
jetzt Adalbert-Stifter-Str. 28
8720 Schweinfurt
Ein echtes Ostpreußenkind ist fürwahr mit diesem Datum 85 Jahr!
Weiterhin Gesundheit und das Allerbeste wünschen wir zu diesem Feste!
Tochter Helga
Enkel Andrea und Iris
und Schwebheimer Freunde



feiert am 2. November 1991
Siegfried Heyder
aus Gumbinnen
Graudenzer Str. 3
jetzt Stammstr. 6
O-7050 Leipzig
HOCH SOLL ER LEBEN!
Es gratulieren sehr herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
Deine Freunde
Hannelore und Hajo
Sportfreunde der
BSG Stern-Südost,
das Kabarett „Die Nieten"
– und der Rest der Welt

Ihren  Geburtstag

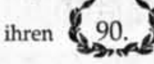
feiert am 7. November 1991
unsere liebe Mutter und Großmutter

Marie Conrad
geb. Taube
aus Rogehnen, Kreis Pr. Holland
jetzt Breslauer Straße 36, 3204 Nordstemmen-Mahlerten

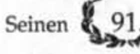
Es gratulieren und wünschen Gottes Segen
ihre Kinder und Enkelkinder

Am 7. November 1991 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Franziska Hartel
aus Gillau, Kreis Allenstein/Ostpreußen
in Leipziger Straße 44, 6450 Hanau,

ihren  Geburtstag.

Gesundheit und Gottes Segen wünschen
ihre Kinder — Schmarbeck Grube 8
Paul und Astrid Hartel — 3105 Faßberg
Horst und Margarete Hartel — Leipziger Straße 44
sowie alle Enkel und Urenkel — 6450 Hanau 1

Seinen  Geburtstag

feiert am 2. November 1991 unser Vater, Opa und Uropa

Fritz Ausländer
geboren in Wolitta, Kr. Heiligenbeil
später Königsberg (Pr), Hab. Schulstraße 7
jetzt Seniorenheim, Dorfstraße 2, 2127 Wolter

Es gratulieren und wünschen weiterhin
Gottes Segen und Freude am Leben
seine Kinder und Kindeskinder



Am 7. November 1991 feiern unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Frieda Brandstaeter, geb. Kurbjuweit
und Rudi Brandstaeter
aus Neukirch, Kreis Elchniederung

das Fest der DIAMANTENEN HOCHZEIT

Wir danken für alle Liebe und gratulieren recht herzlich.
Die Kinder, Großkinder und Urgroßkinder

Breite Straße 117, 2880 Brake/Unterweser

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung Gnade.

Erna Harmgart
geb. König
geb. 2. August 1903 gest. 18. Oktober 1991

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied
Waltraud und Werner Schulz

Steilshooper Straße 77, 2000 Hamburg 60

Meine Mutter, meine Schwiegermutter, unsere Oma ist eingeschlafen.

Elisabeth van de Gabel
geb. Kyewski

geb. 28. 8. 1889 Willenberg — gest. 12. 10. 1991 Rellingen

gelebt in Nikolaiken

Eva-Maria Carstens, geb. van de Gabel
Ass. Uwe Carstens
Dipl ing. Holger Carstens und Frau Mercè
Gaby Carstens

Furchenacker 10, 2000 Hamburg 54

CvG!

Wir trauern um unsere Bundesbürger

Horst Weber II
Amtsgerichtsdirektor a. D.
Geboren 18. 10. 1914
Aktiv SS 1934
Gestorben 3. 11. 1990

Gundolf Dommnich
Richter
Geboren 29. 3. 1927
Aktiv WS 1950/51
Gestorben 11. 1. 1991

Erich Thomzig
Rechtsanwalt und Notar
Geboren 21. 3. 1905
Aktiv SS 1925
Gestorben 20. 2. 1991

Dr. Georg Bohn
Studiendirektor a. D.
Geboren 2. 9. 1904
Aktiv WS 1924/25
Gestorben 8. 10. 1991

Burschenschaft Germania Königsberg zu Hamburg

Erich Krause
15. 8. 1904 — 15. 10. 1991
Klempnermeister
aus Wehlau, Ostpreußen, Kirchenstraße 29–30

Unser lieber Onkel ist für immer eingeschlafen. Wir begleiteten ihn in Wartenberg 2 Hessen zur letzten Ruhe.

In stiller Trauer
Rita Hild, geb. Liers
Babara Wittwer, geb. Liers
und Angehörige

Burggasse 18, 6430 Bad Hersfeld, im Oktober 1991

Nach einem arbeitsreichen und aufopfernden Leben verstarb am 12. Oktober 1991 unsere liebe Schwester

Hedwig Ehrhardt
geb. Petczelies
geb. 3. 9. 1922 in Lawischkehmen, Ostpreußen
gest. 12. 10. 1991 in Frankfurt/Main

In stiller Trauer
Robert Ehrhardt und Kinder
Enkelkinder, Anverwandte
Freunde und Bekannte
Friedel Völcker, geb. Petczelies
Edith Petczelies

Wickenweg 19, 6000 Frankfurt/Main

Die Beerdigung fand am 17. Oktober 1991 um 10.45 Uhr auf dem Hauptfriedhof Frankfurt/Main statt.

Die wir im Herzen tragen,
leben in uns weiter.

Emil Waschkau
* 24. 7. 1904 — † 15. 10. 1991
Allenstein und Rastenburg in Ostpreußen

Wir trauern und sind dankbar für die lange Zeit, in der wir mit seiner Liebe und Fürsorge leben durften.

Im Namen aller Angehörigen
Christel Mahnkopf, geb. Waschkau

Lindenplatz 8, 4800 Bielefeld 1

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Mann und Vater

Willy Gerwin
* 13. 1. 1913 in Zimmerbude, Samland
† 15. 10. 1991 in Ennepetal
aus Brandenburg am Frischen Haff

von uns gegangen.

In stiller Trauer
Hilda Gerwin, geb. Szagun
Maren Gerwin
sowie alle Angehörigen

Röthelteich 47, 5828 Ennepetal

Die Beerdigung fand am Freitag, 18. Oktober 1991, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof in Ennepetal-Voerde statt.

Ich bin die Auferstehung und das Leben,
wer an mich glaubt, der wird leben,
ob er gleich stürbe. — Joh. 11. V. 25

Im gesegneten Alter von 91 Jahren entschlief unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, treusorgende Oma und Uroma, gute Schwester und Tante

Auguste Malkus
geb. Kipar
aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Helmut und Lisa Malkus, geb. Völksen
Georg und Ursula Malkus, geb. Wagner
und alle Angehörigen

Steinstraße 18, 3003 Ronnenberg-Empelde, 19. Oktober 1991
Traueranschrift: Windhukstraße 16, 3000 Hannover 91

Gerhard Mueller
Diplom-Volkswirt

* 31. 10. 1903 in Tilsit — † 26. 10. 1991 in Frankfurt a. M.

Die Familie
Luise Mueller, geb. Matheis
Hans Dieter und Roswitha Mueller
Eckart und Christine Mueller
Ulrich und Sigrid
Antje und Christoph

Kaulbachstraße 16, 6000 Frankfurt am Main

Statt zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende auf das Konto der BURSE, gemeinnütziger Verein e. V. zur Förderung der Studentenhilfe an der Universität Ffm., Dresdner Bank, Dreieich (BLZ 500 800 00), Kto.-Nr. 645 044 100.

Sie starben fern der Heimat

Herr, nimm mir, was mich trennt von dir;
Herr, gib mir, was mich führt zu dir;
Herr, nimm mich mir und gib mich dir
und nimm mich ganz zu eigen dir.

Unser lieber Vater, guter Großvater, Bruder und Cousin

Johannes Hannemann
* 25. 5. 1911 — † 19. 10. 1991
Danzig/Pr. Holland

schloß ein Jahr nach dem Heimgang unserer Mutter für immer die Augen.

Heimatliebe, Gerechtigkeitsempfinden und Pflichtgefühl waren der Antrieb seines selbstlosen Handelns.

Für alle, die um ihn trauern
Margret und Rüdiger Hannemann
mit Angela und Christine
Jürgen Hannemann
Renate und Bodo Hannemann
Elke Hannemann
Gerda Morris, geb. Hannemann

Hausdorffstraße 172, 5300 Bonn

Statt freundlich zugedachter Kranz- und Blumenspenden erbitten wir eine Spende zugunsten der „Bruderhilfe Ostpreußen", Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20) Kto.-Nr.: 11 290 207

Geprägt von Liebe zu Heimat und Vaterland

Die Landsmannschaft Ostpreußen verlieh Werner Buxa den Preußenschild – 75. Lebensjahr vollendet



Pforzheim – Anläßlich der 100. Preußischen Tafelrunde wurde Werner Buxa, der vor kurzem das 75. Lebensjahr vollendete, der ihm vom Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen verliehene Preußenschild vom amtierenden Sprecher Harry Poley überreicht. Werner Buxa wurde am 16. Oktober 1916 als zweiter Sohn des Postbeamten Gustav Buxa und dessen Ehefrau Elfriede, geb. Kuhn, in Memel geboren. Bereits 1917 fiel sein Vater als Leutnant und Kompanieführer in Flandern. Nach dem Besuch des Luisengymnasiums in Memel wechselte er 1929 zur Oberrealschule auf der Burg in Königsberg (Pr). Nach dem Abitur war er von 1935 bis 1938 Kreisjugendpfleger im Kreis Preußisch Eylau und Gefolgschaftsführer der Hitler-Jugend. 1938 war er zunächst neun Monate beim Reichsarbeitsdienst in Preußisch Holland und Tawe, und ab Dezember bis zum 12. Mai 1945 in der Deutschen Wehrmacht.

Dort begann Buxa beim Infanterie-Regiment 44, 8. Kompanie, in Heilsberg und Bartenstein als Fahnenjunker. Er machte die Feldzüge in Polen, Frankreich und Rußland mit als Zugführer, Ordonnanzoffizier, Kompanie-Chef, Regiments-Adjutant und Bataillons-Kommandeur, zuletzt im Rang eines Hauptmanns.

Werner Buxa wurden das EK II und I; das Verwundetenabzeichen in Silber, das Infanterie-Sturmabzeichen, die Nahkampfspange, die Ostmedaille, das Kurlandband, das Deutsche Kreuz in Gold und das Ritterkreuz verliehen.

Der gesamte Lebensweg von Werner Buxa, vor dem Krieg, im Krieg als Soldat und nach dem Krieg beim Wiederaufbau, beweist eine hohe staatsbürgerliche Verantwortung, ein konstruktives Demokratieverständnis und ist geprägt von Liebe zu Heimat und Vaterland. Er leistet stets aufbauende und fürsorgliche Arbeit als Soldat, und im zivilen Leben fühlt er sich stets für seine Mitmenschen verantwortlich.

Werner Buxa, der am 6. Mai 1943 Gertrud Kluge geheiratet hat, fand im September 1945 nach dem Zusammenbruch einen Neubeginn im niedersächsischen Raum, als er seine Frau wiedergefunden hatte. 1949 wurde er Heimleiter im Jugendhilfswerk „Heim und Werk" in Langenrehm, Kreis Harburg, wo er heimatund elternlose Jugendliche und junge Sowjetzonenflüchtlinge betreute und versorgte. Sein weiterer Lebensweg: Übersiedlung nach Baden-Württemberg, Heimleiter im Jugendsozialwerk in Pforzheim und Ulm, Geschäftsführer beim DRK-Kreisverband Pforzheim. Von 1955 bis zu seiner Pensionierung 1980 resozialisierte er junge und erwachsene Straffällige als Bewährungshelfer beim Landgericht Karlsruhe mit Sitz in Pforzheim, zuletzt als Amtsrat.

Darüber hinaus stellte er sich von 1966 bis 1976 als Reserveoffizier der Bundeswehr zur Verfügung in den Dienststellungen des Chefs einer Stabs- und Versorgungskompanie sowie Kommandeur eines Jäger-Bataillons, zuletzt als Oberstleutnant.

In der Vertriebenenarbeit begann Werner Buxa bereits 1945 seine Landsleute zu sammeln und führte in Bevensen eine erste ostpreußische Weihnachtsfeier durch. 1946 erfaßte und betreute er die Vertriebenen in Klein Hesebeck und in Bevensen im Kreis Uelzen. Er wurde Mitbegründer der „Aufbaugemeinschaft der Kriegsbeschädigten" und erster Vorsitzender des Ortsverbands Bevensen mit 700 Mitgliedsfamilien des Uelzener Kreisflüchtlingsrats und des Kreiswohnungsausschusses.

Später wählte man ihn in den Vorstand des BdV-Ortsverbands Nenndorf im Kreis Harburg, wo er von 1949 bis 1952 die Verantwortung trug.

Nach seiner Übersiedlung in den süddeutschen Raum berief man ihn 1953 zum Beirats- und später Vorstandsmitglied im BdV Kreisverband Pforzheim. 1962 wurde er zweiter Vorsitzender und 1973 Vorsitzender der LOW-Kreisgruppe Pforzheim, Enzkreis. Von 1974 bis heute wirkt er als stellvertretender Vorsitzender des BdV-Kreisverbands Pforzheim.

Die Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen berief ihn ebenfalls 1974 zum Beisitzer und 1976 zum stellvertretenden Vorsitzenden. Am 1. Mai 1980 übernahm er den Vorsitz der Landesgruppe Baden-Württemberg, gleichzeitig wurde er stellvertretender Landesvorsitzender der Westpreußen. 1981 wurde er stellvertretender Vorsitzender des BdV-Landesverbands Baden-Württemberg. 1988 legte er das Amt des LO-Landesvorsitzenden in jüngere Hände.

Die wesentlichste und vorbildlichste Leistung des Ostpreußen Werner Buxa ist die Gründung der „Preußischen Tafelrunde" in Pforzheim, eine Initiative, die in Westdeutschland zum Modell für zwanzig weitere Gründungen wurde. An der Preußischen Tafelrunde werden regelmäßig geistige und kulturelle Größen, Politiker, Militärs, Wissenschaftler, Erfinder und Kirchenfürsten aus dem Land zwischen Weichsel und Memel durch Vorträge vorgestellt, denen jeweils ein ostpreußisches Festmahl mit ostpreußischen Getränkespezialitäten vorausgeht. Dazu werden Politiker aller Parteien, der Bürgermeister und der Magistrat sowie geistig interessierte Mitbürger eingeladen.

Dadurch ist es Werner Buxa gelungen, seine vertriebenen Landsleute aus ihrem „Landsmannschaftsghetto" herauszuführen und Geschichte und Kultur Ost- und Westpreußens der baden-württembergischen Öffentlichkeit bekanntzumachen. Diese seit 1966 konsequent durchgeführte Veranstaltungsreihe wurde am 25. September mit der 100. Preußischen Tafelrunde gekrönt.

Werner Buxa war aber auch der Initiator des Gedenksteins für die Opfer der Vertreibung im Foyer des Rathauses Pforzheim und Mitgestalter des neueröffneten Haus der Landsmannschaft 1989 sowie Vorsitzender des Kuratoriums dieses Hauses.

Leider reicht hier der Platz nicht, um alle weiteren Aktivitäten und Engagements Werner Buxas zu nennen. Erwähnt sei aber, daß er auch Begründer der Divisionskameradschaft der ehemaligen 11. Division und der Kameradschaft ehemaliger 44er ist, deren Geschäftsführung und erste Herausgabe des Divisionsnachrichtenblatts in seinen Händen lag.

Von seinen vielfältigen Ehrungen seien hier nur die Staufermedaille des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg und die Verdienst-Medaille des Landes Baden-Württemberg genannt.

Im engeren Familienkreis, zu dem drei Söhne (von denen zwei verstorben sind) und zwei Töchter gehören, sowie Schwiegertöchter und Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel, konnte der aufrechte Preuße nun am 16. Oktober die Vollendung des 75. Lebensjahrs feiern.

Wilhelm von der Trenck

Es fehlt an Mitteln und Mobiliar

Dachverband für deutsche Vereinigungen in Ost- und Westpreußen

München – Im Auftrag des Bayerischen Staatsministers für Arbeit, Familie und Sozialordnung haben in den vergangenen Monaten Arbeitsgruppen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern, und der Ost- und Westpreußenstiftung in Ost- und Westpreußen die dort inzwischen gegründeten deutschen Vereinigungen besucht, um ein Programm zur Förderung der „grenzüberschreitenden Kulturarbeit" in diesen Gebieten zu entwickeln.

Im Rahmen dieser drei Studienreisen wurde in Allenstein ein Dachverband für 25 bisher erfaßte örtliche Zusammenschlüsse gegründet. Dieser Dachverband führt den Namen „Verband deutscher sozial-kultureller Vereinigungen in den Regionen Allenstein-Danzig-Thorn" und erstreckt sich auf die Gebiete Danzig, Thorn, Bromberg und Allenstein bis Suwalki. Zum Vorsitzenden des Dachverbands wurde Walter Angrik, Allenstein, zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden Gerhard Olter, Danzig, und Markus Murawski, Thorn, gewählt. Auf einstimmigen Beschluß wurde als Sitz des Dachverbands Allenstein festgelegt. Alle bekannten örtlichen Vereinigungen sollen aufgefordert werden, dem Dachverband beizutreten.

Als vordringliche Aufgabe wurde die Durchführung von Deutschunterricht und Sprachkursen bezeichnet. Dabei sollen in Einzelkursen Erwachsene, Jugendliche und schulpflichtige Kinder unterrichtet werden. Zur Förderung des Sprachunterrichts werden im Lauf der nächsten Monate vor allem technische Hilfsmittel, Lehrbücher und deutschsprachige Literatur den einzelnen Schulungsstätten zur Verfügung gestellt. Es ist außerdem beabsichtigt, westdeutsche Lehrkräfte nach Ost- und Westpreußen abzuordnen, die gleichzeitig die Schulung von ortsansässigen Lehrern übernehmen sollen.

Ebenfalls vordringlich wurde die Ausstattung der Geschäftsstellen und Schulungszentren mit Mobiliar und Ausbaumitteln bezeichnet.

Die Satzung des Dachverbands wurde inzwischen dem Bezirksgericht Allenstein zur Genehmigung vorgelegt. Im Frühjahr 1992 werden die Mitgliedsverbände einen endgültigen Vorstand des Dachverbands wählen und ein gemeinsames Programm erarbeiten.

D. R.



Besuch im Ostpreußenhaus: Gemütliche Enge herrschte vergangene Woche in den Räumen der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen. 33 Mitglieder der LO-Frauengruppe Itzehoe waren mit ihrer Leiterin Christine Felchner nach Hamburg angereist, um sich hier über die Entstehung des Ostpreußenblatts sowie über die geschäftlichen Belange der Landsmannschaft zu informieren. In Kurzreferaten wurden die Damen unter anderem von LO-Bundesgeschäftsführer Rolf-Dieter Carl, vom zukünftigen Bundesgeschäftsführer Dieter Schwarz, von OB-Vertriebsleiter Carl-Heinz Blotkamp sowie von der Frauenreferentin Ursel Buhrwinkel über die geschäftlichen Abläufe der Landsmannschaft in Hamburg informiert. Chefredakteur Hugo Wellems vermittelte einen Einblick in die redaktionelle Arbeit des Ostpreußenblatts Foto Berenthal

Gruppenreisen

Berlin – Vom 2. bis zum 29. Februar Reise nach Südamerika mit Besuch der Länder Uruguay, Argentinien und Chile. Auskünfte über die LO-Landesgruppe Berlin, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61.

Veranstaltungen

Bremen – Freitag, 15. November, 20 Uhr, Innungssaal des Gewerbehauses, Ansgaritorstraße 24, Podiumsdiskussion der LO-Bremen und der Hermann-Ehlers-Akademie Bremen „Aspekte zukünftiger Entwicklungen im nördlichen Ostpreußen" mit Oberbürgermeister Karl Willms (Bremerhaven), Dr. Ernst Müller-Hermann, Klaus Weigelt, Ronald Heidemann und Heinrich Lohmann. Eintritt frei.

Düsseldorf – Sonntag, 17. November, von 10 bis 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Eichendorffsaal, Bismarckstraße 90, 22. Ost- und Mitteldeutsches Sammlertreffen mit Heimatbelegen und Literatur, Ansichtskarten; Kauf und Tausch. Eintritt frei. Aussteller werden gebeten, sich mit Angabe des Sammelgebiets bis Dienstag, 12. November, anzumelden im Haus des Deutschen Ostens, Telefon 02 11 / 35 05 23, Bismarckstraße 90, 4000 Düsseldorf 1.

Quakenbrück – Sonntag, 3. November, von 13.30 Uhr bis 17.30 Uhr, im Diakonissen-Mutterhaus Bethanien (früher Lötzen), Basar.

Travemünde – Von Freitag, 8. bis Sonntag, 10. November Seminar „Dominium Maris Baltici – concordia discors" der Ostsee-Akademie in Zusammenarbeit mit der Europäischen Akademie Schleswig-Holstein. Auskünfte: Ostsee-Akademie, Telefon 0 45 02 / 80 32 03, Pommernzentrum, 2400 Lübeck-Travemünde.

Travemünde – Donnerstag/Freitag, 14./15. November, Ostsee-Akademie, Seminar „Hat Heimatdichtung Zukunft?" Auskünfte: Ostsee-Akademie (Anschrift siehe obige Meldung)

Wetzlar – Sonnabend/Sonntag, 9./10. November, jeweils 14 bis 18 Uhr, Altenberger Basar des Königsberger Diakonissen-Mutterhauses der Barmherzigkeit auf Altenberg mit besonderem Kinderprogramm.

Vereinsmitteilung

Bad Bevensen – Von Freitag, 1., bis Sonntag, 3. November, Hotel Vier Linden, Bevenser Straße 1-3, Medingen, 15. Norddeutsche Regionaltagung des Zollernkreises. Tagungsbeitrag 70,– DM. Auskünfte und Anmeldungen: Geschäftsstelle Zollernkreis, Telefon 0 21 91 / 7 79 69, Postfach 14 02 44, 5630 Remscheid.

Rückbesinnung:

Nur Lübeck ist noch älter

Riga, Reval, Dorpat: Deutsche Stadtgründungen prägen das Baltikum

VON MICHAEL GARLEFF

In ihrem erfolgreichen Kampf um Wiederherstellung der Unabhängigkeit beriefen sich baltische Politiker und Intellektuelle in den letzten Jahren immer wieder auf die „Besonderheiten ihrer historischen Entwicklung" wie im Aufruf der Vertreter aller drei Volksfrontbewegungen vom 14. Mai 1989. Dabei bezogen sie sich in erster Linie auf das nationale Erwachen ihrer Völker im 19. Jahrhundert sowie auf die selbständigen Staaten der Zwischenkriegszeit. Gleichzeitig aber bewerteten insbesondere Esten und Letten in deutlicher Abkehr von der bis dahin vorherrschenden Geschichtsideologie nun auch den jahrhundertelangen deutschen Einfluß in der Geschichte dieser Region neu – das erfolgt weiterhin vornehmlich von seiten der neubegründeten „Gesellschaften für deutschbaltische Kultur" in Reval/Tallinn und Dorpat/Tartu sowie der lettischen „Gesellschaft Baltikum-Deutschland", deren erste Tagung über den „deutschen Faktor in der Geschichte des Baltikums" im September 1991 in Riga stattfand.

In der Tat haben Deutsche diese Region vom Einzug der christlichen Mission im 13. Jahrhundert bis zur „diktierten Option" der Umsiedlung 1939/41 grundlegend mitgeprägt. Denn die baltische Geschichte ist aufs engste verbunden mit den drei großen gesamteuropäischen Bewegungen des Mittelalters – dem aufblühenden Fernhandel, der planmäßig betriebenen Mission sowie der Siedlungsbewegung. In Lübeck schloß sich kurz nach 1182 der Segeberger Augustinerchorherr Meinhard Kaufleuten an und gelangte über Gotland an die Düna, wo er bald darauf die erste Kirche im Livendorf Uexhüll errichtete. Den dann doch erforderlichen militärischen Schutz der Christianisierung organisierte der 1199 zum Bischof von Livland geweihte Bremer Domherr Albert von Buxhoeveden, der mit Blick „für

Deutscher Faktor wieder betont

das militärisch Notwendige und politisch Mögliche" (Heinrich von zur Mühlen) sein Werk an die Autoritäten sowohl des deutschen Königs als auch des Papstes band. Dieser weihte Livland der Jungfrau Maria (daher der im Mittelalter auch verwendete Namen „Marienland") und stellte die Bekehrungsfahrten ritterlicher Kreuzfahrer den Kreuzzügen gleich. Die von Bischof Albert 1201 an der Düna gegründete Stadt Riga – nach Lübeck die älteste deutsche Stadtgründung an der Ostsee – diente gleichermaßen als Bischofssitz, Stützpunkt der Kolonisierung und als Handelsplatz, der an dieser Nahtstelle des Ost-West-Verkehrs bald aufblühte.

Seit 1202 entwickelte sich der „Schwertbrüderorden" zur starken Militärmacht. Er gründete zusammen mit deutschen Kaufleuten aus Gotland 1230 die Stadt Reval, unterlag aber 1236 den Litauern, worauf die Überlebenden dem „Deutschen Orden" beitraten. Weitgehend selbständig, unterstand der livländische Ordenszweig fortan dem Hochmeister in Preußen. Dessen Machtausdehnung wurde begrenzt durch die Niederlagen gegen die Russen 1242 und die Litauer 1260. Nach der Niederschlagung eines großen Aufstandes der Esten gelang 1346 durch Kauf des dänischen Estland die Zusammenfassung des gesamten von Esten und Letten bewohnten Gebiets. Es entstand die „Livländische Konföderation" aus fünf deutschen geistlichen Territorien: dem Erzbistum Riga, den Bistümern Dorpat, Ösel-Wiek und Kurland sowie dem Gebiet des „Deutschen Ordens" als dem größten und stärksten Landesherrn, dessen „Kampf um den Einheitsstaat" (Reinhard Wittram) aufgrund innerer Gegensätze aber nicht zum Ziel führte. Die eigentlichen Sieger in diesen Auseinandersetzungen und die zusammenhaltende Kraft blieben die deutschen Stände, an die durch Belehnung grundherrliche Rechte sowie schließlich Erbrechte übergingen. Als Ritterschaften wirkten sie an den allgemeinen Landtagen mit, dem wichtigsten Organ der altlivländischen Konföderation, zusammen mit den Städten Riga, Reval und Dorpat, deren Bürger sich in Gilden organisierten und die als Mitglieder der Hanse durch den Transithandel Reichtum erlangten.

Die historische Leistung der Deutschen bestand in der andauernden Einordnung dieser Region und aller ihrer Bewohner in abendländisch-christliche Zusammenhänge. Ein entscheidender Unterschied zu Preußen bestand in der Rolle der estnischen und lettischen Bevölkerung, die langfristig in wachsende Unfreiheit geriet, wenn sie sich auch ihre ethnische Substanz erhalten konnte und nicht assimiliert wurde. Denn im Baltikum wurden auf dem flachen Land keine deutschen Bauern angesiedelt – hier bildeten die Deutschen in ihrer Streusiedlung nur eine dünne Oberschicht.

Außenpolitisch hing das Schicksal des Staatenbundes ab vom Aufstieg Litauens und dann Moskaus, zu Großmächten. Mit der Niederlage gegen die Litauer bei Durben war 1260 der Versuch gescheitert, eine Landbrücke nach Preußen zu schaffen. Innere Zerrissenheit und übermächtiger äußerer Druck führten zum Untergang Altlivlands in den Stürmen des großen Russenkrieges 1558/62: Reval und die Ritterschaften Nordestlands unterwarfen sich dem protestantischen Schweden, Ösel kam an Dänemark, Livland im engeren Sinne und bald darauf auch Riga an Polen-Litauen.

Für die um das „Dominium maris baltici" kämpfenden Mächte Rußland, Polen und Schweden wurde die baltische Region zum Schicksalsland – aus den zahlreichen Kämpfen hinterließ die schwedische Zeit in Estland (1561–1710) und Livland (1621–1710) tiefe Spuren. Der Nordische Krieg verwüstete noch einmal das Land in verheerender Weise, bevor Estland und Livland 1710/21 sowie Kurland 1795 zu den „deutschen" Ostseeprovinzen Rußlands wurden. Nach der Reformation hatten sich deutschbaltische Pastoren aus seelsorgerischer Verantwortung den Volkssprachen zugewandt. Mit ihren Übersetzungen geistlicher Literatur schufen sie die Grundlagen für die estnische und lettische Schriftsprache. Als entscheidend sollte es sich erweisen, daß die baltischen Lande nicht schon im 16., sondern erst im 18. Jahrhundert unter russische Herrschaft kamen – zu einem Zeitpunkt, als sich die Reformation hier durchgesetzt hatte und der Zar als neuer Landesherr zur dauerhaften Bewilligung der Privilegien bereit war.

Denn ähnlich wie der polnische König 1561 im „Privilegium Sigismundi Augusti" bestätigte auch Peter I. in den sogenannten Kapitulationen 1710 den Bevollmächtigten der Stände die Ausübung des evangelischen Glaubens und die Landeskirche, deutsches Recht, deutsche Verwaltung und Sprache. In den drei Provinzen bildeten sich ritterschaftliche Selbstverwaltungsorgane heraus. Mit dem Ausbau hatte sich die rechtliche und soziale Lage der estnischen und lettischen Bauern von der Erbuntertänigkeit zur kaum eingeschränkten Leibeigenschaft entwickelt. So bildeten im 19. Jahrhundert die Agrar- und Verfassungsreformfrage, das nationale Erwachen der Esten und Letten sowie die sogenannte Russifizierung ein Problemgeflecht, dessen Strömungen auf die große Krise von 1905/06 zuliefen und schließlich im Umbruch des Ersten Weltkrieges mündeten.

Das nationale Erwachen der Esten und Letten und der aufkommende russische Nationalismus gingen in ihrer Stoßrichtung gegen die deutschbaltische Sonderstellung zeitweise ein Bündnis ein. In mehreren Wellen sollte mit der „Russifizierung" in Kirche, Bildung, Rechtswesen und Verwaltung eine Angleichung der Provinzen an das Innere

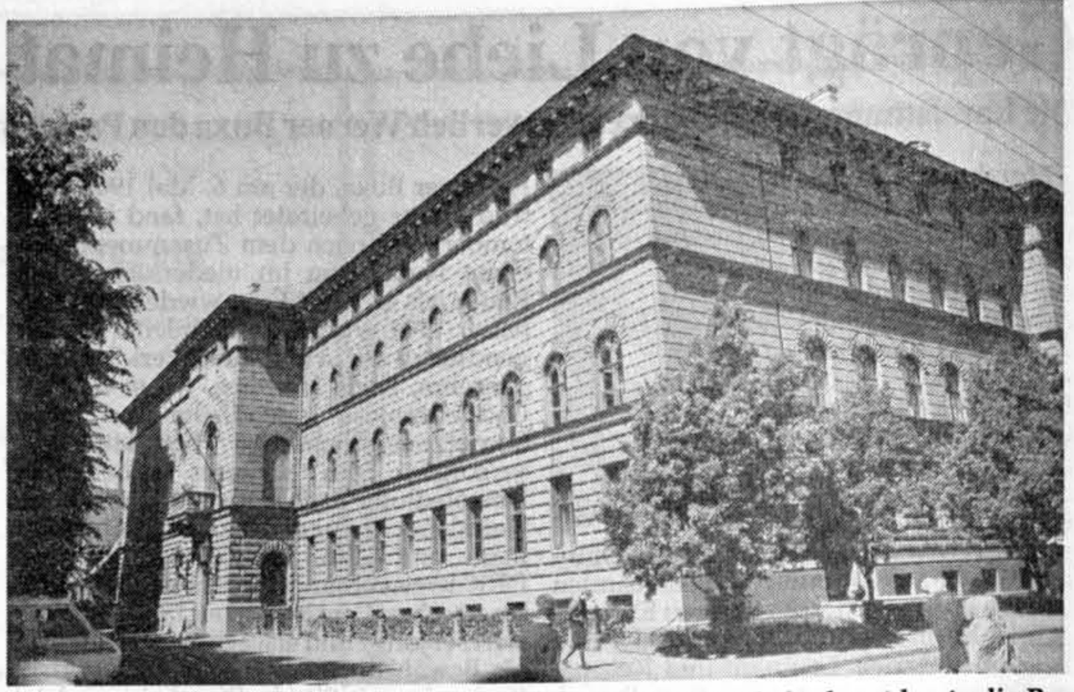
Militärische Eroberung und kulturelle Befruchtung gingen einher

des Reiches durchgesetzt werden. Diese nur zum Teil als notwendige Modernisierung zu rechtfertigenden Maßnahmen fanden ihren Höhepunkt in der Russifizierung der 1802 neugegründeten deutschen Universität Dorpat, die in den 60er Jahren als das „nordische Heidelberg" (J. Eckardt) ihre Blütezeit erlebt hatte; weit ins Russische Reich hinein waren fruchtbare Wirkungen ausgegangen von diesem „Standort an der Grenze der Völker und Kulturen" (Reinhard Wittram). Die in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zwischen zwei Fronten stehenden Deutschbalten empfanden die Entwicklung als schwere Gefährdung ihrer Existenz. In der Revolution von 1905/06 entluden sich dann die vor allem gegen sie gerichteten sozialrevolutionären und nationalen Spannungen in zahlreichen Akten von Gewalt und Gegengewalt. Auch einzelne Reformversuche konnten danach keine politische Verständigung zwischen den nationalen Gruppen mehr bewirken.

In ihrer vielfältigen Tätigkeit verkörperten Deutschbalten sowohl im diplomatischen und militärischen Bereich als auch in den Wissenschaften bis 1917 auch in St. Petersburg das kulturelle Erbe beider Nationen als „Mittler zwischen den Staaten, Völkern und Kulturen" (A. von Taube). Nach schwerem Loyalitätskonflikt zwischen Treuepflicht gegenüber dem Russischen Reich und nationalem Empfinden im Ersten Weltkrieg ließ aber erst die Februarrevolution Anschlußpläne an Deutschland aktuell werden, dessen Truppen bis 1918 schließlich alle drei Provinzen besetzten. Nach der Oktoberrevolution 1917 konkurrierten solche Pläne mit estnischen und lettischen Selbständigkeitsbestrebungen, die sich nicht zuletzt mit Hilfe der deutschbaltischen Freiwilligenverbände des Baltenregiments in Estland und der „Baltischen Landeswehr" in Lettland gegenüber der bolschewistischen Invasion durchsetzen konnten.

Die Frontstellung der Landeswehr gegen die nationale Eigenstaatlichkeit allerdings verschärfte mit der Schlacht bei Wenden 1919 die Atmosphäre vor allem gegenüber den Letten beträchtlich. Die trotz der Russifizierung noch immer in vielen Bereichen führenden Deutschbalten wurden in den unabhängigen baltischen Republiken mit einem Schlag von der herrschenden Oberschicht zu einer unter mehreren nationalen Minderheiten. Die fast entschädigungslosen Güterenteignungen, die starke Abwanderung und ihre ungünstige Sozialstruktur erschwerten es den im Lande Bleibenden zunächst, ein positives Verhältnis zu den jungen baltischen Staaten zu finden. Es gehört zu den historischen Leistungen, daß verantwortungsbewußte Deutschbalten auch in dieser Phase im parlamentarisch-demokratischen System der Heimatstaaten mitarbeiteten. Das zeigte sich ebenso im zunehmenden Engagement besonders im wirtschafts- und rechtspolitischen Raume wie auch in der aktiven Mitgestaltung der kulturellen Autonomie. Denn hier war Lettland 1919 mit einer weitgehenden Schulautonomie und Estland 1925 mit der bahnbrechenden Kulturautonomie – einer „Visitenkarte des estnischen Volkes zum Eintritt in die Welt der freien Völker" (Georg von Rauch) – den nationalen Minderheiten weit entgegengekommen. Das erleichterte eine Zusammenarbeit, während repressive Maßnahmen wie Kirchenenteignungen diese aber auch erschwerten. Die vor allem von Teilen der deutschbaltischen jungen Generation auf das erstarkende nationalsozialistische Deutschland gesetzten Hoffnungen erwiesen sich als trügerisch. Vor der drohenden Deportation verließen sie aufgrund der zwischen dem Deutschen Reich und den baltischen Republiken abgeschlossenen Umsiedlungsverträge 1939/41 ihre Heimat. Deren Verlust konnte auch nicht durch die vom Dritten Reich definierten „neuen Aufgaben" in Danzig-Westpreußen oder im Warthegau ersetzt werden. Von hier aus teilten die Deutschbalten bei Kriegsende in der Flucht das Schicksal anderer ostdeutscher Bevölkerungsgruppen wie auch die Deutschen aus Litauen. Wenn von diesem im Vorstehenden kaum die Rede war, so ist das in deren abweichender Geschichte begründet, die sie in andere historische Zusammenhänge gestellt hatte. Denn Litauen hatte nach seiner bereits im Mittelalter begründeten Eigenstaatlichkeit in enger Symbiose mit Polen dessen Nachbarn vergleichbare Entwicklung genommen.

Mit der „diktierten Option" der Umsiedlung (D. A. Loeber) – während des Zweiten Weltkrieges hatten nur wenige Deutschbalten kurzfristig in ihre Heimat zurückkehren können – war eine 750jährige Geschichte im Baltikum zu Ende gegangen. Ihr Wirken in Leistung und Versäumnis hat in der Entwicklung dieser Region unübersehbare Spuren hinterlassen und deren Menschen entscheidend mitgeprägt. Der „deutsche Faktor" gehört zum gesamtbaltischen Erbe und stellt einen spezifischen Beitrag dar zur Gesamtgeschichte der Deutschen im Osten Europas.



Der einstige Sitz der deutschbaltischen Ritterschaft in Riga beherbergt heute die Regierung Lettlands



Die alte Stadtmauer Rigas: Ein Zeugnis der wehrhaften Ordensbrüder Fotos (2): Zander